

Wiener Frei- und Grünraumstudie



Endbericht

Evelyn Hacker / Johanna Blum

Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	5
1 Zielsetzung	6
2 Methodische Vorgangsweise	7
2.1 Methodik Modul 1 – Vorstudie	7
2.2 Methodik Modul 2 – repräsentative Befragung	7
2.3 Methodik Modul 3 – Fallstudien	11
MODUL 1 – Vorstudie	13
1 Einleitung	14
2 Frei- und Grünräume in Wien	14
2.1 Frei- und Grünräume im wachsenden Wien	14
2.2 Fokus: Urbane Frei- und Grünräume im Bestand	17
3 Theorie zur Nutzung von Frei- und Grünräumen	20
3.1 Raum und Gesellschaft	20
3.2 Stadt der Menschen	21
3.3 Orte der Begegnung und Identifikation	22
3.4 Zur Qualität von urbanen Freiräumen	24
4 Nutzung von Frei- und Grünräumen	28
4.1 Zufriedenheit mit den Frei- und Grünräumen in Wien	28
4.2 Nutzung durch unterschiedliche Gruppen	29
4.3 Nutzung unterschiedlicher Raumtypen	32
4.4 Internationale Studien	38
4.5 Zukünftige Nutzungsansprüche – urbane Trends	42
5 Schlussfolgerungen	44
MODUL 2 – Bevölkerungsrepräsentative Befragung	47
1 Einleitung	48
2 Lebensqualität, Frei- und Grünraumnutzung und allgemeine Bewertung	48
2.1 Arten der Fortbewegung im öffentlichen Raum	50
2.2 Entfernung von der Wohnung zum nächsten Freiraum	52
2.3 Nutzungshäufigkeit	52
2.4 Aktivitäten in öffentlichen Freiräumen	54
2.5 Zusammenhangsanalyse Aktivitäten und Nutzungshäufigkeit	58
2.6 Nutzungspotenziale	60
2.7 Gelegenheiten zum Ausrasten	60
3 Nutzung und Bewertung eines konkreten Freiraums	61
3.1 Aufenthaltsqualität	64
3.2 Bewertung des Freiraumes	70
3.3 Zusammenhangsanalyse Gesamtbewertung und Einzelaspekte ..	73
3.4 Auskommen mit anderen NutzerInnen	74

4	Subjektive Sicht auf objektive Indikatoren der Freiraumversorgung	78
4.1	Analyseergebnisse nach Versorgung mit Freiräumen allgemein	..82
4.2	Analyseergebnisse Versorgungsgrad Grünraum	.....83
4.3	Analyseergebnisse Versorgung mit urbanem öffentlichen Raum	..88
	MODUL 3 – Fallstudien in drei Stadtteilen	.....92
1	Einleitung	.....93
2	Die ausgewählten Gebiete im Porträt	.....95
3	Gebiet 1 – Kandlgasse	.....97
3.1	Sozialraumanalyse Kandlgasse	.....99
3.2	Nutzungsmuster und Nutzungsansprüche von BewohnerInnen	.. 103
4	Gebiet 2 – Triesterviertel	..... 110
4.1	Sozialraumanalyse Triesterviertel	..... 112
4.2	Nutzungsmuster und Nutzungsansprüche von BewohnerInnen	.. 117
5	Gebiet 3 – Koppstraße	..... 122
5.1	Sozialraumanalyse Koppstraße	..... 124
5.2	Nutzungsmuster und Nutzungsansprüche von BewohnerInnen	.. 128
6	Gebietsübergreifende Nutzungsmuster und Nutzungspotenziale	.. 134
6.1	Nutzungsmuster und Ansprüche unterschiedlicher BewohnerInnengruppen	..... 134
6.2	Nutzungspotenziale für Grünflächen und urbane öffentliche Räume	..... 142
	ZUSAMMENFASSUNG	..... 147
	Literaturverzeichnis	..... 154
	Tabellenverzeichnis	..... 158
	Abbildungsverzeichnis	..... 159
	ANHANG	..... 162

Daten zur Untersuchung

Thema:	Nutzung von Frei- und Grünräumen in Wien
AuftraggeberIn:	Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung, Stadt Wien
Beauftragtes Institut:	SORA Institute for Social Research and Consulting, Wien
Wissenschaftliche Leitung:	DI ⁱⁿ Evelyn Hacker, MSc
AutorInnen:	DI ⁱⁿ Evelyn Hacker, MSc, Mag. ^a Johanna Blum

MODUL 1 (Vorstudie)

Methodik:	Literaturanalyse
------------------	------------------

MODUL 2 (Befragung)

Methodik:	Bevölkerungsrepräsentative Befragung
Erhebungsgebiet:	Wien: dicht bebautes Stadtgebiet (eigene Abgrenzung für diese Studie)
Grundgesamtheit:	EinwohnerInnen ausgewählter Zählbezirke
Stichprobenumfang:	1.005 Personen
Stichprobendesign:	Geschichtete Zufallsauswahl
Art der Befragung:	Telefoninterviews – Institute for Panel Research (ipr)
Befragungszeitraum:	Mai 2016
Gewichtung:	Geschlecht, Alter, Bildung, Geburtsland (ipr)

MODUL 3 (Fallstudien)

Methodik:	Fallstudien in drei ausgewählten Gebieten mittels Sozialraumanalyse und qualitativer Interviews mit BewohnerInnen
Icon-Credits:	www.freepik.com, www.vecteezy.com

EINLEITUNG

Wien besteht zu mehr als 50% aus Grünflächen. Weitere 16% der Fläche Wiens sind versiegelte Verkehrsflächen (Hoffert et al. 2008, 24).

Der städtische Frei- und Grünraum hat ökologische, ökonomische und soziale Bedeutung. Die Wiener Frei- und Grünraumstudie fokussiert auf soziale Funktionen, wie Freizeitnutzung und Erholung, Kommunikation und Begegnung sowie auf Mobilität. Nach Jan Gehl kann hier zwischen notwendigen und freiwilligen Aktivitäten differenziert werden (Gehl 2012). Zu den Grundfunktionen von Freiräumen zählen insbesondere Aktivitäten der Fortbewegung. Die Art und Weise, wie diese Nutzungsformen ausgeführt werden, hängt von der Qualität der zur Verfügung stehenden Freiflächen ab. Insbesondere bei einem hochwertigen Frei- und Grünraumangebot kommt es zu weiteren freiwilligen Aktivitäten im öffentlichen Raum, die ein soziales Miteinander und ein öffentliches Leben draußen in der Stadt erst ermöglichen.

Frei- und Grünräume sind dementsprechend wichtige Orte des sozialen Kontakts und dienen wesentlich zur Erholung der Bevölkerung. Gesellschaftliche Entwicklungen verändern die Art und Weise, wie diese Orte angeeignet werden. So ist die Nutzung von Frei- und Grünräumen in Wien und in anderen Städten längst nicht mehr auf das Wochenende beschränkt (u.a. Smeets / Gadet 2008, van Kempen / Smeets 2013). Gerade die Nutzung von urban geprägten Freiräumen ist selbstverständlicher Teil des Alltags für viele StadtbewohnerInnen geworden. Insgesamt ergeben sich daraus und aufgrund anderer gesellschaftlicher Trends (z.B. demografischer Wandel, rezente urbane Trends) neue Ansprüche an Frei- und Grünflächen. Die Stadtentwicklung muss dem Rechnung tragen, da sie sich zum Ziel gesetzt hat, für alle BewohnerInnen qualitätsvollen Frei- und Grünraum zur Verfügung zu stellen.

1 Zielsetzung

Die vorliegende Studie untersucht die Nutzung der Frei- und Grünflächen durch die Wiener Wohnbevölkerung umfassend. Ziel ist es, ein vertieftes Wissen über Nutzungsmuster von urban geprägten Freiräumen durch unterschiedliche Bevölkerungsgruppen zu generieren. Wichtige Einflussfaktoren sowohl sozialer als auch räumlicher Prägung werden berücksichtigt. Damit stellt die Studie die Grundlage für die Verfeinerung und Entwicklung weiterer zentraler Kennwerte für die Frei- und Grünraumplanung bereit.

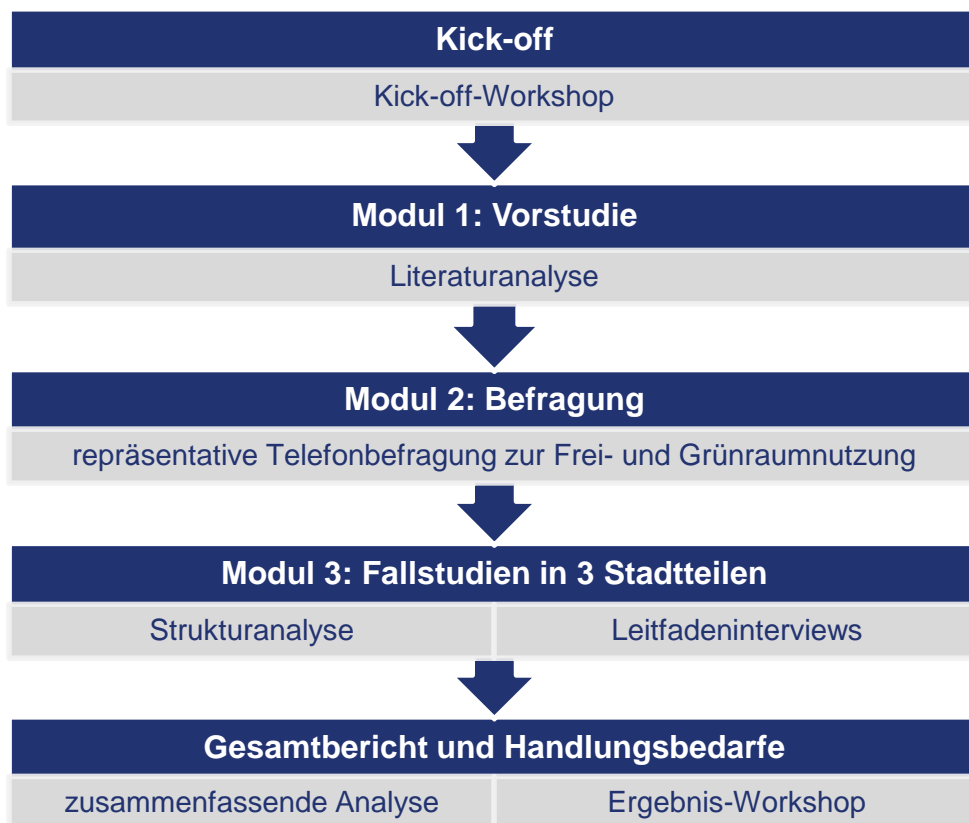
Forschungsleitend für die Studie waren die folgenden Fragen:

- Wie nutzen die WienerInnen die Frei- und Grünräume der Stadt?
- Wie bewerten die WienerInnen die urbanen Freiräume der Stadt?
- Welche Unterschiede zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen gibt es?
- Welche Faktoren beeinflussen das Nutzungsverhalten und die Bewertung der Frei- und Grünräume?
- In welchen Bereichen der Frei- und Grünraumversorgung besteht Handlungsbedarf für die Stadtentwicklung?

2 Methodische Vorgangsweise

Die Durchführung der Wiener Frei- und Grünraumstudie erfolgte in folgenden fünf Teilschritten:

Abbildung 1: Forschungsdesign Wiener Frei- und Grünraumstudie



2.1 Methodik Modul 1 – Vorstudie

Die ausgewählten Studien wurden im Rahmen einer Literaturanalyse aufbereitet und in Hinblick auf das Projektziel zusammengefasst. Die Auswahl der Studien erfolgte primär auf Basis der inhaltlichen Relevanz – die zentralen Themenbereiche sollten abgedeckt werden –, verfolgte aber keine vollständige Aufarbeitung bisheriger Untersuchungen.

2.2 Methodik Modul 2 – repräsentative Befragung

Auf Basis der Ergebnisse der Vorstudie (Modul 1) wurde ein standardisierter Fragebogen mit einer Befragungsdauer von zwölf Minuten erstellt, der folgende wesentliche Inhalte abdeckt (ausführlicher Fragebogen s. Anhang):

- Nutzungsverhalten
- Erreichbarkeit von Frei- und Grünräumen

- Zufriedenheit mit Frei- und Grünräumen
- soziodemografische Merkmale

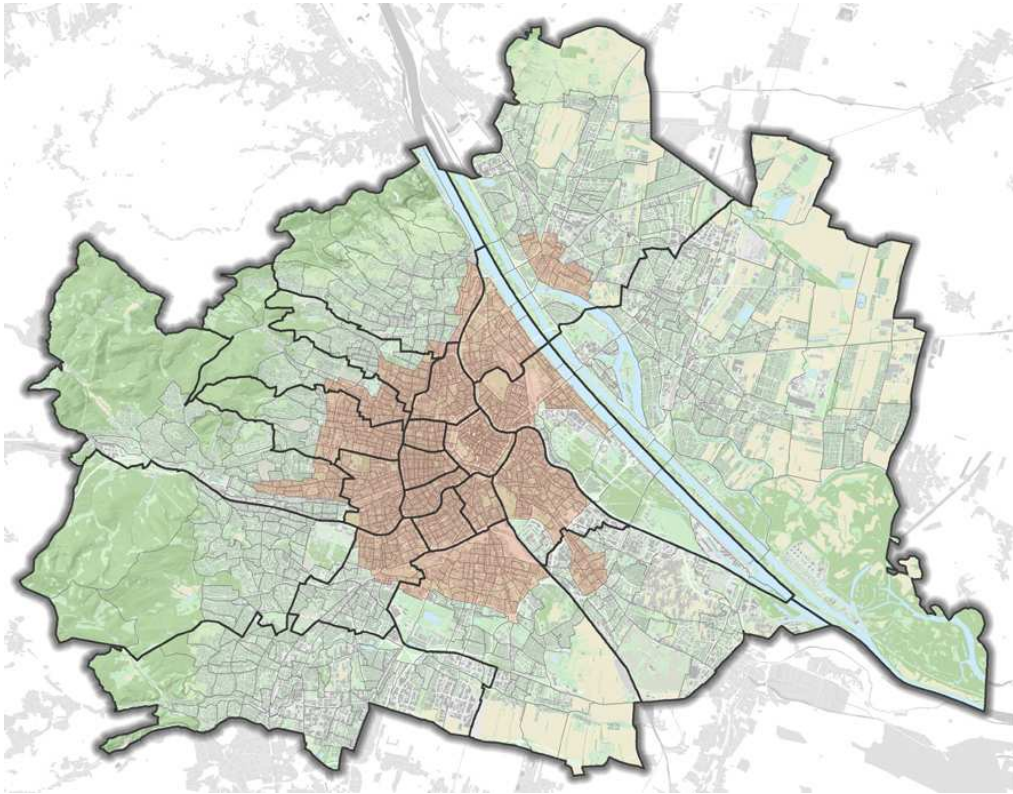
Erhebungsgebiet

Die Abgrenzung des Erhebungsgebietes wurde von der MA 18 anhand unterschiedlicher Kriterien vorgenommen:

- Der Fokus der Studie liegt auf der Nutzung öffentlich zugänglicher Frei- und Grünräume in dicht bebauten innerstädtischen Gebieten.
- Das abgegrenzte Erhebungsgebiet umfasst einen zusammenhängenden Raum.

Zuerst wurden Zählgebiete mit einer Nettogeschoßflächenzahl ab zwei als dicht bebaut eingestuft. Das sich daraus ergebende zusammenhängende, überwiegend innerstädtische Gebiet wurde weiter verfeinert: Weniger dicht bebaute Inseln innerhalb des Gebietes wurden hinzugefügt, die Ränder wurden geglättet. Von den dicht bebauten Inseln außerhalb des innerstädtischen Gebietes wurden nur das Simmeringer und das Floridsdorfer Zentrum berücksichtigt.

Die finale Abgrenzung des Erhebungsgebietes ist in Abbildung 2 rot eingefärbt.

Abbildung 2: Erhebungsgebiet

Quelle: MA 18

Stichprobe

Insgesamt wurden $n=1.005$ BewohnerInnen im dicht bebauten Stadtgebiet Wiens telefonisch befragt. Die Stichprobenziehung erfolgte zufällig und ist damit repräsentativ für die Wiener Bevölkerung des ausgewählten Erhebungsgebietes.

Der Datensatz wurde anhand folgender soziodemografischer Faktoren gewichtet: Geschlecht, Alter, Bildung und Geburtsland.

Tabelle 1: Übersicht über die Stichprobe (Befragung)

		Prozent	n (n ungewichtet)
Alter	16 bis 29 Jahre	22	217 (135)
	30 bis 44 Jahre	29	289 (252)
	45 bis 59 Jahre	25	247 (285)
	60 Jahre und älter	25	252 (333)
Geschlecht	männlich	49	490 (476)
	weiblich	51	515 (529)
Geburtsland	Österreich	63	629 (792)
	anderes Land	37	376 (212)
Erwerbsstatus	erwerbstätig	63	633 (599)
	in Ausbildung	10	95 (58)
	in Pension	26	258 (336)
	zu Hause	2	16 (11)
Kinder im Haushalt	Kinder unter 7 Jahre		
	ja	14	135 (103)
	nein	87	869 (901)
	Kinder unter 14 Jahre		
	ja	21	209 (166)
	nein	79	795 (838)

Quelle: SORA, Angaben in Spaltenprozent

Statistische Auswertung und Darstellung der Ergebnisse

Die Analyse in Bezug auf einfache Gruppenvergleiche erfolgte entlang der Merkmale Alter, Geschlecht, formale Bildung, Kinder im Haushalt, Häufigkeit der Nutzung von Parks bzw. urbanen Freiräumen, Überbelag, private Freiräume in der Wohnung, Geburtsland, Auskommen mit dem Einkommen, Mobilitätstyp und Einschränkungen beim Zuzußgehen. Im Text sind nur relevante Gruppenunterschiede erwähnt, für eine umfassende Darstellung aller Fragen nach Untergruppen wird auf den Tabellenband zur Studie verwiesen.

Aufgrund der niedrigen Fallzahl wurde auf eine getrennte Auswertung der MigrantInnen der zweiten Generation verzichtet und es wurden nur MigrantInnen der ersten Generation (Geburtsland Ausland) getrennt ausgewertet.

Neben einfachen Gruppenvergleichen wurden für die Auswertung des Datensatzes folgende statistische Verfahren eingesetzt:

Faktorenanalysen sind ein dimensionsreduzierendes Verfahren, bei dem aus vielen unterschiedlichen manifesten Variablen auf wenige zugrunde liegende (= latente) Variablen geschlossen wird.

Korrelationen geben Auskunft über den Zusammenhang zwischen zwei Variablen. Korrelationskoeffizienten können Werte von -1 (perfekter negativer Zusammenhang) über 0 (kein Zusammenhang) bis hin zu 1 (perfekter positiver Zusammenhang) annehmen.

Regressionsanalysen erlauben die Analyse der Beziehungen zwischen einer abhängigen Variablen und mehreren unabhängigen Variablen.

Darstellung der Ergebnisse

Geringfügige Abweichungen von Sollwerten in Abbildungen und Tabellen (z.B. 99% oder 101% anstelle von 100%) sind auf Rundungseffekte zurückzuführen.

Die unter Abbildungen und Tabellen genannte Stichprobengröße bzw. Teilstichprobengröße (n) entspricht der tatsächlichen (ungewichteten) Anzahl der Befragten.

2.3 Methodik Modul 3 – Fallstudien

Für die Fallstudien wurden drei dicht verbaute Gebiete ausgewählt, die durch eine geringe Versorgung bzw. teilweise geringe Versorgung mit öffentlichem Frei- und Grünraum gekennzeichnet sind:

- Gebiet 1: Kandlgasse, 7. Bezirk
- Gebiet 2: Triesterviertel, 10. Bezirk
- Gebiet 3: Koppstraße, 16. Bezirk

Alle drei Gebiete liegen zudem in der Nähe einer stark befahrenen Straße mit Barrierewirkung. Zwei der drei Gebiete sind durch einen niedrigen sozio-ökonomischen Status gekennzeichnet (Gebiet 2 und 3), als drittes Gebiet wurde im Gegensatz dazu bewusst eines mit ähnlichen physischen Strukturen, aber mit hohem sozioökonomischen Status gewählt (Gebiet 1).

Zur Lage der Gebiete im Stadtgebiet siehe Abbildung 41 und Abbildung 42, Seite 94.

Für jedes Gebiet wurden zwei methodische Schritte durchgeführt:

Analyse der physischen und der sozialen Struktur

SORA hat die ausgewählten Stadtteile entlang räumlicher Gegebenheiten (z.B. Bevölkerungsdichte, Versorgung mit Grünraum etc.) und in ihrer Zusammensetzung der Bevölkerung nach zentralen soziodemografischen Merkmalen analysiert.

Für die Analyse wurde auf folgende, von der MA 18 zur Verfügung gestellte Datenbestände zurückgegriffen:

- Bevölkerungsevidenz 2016
- Registerzählung 2011
- Sozialraumatlas 2012 (s. Tabelle 28 und Abbildung 92 im Anhang)
- Gebietstypen 2011
- Versorgung mit Grünraum und mit öffentlichem Raum

Qualitative Interviews mit Zielgruppen

Anschließend erfolgten qualitative Interviews mit BewohnerInnen der ausgewählten Gebiete. Es wurden je Gebiet fünf Leitfadeninterviews mit einer Dauer von jeweils 45 Minuten durchgeführt.

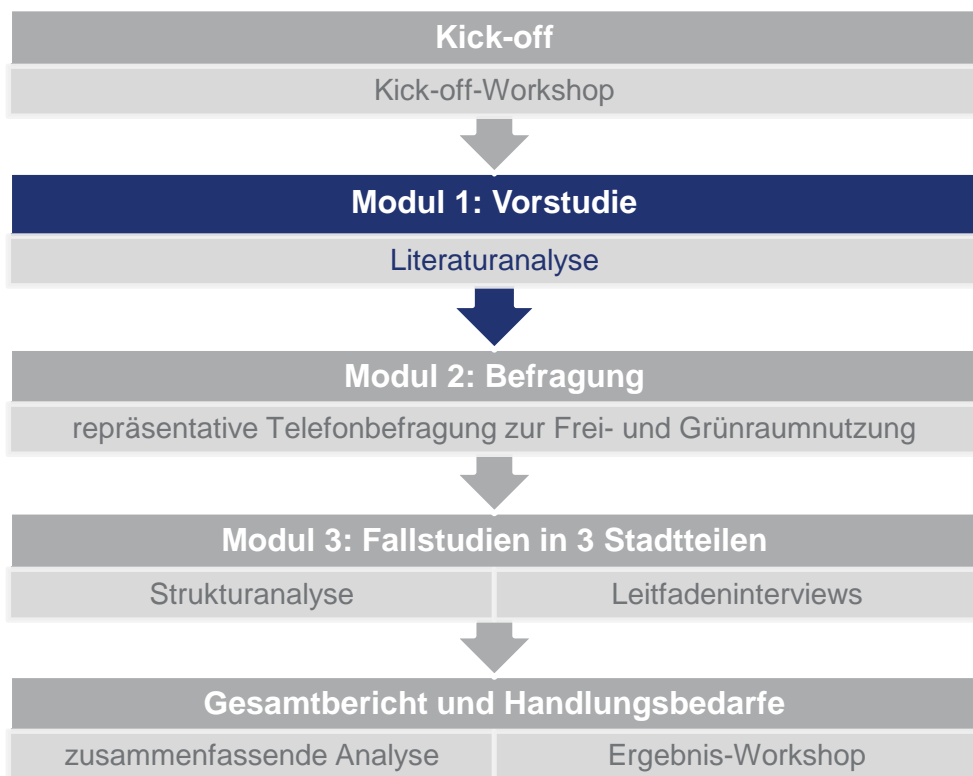
Die Entwicklung des Gesprächsleitfadens und des Stichprobenplans erfolgte auf Basis der bisherigen Forschungsschritte. Konkret wurde beim Sampling darauf geachtet, in allen Gebieten BewohnerInnen, die sich in folgenden Merkmalen unterscheiden, zu interviewen:

- Geschlecht
- Alter
- Migrationshintergrund
- Haushaltszusammensetzung: Einpersonenhaushalte, Haushalte mit Kindern unter 14 Jahren

Eine Übersicht über die Stichprobe findet sich im Anhang (s. Tabelle 27).

Die Interviews wurden aufgenommen, vollständig transkribiert und systemanalytisch (Froschauer / Lueger 2003) ausgewertet.

MODUL 1 – Vorstudie



1 Einleitung

Die Literaturanalyse gibt einen Überblick über das bestehende Wissen zum Nutzungsverhalten. Sie zielt insbesondere auf eine umfassende Sammlung relevanter Einflussgrößen und Indikatoren für die Frei- und Grünraumnutzung in Wien und bildet damit das Fundament für die weiteren Forschungsschritte.

2 Frei- und Grünräume in Wien

Wien wächst. 2029 wird die Stadt voraussichtlich zwei Millionen Einwohner und Einwohnerinnen haben. Die öffentlichen Freiflächen in bereits bestehenden Stadtvierteln sind jedoch begrenzt. Deshalb gilt es die vorhandenen Frei- und Grünräume für die zukünftigen Anforderungen zu gestalten. Auf Basis der Zielsetzungen und der Herausforderungen der Stadtentwicklung wird im Folgenden die Schwerpunktsetzung der Wiener Frei- und Grünraumstudie herausgearbeitet.

2.1 Frei- und Grünräume im wachsenden Wien

Die steigende Zahl der BewohnerInnen führt zu einer Verdichtung der Stadt, die auch eine intensivere Nutzung der vorhandenen Frei- und Grünräume mit sich bringt. Im Bestand plant die Stadt Wien den steigenden Nutzungsansprüchen unter anderem durch Aufwertung und Qualitätsverbesserung bisheriger Frei- und Grünräume sowie durch die Erschließung und Öffnung bisher nicht genutzter Freiflächen zu bewältigen (Fachkonzept Grün- und Freiraum 2015, 26). Zudem dient eine Umnutzung von Straßenflächen bzw. die Rückeroberung von Verkehrsflächen des motorisierten Individualverkehrs einer gerechteren Frei- und Grünraumversorgung. Wien besteht bereits zu über 50% aus Grünflächen und weitere 16% der Fläche Wiens sind versiegelte Verkehrsflächen (Hoffert et al. 2008, 24). Gerade der Straßenraum wurde aber lange auf die Funktion als Verkehrs- bzw. Transitraum beschränkt, wodurch sozialräumliche Aspekte vernachlässigt wurden. 65% der Straßenflächen in Wien dienen dem motorisierten Verkehr sowie dem Parken (Fachkonzept Mobilität 2014, 49). Alle Maßnahmen gemeinsam sollen eine hohe Lebensqualität in dicht bebauten Stadtteilen gewährleisten. Die Versorgung mit öffentlichen Freizeit- und Grünanlagen im Wohngebiet steht mit einer höheren Lebenszufriedenheit im Zusammenhang. Die WienerInnen beurteilen die ihnen zur Verfügung stehenden öffentlichen Angebote im Bereich der Freizeit- und Grünanlagen auf einer Skala von 1 bis 5 mit einer Note 2,1 (Verwiebe et al. 2014, 30). Die Nähe zu Grünanlagen wird dabei insgesamt besser bewertet als Merkmale der Ausstattung von Freiflächen (Begrünung, Sitzgelegenheiten, Radwege etc.).

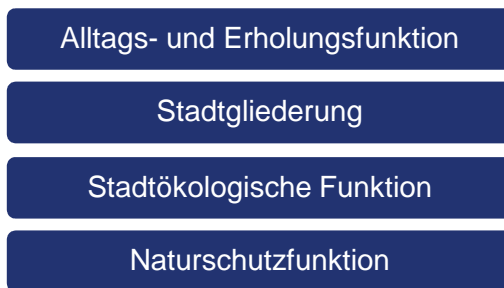
Gerade bei der Nähe zu Grünanlagen zeigen sich deutliche geringe Zufriedenheiten für die innerstädtischen Bereiche, insbesondere für die Stadtteile entlang und innerhalb des Gürtels (Troger et al. 2015, 18).

Die Stadt Wien möchte in Zukunft mehr Wert auf die Gestaltung und die Attraktivität öffentlicher Räume legen (Fachkonzept Mobilität 2014, 54). Immerhin ein Drittel der WienerInnen wünschen sich in ihrem Wohngebiet Orte zum Verweilen, um ihre Lebensqualität zu verbessern (Verwiebe et al. 2014, 33). Die Aufenthaltsqualitäten von urban geprägten Freiräumen rücken in den Vordergrund, um den Bedürfnissen der Menschen, die andere Mobilitäts- und Nutzungsformen haben, gerecht zu werden. Die Wiener Frei- und Grünräume erhalten ihre soziale Bedeutung aufgrund der Nutzung für Freizeit und Erholung, für Kommunikation und Begegnung sowie für Mobilität. Insgesamt wird die Nutzung des öffentlichen Raums durch die unterschiedlichen Gruppen vielfältiger. In den 1970er-Jahren wurde die Nutzung von Frei- und Grünräumen ausschließlich in Zusammenhang mit den Freizeitaktivitäten diskutiert (Hausa / Kramer 1974). Relativ konstant geblieben sind seitdem aber die Gruppen, die lebensphasenabhängig eine höhere Nutzung aufweisen: Kinder und Jugendliche, Erwachsene mit Betreuungspflichten sowie Ältere (Hausa / Kramer 1974, 160; Fachkonzept Mobilität 2014, 50). Verschiedene Trends, wie etwa flexiblere Arbeitszeiten oder mobile Kommunikationstechnologien, haben auch das Nutzungsverhalten von Erwerbstätigen verändert. Die steigende Zahl älterer StadtbewohnerInnen in den nächsten Jahren stellt dabei besondere Anforderungen an die Gestaltung des urbanen Freiraumes.

Funktionen von Frei- und Grünräumen

Der Freiraum umschließt alle unbebauten Gebiete, unabhängig davon, ob sie versiegelt, nicht versiegelt oder begrünt sind (Fachkonzept Grün- und Freiraum 2015, 13). Freiräume erfüllen wichtige Funktionen für Alltag und Erholung, für die Stadtgliederung, für die Stadtökologie sowie für den Naturraum. Frei- und Grünräume müssen diesen verschiedenen Funktionen gerecht werden.

Abbildung 3: Zentrale Funktionen des Freiraumnetzes in Wien

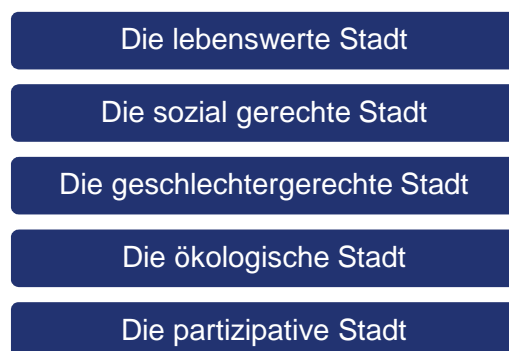


Quelle: vgl. STEP 2025 (2014)

Zentrale Leitlinien der Stadtentwicklung für Frei- und Grünräume

Der Stadtentwicklungsplan STEP 2025 definiert mehrere Prinzipien für die künftige Stadtentwicklung, denen auch die Entwicklung der Frei- und Grünräume in Wien entsprechen muss.

Abbildung 4: Relevante Prinzipien für die Stadtentwicklung



Quelle: vgl. STEP 2025 (2014)

Die bisher erstellten Fachkonzepte präzisieren diese Prinzipien in Hinblick auf die Alltags- und Erholungsfunktion von Frei- und Grünräumen wie folgt:

- *Frei- und Grünraumgerechtigkeit*
Alle BewohnerInnen sollen mit hochwertigen Frei- und Grünflächen versorgt werden.
- *Stadt der kurzen Wege*
Durch einen hohen Versorgungsgrad und ein Netzwerk aus Frei- und Grünflächen soll die Hebung des FußgängerInnen- und Radverkehrsanteils bzw. des Anteils des Umweltverbundes erreicht werden.
- *Barrierefreiheit*
Räumliche, zeitliche und finanzielle Barrieren im Zugang zu öffentlichem Raum sollen verringert werden.

- *Verschränkung von Frei- und Grünraumplanung*
Die Bereitstellung von Frei- und Grünräumen entspricht einer Infrastrukturleistung der Stadt.

Als konkrete Planungsziele für Frei- und Grünräume werden beispielsweise folgende Maßnahmen und Indikatoren genannt:

- Aufwertung und Qualitätsverbesserung vorhandener Flächen
- Öffnung und Erschließung neuer Flächen, u.a. durch die Umnutzung bzw. Reorganisation von Straßenflächen
- direkte Fußwege
- Mindestbreite von Gehsteigen von zwei Metern
- Freihaltung öffentlicher Räume von kommerzieller Nutzung
- Standards in der Grünraumversorgung (Frei- und Grünraumkennwerte für Wien, m²/EW)
- multifunktionale Gestaltungsweise

2.2 Fokus: Urbane Frei- und Grünräume im Bestand

Die Frei- und Grünräume der Stadt können in urban und landschaftlich geprägte Freiräume, die entweder linearen oder flächigen Charakter besitzen, eingeteilt werden (Fachkonzept Grün- und Freiraum 2015, 49). Das Fachkonzept Grün- und Freiraum unterscheidet insgesamt zwölf Freiraumtypen:

Tabelle 2: Freiraumtypen in Wien

	Urban	Landschaftlich
Linear	<i>Belebte Straßenräume und Fußgängerzonen</i> <i>Begrünte Straßenräume</i> <i>Straßenräume mit angelagerten Grünflächen</i>	Grünachsen Grünzüge Grünkorridore
Flächig	Nicht öffentlich zugängliche Freiräume <i>Teilöffentliches Grün</i> <i>Parks</i>	Nutzgebiete Baustein Grün Schutzgebiete

Quelle: Fachkonzept Grün- und Freiraum (2015, 49)

Da die Betrachtung von Frei- und Grünflächen in Stadterweiterungsgebieten im Rahmen einer gesonderten Studie erfolgt, steht in der vorliegenden Studie der Frei- und Grünraum im Bestand im Mittelpunkt. Insbesondere sollen innerstädtisch geprägte Gebiete untersucht werden, in denen aufgrund des prognostizierten Bevölkerungswachstums ein verstärkter Nutzungsdruck zu erwarten ist. Da der Gestaltungsspielraum bei den urban geprägten Freiräumen stärker vorhanden ist als bei landschaftlich geprägten, stehen diese im Zentrum der vorliegenden Studie.

Dementsprechend sind in dieser Studie zur Nutzung von Frei- und Grünräumen Flächen, die Alltags- und Erholungsfunktion aufweisen, von besonderem Interesse. Dies umfasst etwa die Nutzung für sanfte Mobilität (Radfahren und Fußwege), Begegnung und sozialen Kontakt, Sport und Spiel sowie Rückzug und Erholung. Im Zentrum stehen die Typen „belebte Straßenräume und Fußgängerzonen“, „begrünte Straßenräume“, „Straßenräume mit angelagerten Grünflächen“ sowie „teilöffentliches Grün“ und „Parks“.

Das Fachkonzept Öffentlicher Raum (im Erscheinen) betrachtet die „belebten Straßenräume und Fußgängerzonen“ genau und unterteilt diese in vier Kategorien:

- Mikrofneiräume
- Nachbarschafts- und Grätzelpätze

- Stadtteilplätze
- Stadtplätze

Für eine soziale Bedeutung von Freiräumen ist eine öffentliche oder teilöffentliche Zugänglichkeit Voraussetzung. Private Freiflächen sind im Rahmen der vorliegenden Studie nur insofern interessant, als sie den individuellen Bedarf an der Versorgung durch öffentliche Freiräume verändern.

Die vorliegende Studie behandelt somit Frei- und Grünräume mit folgenden Merkmalen:

- urban geprägt
- öffentlich zugänglich
- im Bestand, mit vorwiegend innerstädtischem Charakter

3 Theorie zur Nutzung von Frei- und Grünräumen

Wien zählt zu den Städten mit der höchsten Lebensqualität weltweit. Die Stadtentwicklung möchte den Bewohnern und Bewohnerinnen auch zukünftig eine hohe Lebensqualität gewährleisten. Als maßgeblich werden hierfür u.a. bauliche Veränderungen gesehen. Wie aber hängen der Raum und das soziale Leben zusammen? Bevor mit der Forschungsarbeit begonnen werden kann, soll daher zunächst eine grundlegende Auseinandersetzung mit soziologischen Raumkonzepten erfolgen. In diesem Zusammenhang erscheint auch die Aufarbeitung der vorhandenen Literatur zur Qualität öffentlicher Freiräume zweckmäßig.

3.1 Raum und Gesellschaft

Grundsätzlich liegen den meisten sozialwissenschaftlichen Überlegungen „absolutistische Raumbegriffe“ zugrunde, die sich durch die Unabhängigkeit von Raum und Gesellschaft kennzeichnen. Raum wird als Umgebung definiert. Obwohl nicht geleugnet wird, dass der physische Raum eine zumindest einschränkende Wirkung auf menschliches Handeln hat und der Mensch gestaltend in diesen Raum eingreift, wird angenommen, dass die räumlichen Einflüsse für alle Beteiligten die gleichen sind.

Pierre Bourdieu streicht im Gegensatz dazu heraus, dass der physische Raum ein Abbild gesellschaftlicher Verhältnisse ist. Bourdieu arbeitet mit einem absoluten Raumbegriff, den er auf den wirklichen physischen, geografischen Raum anwendet. Den sozialen Raum hingegen entwirft er als relationalen Raum. Er unterscheidet deshalb zwischen der Stelle, die er auch als Lokalisation bezeichnet, und der Stellung bzw. der Position. Die Stelle ist absolut zu verstehen, eine Stellung hingegen gibt es nur in Beziehung zu anderen (vgl. Bourdieu 1991, 26). Das soziale Prestige einer Person lässt sich anhand der Stellung ihres Ortes im physischen Raum – z.B. ihres Wohnortes – und durch den flächenmäßigen Platz, den sie einnimmt, erkennen. „(E)s ist der Habitus, der das Habitat macht“ (Bourdieu 1991, 32). Auch Lefebvres (1991, orig. 1974) und Lämples (1991) Raummodell verdeutlichen, dass physische Räume und soziale Räume miteinander verwoben sind. Die gesellschaftliche Relevanz des physischen Raumsubstrats ergibt sich aus seiner Herstellung, Nutzung und Aneignung.

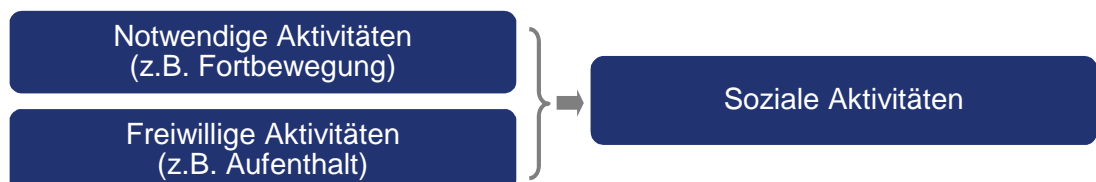
Daran anschließend entwirft Martina Löw die Konstitution von Raum als sozialen Prozess, der in den Handlungsverlauf von Menschen integriert wird. So gelangt sie zu einem prozessualen, relationalen Raumbegriff: „Raum ist eine relationale (An)Ordnung von Lebewesen und sozialen Gütern an Orten“ (Löw 2001, 271). Ein Merkmal dieses Denkansatzes ist, dass er sich vor allem

auf die Entstehung von Raum konzentriert und diesen als gesellschaftlich bezeichnet. Raum wird nicht nur gesellschaftliche Relevanz beigemessen, er wird auch als soziales Phänomen definiert. Dass die Menschen Räume oft gleich oder ähnlich erleben und vergleichbar in ihnen handeln, erklärt Martina Löw mit dem Konzept von „institutionalisierten Räumen“: Diese verfügen über Strukturen, die unabhängig von Ort und Zeitpunkt sind. Derartige Räume bleiben so über die aktuelle Raumkonstitution hinaus bestehen und werden im konkreten Handeln bei der Konstitution von Raum reproduziert. Die Institutionalisierung von Räumen zieht eine Objektivation von Räumen nach sich: Räume werden von den Nutzern und Nutzerinnen als etwas Gegenständliches wahrgenommen.

3.2 Stadt der Menschen

Jan Gehl (2012) unterscheidet drei Arten von Aktivitäten im Freien: Die StadtbewohnerInnen nutzen Freiräume für „notwendige Aktivitäten“. Zu den Grundfunktionen von Freiräumen zählen insbesondere Aktivitäten der Fortbewegung. Die Art und Weise, wie diese Nutzungsformen ausgeführt werden, hängt von der Qualität der zur Verfügung stehenden Freiflächen ab. Insbesondere bei einem hochwertigen Frei- und Grünraumangebot kommt es zu weiteren „freiwilligen Aktivitäten“ im öffentlichen Raum, die „soziale Aktivitäten“ und ein öffentliches Leben draußen in der Stadt erst ermöglichen.

Abbildung 5: Aktivitäten im Freien



Quelle: Gehl (2012)

An die oben dargestellten Raumkonzepte anknüpfend weist Gehl keine einheitliche Raumvorstellung auf. Grundsätzlich geht er von einem absolutistischen Raum aus, der menschliche Aktivitäten beinhaltet und beeinflusst. Gerade in der für Gehl zentralen Kategorie der „sozialen Aktivitäten“ lassen sich Aspekte eines relationalen Raumes erkennen. „Soziale Aktivitäten entstehen in Verbindung mit den anderen Aktivitäten, weil sich Menschen am selben Ort befinden, sich begegnen, aneinander vorbeigehen oder lediglich in Sichtweite sind“ (Gehl 2012, 12). Die Anwesenheit von Menschen im Raum und ihre Positionierung zueinander

verändern den Raum an sich. Am ehesten entspricht diese Vorstellung den Raumkonzepten Bourdieus, Lefebvres bzw. Lämples.

Entsprechend seinem Raumkonzept sieht Gehl (2012) es auch als Hauptaufgabe von PlanerInnen, die physischen Rahmenbedingungen im Freien so zu gestalten, dass soziale Begegnungen wahrscheinlich und ermöglicht werden. Für die Planung von Frei- und Grünräumen erscheint es sinnvoller, von Bedürfnissen und Aktivitäten im öffentlichen Freiraum auszugehen als von bestimmten NutzerInnengruppen (Tadler / Girardi 2012; Tessin 2011). Gehl betont, dass dabei nicht einzeln abgegrenzte Kategorien von Aktivitäten, sondern das umfassende Spektrum gemeinsam – das „Leben zwischen den Häusern“ – betrachtet werden soll. Dennoch muss im Hinterkopf bleiben, dass die Nutzungsweisen nicht unabhängig von soziodemografischen Merkmalen sind und durch soziale Ungleichheit beeinflusst werden. Gerade Kinder und Ältere haben besondere Bedürfnisse in Hinblick auf urbane Frei- und Grünräume.

3.3 Orte der Begegnung und Identifikation

Eine wesentliche Funktion öffentlicher Freiräume ist die Ermöglichung von Begegnung und sozialem Kontakt. In diesem Zusammenhang stellt sich die Frage, wie öffentliche Räume geplant werden können, um den spezifischen Anforderungen an die Integration sozialer Gruppen möglichst gut zu entsprechen.

Breitfuss et al. (2006) kommen im Zuge des Forschungsprojektes „Integration im öffentlichen Raum“ zum Schluss, dass menschliches Miteinander durch wechselnde Bedürfnisse des Sich-aufeinander-Einlassens und des Sich-zurückziehen-Wollens charakterisiert ist. Die NutzerInnen bzw. Nicht-NutzerInnen können den öffentlichen Raum eher integrationsfördernd oder eher integrationseinschränkend gebrauchen, d.h., sie haben verschiedene Möglichkeiten, im öffentlichen Raum präsent zu sein:

- miteinander (gleicher Ort, gleiche Zeit – integrativ)
- gegeneinander (gleicher Ort, gleiche Zeit – Streitbar)
- nebeneinander (gleicher Ort, getrennte [Teil-]Räume oder unterschiedliche Zeit – ausweichend)
- gar nicht: aufgrund von Verdrängung oder aufgrund fehlenden Bedürfnisses (Desinteresse)

Ein Platz wirkt dann besonders integrationsfördernd, wenn die sozialen Gruppen das Gefühl entwickeln können, dass sie dort den Wechsel aus Mit-, Neben- und Gegeneinander jederzeit und gegenüber jedem/jeder frei

gestalten können. Andernfalls wird der Ort erst gar nicht aufgesucht oder es entstehen Nutzungskonflikte.

Zur Systematisierung der Erwartungen der einzelnen Gruppen an das Mit-, Neben- und Gegeneinander werden von Breiffuss et al. (2006, 115) vier Aspekte herausgearbeitet:

- Vorurteile, d.h. die individuellen/gruppenspezifischen Erfahrungen mit Integration gegenüber bestimmten anderen sozialen Gruppen
- Erreichbarkeit, d.h. die bauliche und funktionale Gestaltung des Ortes bzw. die Qualität des Systems öffentlicher Räume, in der dieser Ort eingebunden ist
- die Erwartungshaltung an den Ort aufgrund seiner funktionalen Bestimmtheit als Transitraum oder Aufenthaltsraum
- die langfristig entstandene „Kultur des Ortes“, die durch die ersten drei Aspekte stark geprägt ist, aber durch das Alltagshandeln der AkteurInnen ständig reproduziert wird

Identifikation

Der öffentliche Raum erfüllt eine Vielzahl von Funktionen, unter anderem kann er in seiner Struktur, Gestaltung und Ausstattung auch eine identitätsstiftende Wirkung für das umgebende Grätzel entfalten. Mit diesem Zusammenhang von Identität und Raum haben sich Rode et al. im Rahmen des Forschungsprojektes „Raum und Identität“ grundlegend auseinandergesetzt (Rode et al. 2014). Ziel war es, die Vielschichtigkeit und die Wirkzusammenhänge von Prozessen der Identitätsbildung zu verstehen. Denn das Verhältnis von Raum und Identität lässt sich nicht anhand monokausaler Wirkzusammenhänge erklären, sondern beinhaltet unterschiedliche Dimensionen: Raumwahrnehmung, soziokulturelle und historische Bedeutungsladung ebenso wie alltägliche soziale Interaktionen. Diesen Dimensionen können unterschiedliche Faktoren der Identitätsbildung (z.B. Grenzlinien von Struktureinheiten, Attraktoren, historische Bedeutungselemente, Aneignungsprozesse etc.) zugeordnet werden. Für das Zusammenwirken der Faktoren gibt es keine allgemein gültigen Rezepte, sondern es hängt von den beteiligten Orten und AkteurInnen ab.

Wesentlich ist, dass nicht nur eine besondere Gestaltung einem Raum Identität verleiht, sondern auch seine Nutzbarkeit und Adaptierbarkeit. Eine wichtige Aufgabe der Gestaltung öffentlichen Raums besteht darin, Zusammenhänge zur Umgebung und somit zum Grätzel herzustellen. Essenziell für die Identität des öffentlichen Raums sind durch die Bevölkerung

initiierte Projekte, die kommerzielle und kulturelle Bespielung, die Nutzung sowie planerische und historische Narrative (Rode et al. 2014, 144ff).

3.4 Zur Qualität von urbanen Freiräumen

Qualitätsvolle Freiräume machen soziale Begegnungen wahrscheinlich. Soziale Aktivitäten im Freiraum weisen vorwiegend eine niedrige Kontaktintensität auf – es sind vor allem zufällige Begegnungen oder passive Seh- und Hörkontakte – und bilden einen möglichen Ausgangspunkt für nähere Beziehungen (Gehl 2012, 15). Wichtige Indikatoren für die Qualität von urbanen Frei- und Grünräumen sind deshalb die Anzahl der NutzerInnen, die Nutzungsdauer und die Art der Aktivität. Für Gehl ist insbesondere der Aufenthalt bzw. das Verweilen im öffentlichen Raum ein Qualitätsmaßstab. Räume sollen in diesem Sinne dazu einladen, zu gehen, zu stehen, zu sitzen, zu sehen, zu hören und zu sprechen. Für die Gestaltung von urbanen Frei- und Grünräumen bedeutet dies, dass durch kleine Distanzen, geringe Fortbewegungsgeschwindigkeiten und eine Gestaltung mit Sichtverbindungen (Wände, Orientierung zueinander hin) und auf einer Ebene Kontakte gefördert werden können (Gehl 2012, 72). Angenehme Freiräume bieten zudem architektonische Ästhetik und gewährleisten Schutz vor Kriminalität, Verkehr, Wind und Wetter etc. So gestaltete Räume versammeln Menschen, integrieren eine Bandbreite an Menschen und Aktivitäten, laden ein und öffnen das Geschehen zwischen öffentlichen Räumen und den angrenzenden Gebäuden (Gehl 2012, 81ff).

Gerade Erdgeschoßzonen sind ein wichtiges Verbindungsglied zwischen öffentlichen und privaten Räumen. Nutzung und Zustand der Erdgeschoßzonen prägen zum einen das Erscheinungsbild von öffentlichen Räumen und verleihen Urbanität. Zum anderen sind kommerzielle Angebote in den Straßenlokalen, vor allem Gastronomie und Geschäfte, oft Ausgangspunkte für eine kommerzielle Nutzung von angrenzenden öffentlichen Freiräumen (Bork et al. 2015, 22). Die Erdgeschoßzonen in dicht bebauten Gebieten können dadurch wesentlich zur Qualität des öffentlichen Raums beitragen und zum Aufenthalt im Freien einladen. Eine starke Kommerzialisierung von öffentlichem Freiraum stellt aber auch eine Gefährdung wichtiger Qualitäten des öffentlichen Raumes dar: Die Einschränkung anderer, nicht kommerzieller Nutzungen oder der Barrierefreiheit sowie eine Verdrängung bestimmter Bevölkerungsgruppen sind nur einige Nachteile (Bork et al. 2015, 15).

Tabelle 3: Qualitätskriterien für öffentliche Räume

Schutz	Schutz vor Verkehr und Unfällen – Sicherheitsgefühl	Schutz vor Verbrechen – Sicherheitsgefühl	Schutz vor unangenehmen Sinneswahrnehmungen
	<ul style="list-style-type: none"> - Schutz für FußgängerInnen - Die Angst vor dem Verkehr nehmen 	<ul style="list-style-type: none"> - Belebter öffentlicher Raum - Augen auf zur Straße - Überlappende Funktion zwischen Tag und Nacht - Gute Beleuchtung 	<ul style="list-style-type: none"> - Wind - Regen/Schnee - Kälte/Hitze - Luftverschmutzung - Staub, Lärm, blendendes Licht
Komfort	Angebote für FußgängerInnen	Aufenthaltsgelegenheiten	Sitzgelegenheiten
	<ul style="list-style-type: none"> - Genug Platz zum Gehen - Keine Hindernisse - Gute Bodenbeläge - Für alle zugänglich - Interessante Fassaden 	<ul style="list-style-type: none"> - Randeffect/attractive Wartezone - Stützelemente 	<ul style="list-style-type: none"> - Spezielle Sitzbereiche - Vorteile nutzen: Aussicht, Sonne, Menschen - Gute Sitzplätze - Ruhebänke
	Sehenswürdiges	Orte für Kommunikation	Orte für Spiel und Sport
	<ul style="list-style-type: none"> - Vernünftige Betrachtungsabstände - Freie Sichtachsen - Interessante Ausblicke - Gute Beleuchtung bei Dunkelheit 	<ul style="list-style-type: none"> - Niedrige Lärmpegel - Straßenmöbel als „gesprächsfördernde Sitzlandschaften“ 	<ul style="list-style-type: none"> - Bauliche Einladungen für kreative Aktivitäten, Bewegung und Sport und Spiel - Bei Tag und bei Nacht - Im Sommer wie im Winter
Beglückendes	Größenverhältnisse	Angenehme klimatische Verhältnisse	Positive Sinneseindrücke
	<ul style="list-style-type: none"> - Bauten und Räume nach menschlichem Maß 	<ul style="list-style-type: none"> - Sonne/Schatten - Wärme/Kühlung - Leichte Brise 	<ul style="list-style-type: none"> - Gutes Design, gute Details - Gute Materialien - Schöne Aussichten - Bäume, Grünanlagen - Wasser

Quelle: Gehl (2015, 274)

Knoflacher (2003, 138) weist in seiner Untersuchung zur Qualität städtischer Räume in Wien auf die Bedeutung von folgenden Elementen hin:

- bauliche Abgeschlossenheit (Sichtachsen)
- Fassadengestaltung (Kleinteiligkeit)
- die Rolle des motorisierten Individualverkehrs (ausreichend Flächen für FußgängerInnen)
- Multifunktionalität
- Möblierung (bringt statische Nutzungen)

- Begrünung und Beleuchtung (je mehr, desto besser)
- Pflasterung und Abfolge von Plätzen (max. 250 Meter voneinander entfernt, um ein Netz zu schaffen)

Untersuchungen, warum Menschen üblicherweise einen bestimmten öffentlichen Raum aufsuchen bzw. wodurch ihre Platzwahl beeinflusst wird, führen laut Marcus (1998) immer wieder zu den folgenden Punkten:

- Sonne, frische Luft
- Lage
- Nähe zum Wohn- bzw. Arbeitsort
- Zeit im Freien verbringen wollen
- Beobachten, Neugierde
- angenehmer Ort, Umfeld, Attraktionen, Landschaft
- soziale Aspekte, Treffpunkt
- Ausruhen, Entspannen
- Konsumieren, Einkaufen
- Passieren

Wirft man einen Blick auf allgemeine Wünsche an den öffentlichen Raum, so findet man an den vorderen Plätzen den Wunsch nach Konsummöglichkeiten, Wasserinstallationen bzw. Brunnen, angenehmen Sitz- und Ruhemöglichkeiten, Grünstrukturen, Unterhaltung und Events (Marcus 1998, 29ff).

Unter anderem in Anlehnung an Gehls Qualitätskriterien erarbeitet die Stadt Wien im Fachkonzept Öffentlicher Freiraum folgende Qualitäten für Straßen und Plätze:

Tabelle 4: Qualitäten für Wiener Straßen und Plätze

Zugänglichkeit und Sicherheit	Verkehrssicherheit	Adäquate Anbindung an die Umgebung	Inklusion	Subjektive Sicherheit
Nutzungsangebote	Gehen	Spielen	Kommunizieren	Selbst aktiv werden
	Kurzer Aufenthalt	Längeres Verweilen	Sich Versorgen	Sehen
Wohlbefinden	Schutz vor unangenehmen Sinneseindrücken	Positive Sinneseindrücke	Menschlicher Maßstab	Identität/ Charakter des Ortes

Quelle: Fachkonzept Öffentlicher Raum (in Erstellung)

4 Nutzung von Frei- und Grünräumen

Die Wiener Frei- und Grünraumstudie fokussiert auf die Nutzung von urbanen öffentlichen Freiräumen und betrachtet daher eine Vielzahl räumlich verorteter Aktivitäten im Rahmen der Freizeitnutzung und Erholung, Kommunikation und Begegnung sowie Mobilität. Es folgt ein Überblick über das vorhandene Wissen zur Zufriedenheit und Nutzung von Frei- und Grünräumen in Wien. Dabei wird einerseits auf unterschiedliche Raumtypen, andererseits auf verschiedene NutzerInnengruppen eingegangen. Ergänzt wird diese Aufarbeitung der Erkenntnisse bestehender Studien aus Wien durch Ergebnisse aus internationalen Studien (Amsterdam, Zürich) sowie einen kurzen Ausblick auf zukünftige Trends in der Nutzung öffentlicher Freiräume.

4.1 Zufriedenheit mit den Frei- und Grünräumen in Wien

Wie zufrieden die WienerInnen mit den Frei- und Grünräumen in der Stadt sind, zeigen die Wiener Lebensqualitätsstudien (Verwiebe et al. 2014). Allerdings liegt der Fokus dieser Befragungen in erster Linie auf den Grünräumen, urban geprägte Freiräume stellen keinen Untersuchungsgegenstand dar und werden nur indirekt über öffentliche Angebote wie etwa Gehsteige und -wege oder Sitzgelegenheiten erfasst. Weitere Hinweise ergeben sich aus den Wünschen zur Verbesserung der Lebensqualität im Wohngebiet.

Mit den Erholungsräumen und Parks in der Stadt sind 80% der WienerInnen zufrieden (42% sehr, weitere 38% ziemlich). Seit den 90er-Jahren (1995: 64% zufrieden) ist hier ein deutlicher Anstieg zu beobachten. Immer noch besser werden allerdings die Erholungsgebiete am Rande der Stadt (z.B. Wienerwald) beurteilt (95% zufrieden).

Ebenfalls gut (86%) ist die Bewertung der Gehsteige und -wege im Stadtgebiet (46% sehr gut, 40% gut). Weitere relevante Bewertungen beziehen sich auf das Wohngebiet der Befragten: 61% sind mit den Sitzgelegenheiten zufrieden, 67% mit der Begrünung (z.B. Fassaden). Besonders positiv wird die Nähe zu Grünanlagen beurteilt (84% zufrieden) – hier ist allerdings auf deutliche Unterschiede zwischen den Bezirksteilen hinzuweisen: Während die Zufriedenheit in den Stadtrandlagen großteils bei über 90% liegt, sind in den dicht verbauten innerstädtischen Gebieten deutlich weniger Befragte zufrieden. Besonders betroffen sind die Bezirke 5, 6 und 7, wo die Zufriedenheit um die 50% oder darunter liegt.

Im internationalen Vergleich – Urban Audit Perception Survey (UAPS) 2012 – liegt Wien in den Bereichen „öffentliche Flächen“ (plus 12 Prozentpunkte) und

„Grünflächen“ (plus 11 Prozentpunkte) über dem europäischen Städte-Durchschnitt (Verwiebe et al. 2014, 108 f.).

Gefragt nach Maßnahmen, die die Lebensqualität im Wohngebiet verbessern könnten, erhalten die Schaffung von „Orten zum Verweilen“ (34%) und „Sitzgelegenheiten“ (34%) sowie „Grünflächen/Innenhofbegrünung“ (33%) die höchste Zustimmung, noch vor Nennungen zur Verkehrsorganisation (Radwege, Tempo-30-Zonen, Wohnstraßen oder Fußgängerzonen, Anbindung an den öffentlichen Verkehr).

4.2 Nutzung durch unterschiedliche Gruppen

Durch die Pluralisierung der Gesellschaft in den vergangenen Jahrzehnten hat sich eine Vervielfältigung der Lebensweisen und infolgedessen auch der Nutzungsweisen von öffentlichen Frei- und Grünräumen ergeben. Über die Zeit konstant geblieben sind jedoch einige Gruppen, die einen besonderen Bedarf an Frei- und Grünräumen und spezifische Bedürfnisse in Bezug auf deren Gestaltung haben:

- Kinder und Jugendliche
- Ältere Menschen
- Personen mit Behinderungen
- Einpersonenhaushalte

Kinder und Jugendliche

Frei- und Grünraum sind Erfahrungsräume für Kinder und Jugendliche. Die geringere oder fehlende soziale Kontrolle ermöglicht insbesondere Kindern und Jugendlichen mehr Eigenständigkeit. Das selbstständige Meistern von Herausforderungen u.a. im öffentlichen Raum stellt eine wichtige Voraussetzung für spätere Handlungskompetenz dar.

In den letzten Jahrzehnten hat sich vor allem die eigenständige Mobilität von Kindergarten-, Vor- und Volksschulkindern und deren Nutzung von Frei- und Grünraum deutlich eingeschränkt (Posch et al. 2000). Wesentlicher Faktor hierfür ist verloren gegangener Freiraum im direkten Wohnumfeld, was weitere Wege zu geeigneten Freiflächen notwendig macht. Der Freiraum ist dem zunehmenden motorisierten Verkehr überlassen worden. Die Gefahren des Autoverkehrs für Kinder und Jugendliche halten Eltern nun davon ab, sie in der Stadt alleine nach draußen zu schicken. Neben dem Verkehrsaufkommen ist besonders die Geschwindigkeit der Fahrzeuge für die Entfaltung einer hemmenden Wirkung relevant. Infolgedessen erleben Kinder eine „begleitete“ Kindheit. Organisierte bzw. betreute Freizeitaktivitäten, die oft Indoor-

Angebote sind, nehmen zu. Auch aufgrund des steigenden Medienkonsums verbringen die Heranwachsenden ihre Zeit öfter zu Hause.

Für Jugendliche mit Migrationshintergrund ist das Wohnumfeld als Lebensraum von größerer Relevanz als für Heranwachsende ohne Migrationshintergrund (Thien et al. 2004). Ein negativ besetztes Bild vom öffentlichen Raum führt dazu, dass die Nutzung durch Mädchen und Burschen getrennt betrachtet werden muss. Mädchen haben nicht nur weniger Freizeit zur Verfügung, sie müssen auch strengere Regeln, was ihren Aufenthalt im öffentlichen Raum angeht, einhalten (Thien et al. 2004). Gerade Mädchen mit Migrationshintergrund haben einen geringeren Aktionsradius und üben weniger expansive Aktivitäten aus als gleichaltrige Burschen. Sie treffen ihre FreundInnen und gehen spazieren. Männliche Jugendliche dagegen treiben Sport: Fußballspielen ist bei Burschen mit Migrationshintergrund die zentrale Aktivität. Die Benützung von Ballspielkäfigen folgt üblicherweise einer Rangordnung von Alter und Geschlecht.

Die fortschreitende Kommerzialisierung verdrängt Kinder und Jugendliche aus dem öffentlichen Raum. Gerade Einkaufszentren sind beliebte Aufenthaltsorte für Jugendliche, sie werden dort aber primär als Störquelle wahrgenommen.

Zusammenfassend können folgende zentrale Faktoren, die die Möglichkeiten der Aneignung von öffentlichen Räumen durch Kinder und Jugendliche bestimmen, genannt werden: Geschlecht, Migrationshintergrund, finanzielle Ressourcen, aber auch der motorisierte Individualverkehr.

Ältere

Zur Sicherung der Lebensqualität von älteren StadtbewohnerInnen werden die Aspekte altersgerechte und eigenständige Mobilität sowie eine gute infrastrukturelle Versorgung im Wohnumfeld hervorgehoben. Mit zunehmendem Alter steigen der Anteil des Zufußgehens und der Benützung öffentlicher Verkehrsmittel. Der kleinere Mobilitätsradius von Älteren hebt die Bedeutung der Qualität der öffentlichen Frei- und Grünräume im Grätzel (Feuerstein et al. 2005). Ein sicheres und bequemes Fußwegenetz, Ruhe- und Sitzmöglichkeiten, saubere öffentliche Toilettenanlagen, ausreichende Beleuchtung sowie barrierefrei benutzbare öffentliche Verkehrsmittel sind Voraussetzungen für eine altersgerechte Stadt (Mayrhofer et al. 2012). Die WHO sieht zudem Sicherheit als besonderes Bedürfnis in dieser Altersgruppe (WHO 2007).

Genauere Untersuchungen zur Frei- und Grünraumnutzung von älteren Menschen in Wien gibt es nicht, wenngleich die Bedeutung des öffentlichen Raums für diese wachsende BewohnerInnengruppe betont wird. Die Vorstellungen vom Nutzungsverhalten sind durch zu hinterfragende stereotype

Zuschreibungen geprägt: „Traditionell wird Erwachsenen (älteren Menschen) im Park als Aufenthaltsort die Bank oder Sitzecke und als Nutzung das Bedürfnis nach Ruhe oder der beschauliche Ausblick auf ein pflanzliches Arrangement zugeordnet“ (Feuerstein 2005, 68). Das Nutzungsverhalten von Älteren mit und ohne Migrationshintergrund dürfte erheblich variieren.

In Bezug auf die Nutzung urbaner Frei- und Grünräume durch Ältere werden Konflikte v.a. zwischen Alt und Jung betont. Gerade das Durchsetzen von Nutzungs- und Flächenansprüchen bereitet Älteren Schwierigkeiten (Mayrhofer et al. 2012). Die als gegensätzlich wahrgenommenen Nutzungsansprüche von jungen und alten StadtbewohnerInnen führen zum Eindruck, dass die Bedürfnisse der jeweils anderen Gruppe mehr Berücksichtigung in der Planung von Frei- und Grünräumen finden.

Menschen mit Behinderungen

Urbane Frei- und Grünräume aller Typen sollen für Menschen mit Behinderungen erreichbar und nutzbar sein, um ihnen eine Teilhabe an der Gesellschaft zu ermöglichen. Ein Fokus liegt auch für diese Gruppe auf selbstbestimmter Mobilität und Sicherheit.

Behindertengerechte städtische Frei- und Grünräume müssen allen Kriterien einer barrierefreien Gestaltung entsprechen und benötigen eine kontinuierliche Instandhaltung. Darüber hinaus bedürfen derartige Räume einer klaren und übersichtlichen Gestaltung, um eine gute Orientierung im Raum zu ermöglichen (Drexel et al. 1991). Räumliche Orientierungshilfen sollen dabei alle Sinne ansprechen. Von einer barrierefreien und die Orientierung unterstützenden Gestaltung profitieren viele Bevölkerungsgruppen, u.a. Ältere, Kinder und Eltern mit Kinderwägen.

Einpersonenhaushalte

Die Integration in ein soziales Netzwerk ist für das Wohlbefinden wichtig. Neben der Einbindung in die Familie und den Freundeskreis bietet insbesondere die Erwerbstätigkeit die Gelegenheit für soziale Kontakte.

Für Menschen, die in ihrem Alltag aber über weniger soziale Kontakte verfügen, bietet der öffentliche Raum die Möglichkeit, diese in unterschiedlicher Intensität zu knüpfen (Bühler et al. 2010, 156; Mayrhofer et al. 2012, 83). In dieser Gruppe sind grundsätzlich mobile Singles von alleinstehenden Menschen, die auch in ihrer Mobilität eingeschränkt sind, zu unterscheiden. Besonders in der Gruppe der meist jüngeren, mobilen Singles liegt eine vielfältige und starke Nutzung urbaner Freiräume nahe.

4.3 Nutzung unterschiedlicher Raumtypen

Hinweise zur Nutzung unterschiedlicher Raumtypen in Wien finden sich vor allem in den Wiener Lebensqualitätsstudien (Verwiebe et al. 2014). Nur 16% der WienerInnen geben bei der Befragung im Jahr 2013 an, im Jahr davor kein einziges Mal einen Park besucht zu haben, die Mehrheit (54%) hat sich öfter als sechs Mal in einem Park aufgehalten. Seltener als Parks wurden öffentliche Plätze mit Sitzgelegenheiten genutzt: 41% haben im Jahr vor der Befragung diese Angebote nicht genutzt, etwa ein Viertel (26%) gibt an, sich öfter als sechs Mal an einem solchen Platz aufgehalten zu haben (Verwiebe et al. 2014, 93).

Ergänzend zu den Ergebnissen der wienweiten Lebensqualitätsstudien wurden anlassbezogen immer wieder Untersuchungen zu konkreten Freiräumen in Wien durchgeführt. Durch diese Untersuchungen kann zwar kein umfassendes Bild der Freiraumnutzung in Wien gezeichnet werden, einige interessante Ergebnisse aus unterschiedlichen Evaluierungen (Mariahilfer Straße, Christian-Broda-Platz, Ottakringer Straße, Rudolf-Bednar-Park, Wallensteinplatz) und einer Funktions- und Sozialraumanalyse (Schwedenplatz/Morzinplatz) sollen an dieser Stelle aber Erwähnung finden. Die Auswahl dieser sehr unterschiedlichen urban geprägten Raumtypen (Straße, Platz, urbaner Park) soll eine möglichst große Bandbreite an urbanen innerstädtischen Freiräumen abdecken.

Mariahilfer Straße

Die nach Abschluss der Umgestaltungsmaßnahmen im August 2015 durchgeführte telefonische Befragung zur Evaluierung der Mariahilfer Straße Neu gibt Aufschluss über die Nutzung dieses urbanen Freiraumes (vgl. Hacker et al. 2015, 24ff):

- 60% der BewohnerInnen des 6. bzw. 7. Bezirks halten sich mehrmals pro Woche oder öfter auf der Mariahilfer Straße auf. Weniger intensiv ist die Nutzung unter den BewohnerInnen der übrigen Bezirke, aber auch hier gibt eine Mehrheit (51%) an, sich zumindest mehrmals pro Monat auf der Mariahilfer Straße aufzuhalten.
- 22% der WienerInnen geben an, verglichen mit der Zeit vor der Neugestaltung nun häufiger auf der Mariahilfer Straße unterwegs zu sein, 45% sind gleich oft wie früher unterwegs. Zu beachten ist hier, dass die Befragung knapp nach der Fertigstellung durchgeführt wurde und es durch die Umbauarbeiten möglicherweise zu einer Einschränkung der Nutzung gekommen war.

- Jüngere WienerInnen halten sich häufiger auf der Mariahilfer Straße auf als ältere BewohnerInnen. Durch die Neugestaltung haben die Jüngeren ihre Nutzungsfrequenz zudem deutlicher erhöht als die Älteren.
- Die beliebteste Aktivität auf der Mariahilfer Straße ist das Einkaufen (72%), danach folgt der Besuch von Cafés/Restaurants (34%). 27% der Befragten spazieren und flanieren auf der Straße und jeweils 22% verbringen Zeit mit FreundInnen bzw. betrachten die Auslagen. BewohnerInnen des 6. bzw. 7. Bezirks verhalten sich ähnlich wie die übrigen WienerInnen, allein Einkaufen wird von BewohnerInnen dieser beiden Bezirke deutlich seltener als Nutzung beim letzten Besuch angegeben (59%).
- Personen, die mit Kindern im Haushalt leben, geben zu 17% an, dass sie bei ihrem letzten Besuch auf der Mariahilfer Straße Zeit mit Kindern verbracht haben.

Christian-Broda-Platz

Der Christian-Broda-Platz liegt in unmittelbarer Nähe der Mariahilfer Straße und des Westbahnhofes. Die umfangreiche Evaluierung nach seiner Umgestaltung 2007 war ein Pilotprojekt der Wiener Stadtplanung und umfasste unter anderem die Untersuchung der aktuellen Nutzung des Platzes im Herbst 2010 anhand von Kurzinterviews sowie Beobachtungen (vgl. Staller et al. 2011, 51ff):

- In Bezug auf Alter, Geschlecht sowie sozialen und kulturellen Hintergrund wurde eine große Vielfalt an NutzerInnen beobachtet.
- Im Gegensatz zu Parkanlagen in der Umgebung wurden keine Stammgruppen beobachtet, die sich täglich über längere Zeit am Platz aufhalten, sondern zu allen Tageszeiten ein breites Spektrum an unterschiedlichen NutzerInnen.
- Der Christian-Broda-Platz ist durch einen hohen Anteil an durchgehenden Personen geprägt – die Aufenthalte sind tendenziell eher kurzzeitig und beiläufig. Die Tätigkeiten finden großteils kleinräumig nebeneinander und voneinander unabhängig statt.
- Die häufigsten Tätigkeiten am Platz sind Alltagshandlungen wie Telefonieren, Rauchen, Betrachten von Schaufenstern oder Nutzung eines Geldautomaten. Auch Essen und Trinken spielen eine wichtige Rolle, ebenso wie Warten und Ausruhen. Am Platz wird auch gelesen und gespielt. TouristInnen bleiben kurz am Platz, um sich auf dem Stadtplan zu orientieren. Der Platz wird auch als Treffpunkt genutzt. Seltener wurden

Menschen beobachtet, die liegen, sich umziehen bzw. ihre Einkäufe umpacken.

- Verweiltätigkeiten finden vorwiegend in der Platzmitte statt – jenem Bereich, der Sitzgelegenheiten aufweist und nicht unmittelbar an besonders stark befahrenen Straßen liegt.

Ottakringer Straße

Die Ottakringer Straße ist zugleich stark befahrene Straße und belebter Stadtraum. Sie spielt eine wichtige Rolle für das öffentliche Leben und für die Versorgung mit öffentlichem Freiraum in den Bezirken Hernals und Ottakring. Im Zuge der Evaluierung der Neugestaltung in den Jahren 2012 und 2013 wurde auch das Nutzungsverhalten auf der Ottakringer Straße erhoben, hier einige zentrale Ergebnisse (vgl. Ruland et al. 2014, 35ff):

- FußgängerInnen sind gegenüber AutolenkerInnen im Allgemeinen eher defensiv unterwegs und versuchen nur selten, ihren Vorrang auf Schutzwegen durchzusetzen.
- Die Aufenthalts- und Verweilorte auf der Ottakringer Straße Neu sind gut besucht, das gilt für die kommerziellen Schanigärten ebenso wie für die nicht kommerziellen, d.h. die Straßenbahnhaltestellen, die 20 neuen und speziell gestalteten Verweilorte mit Sitzbänken und teils Bäumen oder Pflanztrögen sowie die Sitzgruppe „Smarties“.
- Sitzmöbel, die vor Hotels, Supermärkten, Lokalen oder anderen Geschäften liegen, sind besonders beliebt.
- Aktivitäten spielen sich wochentags vor allem um Haltestellen ab, während des Wartens wird geplaudert, man beschäftigt sich mit dem Mobiltelefon, raucht, liest Zeitung oder trinkt Kaffee.
- Samstags war vermehrt Kinderspiel zu beobachten, die Kinder hüpfen etwa im „Smarties“-Bereich umher. Dieser Bereich wurde zudem als Rastplatz für Erwachsene oder Jugendliche identifiziert: Hier wird geraucht, geruht, geplaudert, gejausnet, getrunken und Dinge werden abgestellt.
- Auch am Abend bleibt es lebendig auf der Straße. Als Kommunikationsorte dienen Sitzgelegenheiten, Straßenbahnhaltestellen, Gehsteigvorziehungen und Bereiche vor Lokalen, ebenso Fahrzeuge. Unterwegs sind vor allem jüngere Personen, oftmals in Gruppen. Neben dem hohen Verkehrsaufkommen wird geplaudert, telefoniert und einander zugerufen, was eine beträchtliche Gesamtlautstärke erzeugt. Diese Geräuschkulisse wird durch quietschende Bremsen, Pkws mit lauter Musik aus geöffneten

Autofenstern und/oder Imponier-Motorgeräuschen verstärkt, und auch aus den Wohnungen und Lokalen dringen Musik und Stimmen auf die Straße.

Rudolf-Bednar-Park

Der Rudolf-Bednar-Park ist derzeit die zentrale öffentliche Freifläche im Stadterweiterungsgebiet Nordbahnhof. Er wurde in den Jahren 2007/2008 angelegt. Die vorliegende Studie fokussiert zwar auf Freiräume in Bestandsquartieren, die 2013 durchgeführte Nutzungsevaluierung des Rudolf-Bednar-Parks erscheint jedoch aufgrund der urbanen Prägung der Anlage und der Lage inmitten eines dicht bebauten Stadtviertels trotzdem relevant. Die Nutzungsevaluierung erfolgte anhand von teilnehmenden Beobachtungen und Kurzbefragungen (vgl. Di Centa et al. 2013).

- Die häufigsten Park-NutzerInnen sind Kinder, erwachsene Frauen (als Begleitpersonen) und Kleinkinder. Kinder sind häufig in größeren Gruppen Gleichaltriger oder zumindest zu zweit unterwegs.
- Erwachsene Männer sind als viertstärkste NutzerInnengruppe sowohl als Begleitpersonen von Kleinkindern und Kindern, aber auch als Einzelpersonen oder in Gruppen anzutreffen – Letzteres besonders bei den Sportflächen.
- Der NutzerInnenkreis im Rudolf-Bednar-Park kann als sehr multikulturell charakterisiert werden.
- Männliche Jugendliche sind doppelt so stark vertreten wie weibliche Jugendliche.
- Der Park wird am intensivsten am späten Nachmittag und Abend (ca. 17.00 bis 21.30 Uhr) genutzt.
- Die Platzzone im Osten parallel zum Wohnhaus entlang der Vorgartenstraße ist der Eingangsbereich des Parks und zählt nach den Sportflächen zu den am intensivsten genutzten Bereichen des Parks.
- Hain Nord und Süd – mit Baumscheibenbänken und Hängematten ausgestattete Rasenflächen – dienen zum Sitzen, Liegen, Plaudern, Sonnen, Lesen, Tratschen, Kleinkindern auch zum Ballspielen und Laufen, Jugendlichen als Treffpunkt. Hier werden auch Fahrräder abgestellt und Gepäck abgelegt.
- Die große, zentral gelegene Rasenfläche wird für Aktivitäten wie z.B. Fußballspielen und andere Bewegungsspiele genutzt. Die Randzonen werden als Lager- und Liegeflächen genutzt.

- Die Quartiersgärten dienen unterschiedlichen Personengruppen als Rückzugsort, etwa zum Lesen, Tratschen, Telefonieren, Rauchen oder Sonnen. Auch Kinderspiel war zu beobachten.
- Die Schilfgärten dienen in erster Linie als Durchgangsraum.
- Der Bereich der Pergola wird vor allem von Jugendlichen und Kindern genutzt.
- Im Bereich der Sportflächen dominieren die männlichen Jugendlichen.
- Die NutzerInnen bewegen sich frei zwischen unterschiedlichen Teilbereichen, in der Regel werden mehrere unterschiedliche Bereiche genutzt. Bei den männlichen Jugendlichen war noch am ehesten eine Fixierung auf die Sportbereiche zu beobachten.

Wallensteinplatz

Die Neugestaltung des Wallensteinplatzes wurde 2005 abgeschlossen. 2013 erfolgte die Evaluierung dieser Neugestaltung, in deren Zuge unter anderem eine Nutzungsanalyse zur Abbildung der aktuellen Nutzungen durchgeführt wurde. Diese kam mithilfe von Beobachtungen zu folgenden zentralen Ergebnissen (vgl. Rode et al. 2013):

- Der Wallensteinplatz ist ein Treffpunkt, an dem der Kommunikation und dem Aufenthalt eine wesentliche Bedeutung zukommen. Auch die Funktion als Spielort ist erkennbar, was für einen urban geprägten Platz nicht selbstverständlich ist.
- Sitzendes Kommunizieren ist gemeinsam mit dem Telefonieren und Essen im Sitzen die einzige Nutzungsart, die mehrheitlich von Frauen durchgeführt wird. Ansonsten dominieren am Platz anzahlmäßig die Tätigkeiten männlicher Nutzer.
- Für das Sitzen wird in erster Linie das Sitzmobiliar genutzt, die Hochbeeteinfassungen werden nur selten dazu verwendet.
- Die Gruppe der Jugendlichen sitzt ausschließlich auf nach außen orientierten Strukturen – zur Jägerstraße und zum offenen Platzbereich im Nordosten.
- Bei den Frauen ist eine stärkere räumliche Übereinstimmung mit den spielenden Kindern festzustellen als bei den Männern.
- Exponierte Situationen werden eher zum Beobachten als zum Kommunizieren genutzt.
- Der Wallensteinplatz stellt einen wichtigen, wohnungsnahen Freiraum mit Aufenthaltsfunktion dar. Die Verweildauer beträgt bis zu mehrere Stunden,

wobei hier sicherlich die Möglichkeiten der gastronomischen Angebote eine Rolle spielen.

- Anziehungspunkt sind auch die Spielmöglichkeiten, die zu gelegentlichem und etwas kürzerem Verweilen Anlass geben.
- Die Mischung aus Transit-, Treff- und Aufenthaltsort macht den Wallensteinplatz als urbanen Platz attraktiv.

Schwedenplatz/Morzinplatz

Im Vorfeld der Neugestaltung des Stadtraumes Schwedenplatz/Morzinplatz wurde im Jahr 2013 eine Funktions- und Sozialraumanalyse dieses vielfältig und intensiv genutzten Raumes durchgeführt. Ziel war es, den Ist-Zustand bezüglich Funktionen, NutzerInnen und Image darzustellen, eine Übersicht über die Charakteristik der Teilbereiche sowie Hinweise für ihre Verbesserung zu erhalten und schließlich Anforderungen an die Neugestaltung abzuleiten. Methodisch wurden dazu statistische Auswertungen, Beobachtungen, Medienanalysen und Interviews mit ExpertInnen und NutzerInnen durchgeführt (vgl. Breitfuss et al. 2013a, 6ff). Bezüglich der Nutzung durch unterschiedliche NutzerInnengruppen können aus der Fülle des Materials folgende zentrale Ergebnisse herausgegriffen werden (vgl. Breitfuss et al. 2013a, 22ff und Breitfuss et al. 2013b, 49ff):

- Die Analyse der Bevölkerungsstruktur der umliegenden Baublöcke zeigt überdurchschnittlich hohe Anteile der Bevölkerung über 75 Jahre und unter neun Jahren, also von Altersgruppen mit geringem Mobilitätsradius.
- Sowohl Wohnen als auch Arbeiten sind im näheren Umfeld bedeutsam: Es gibt sowohl Baublöcke mit einer höheren Anzahl an BewohnerInnen als Beschäftigten sowie umgekehrt Baublöcke mit einer höheren Anzahl an Beschäftigten als BewohnerInnen.
- Das Gebiet Schwedenplatz/Morzinplatz ist ein fast rund um die Uhr stark frequentierter Transitraum und gleichzeitig Aufenthaltsort für viele verschiedene Gruppen.
- Zwar bietet der Schwedenplatz viele Sitzplätze ohne Konsumzwang, der Aufenthalt im zentralen Platzbereich ist aber meist mit dem Konsum der im Umkreis angebotenen Speisen und Getränke verbunden.
- Ältere Menschen nutzen den Platz am häufigsten zum Essen und Einkaufen; auch TheaterbesucherInnen und TouristInnen waren zu beobachten.

- Jüngere Kinder unter neun Jahren sind überall am Platz anzutreffen, besonders aber im Umfeld des Eissalons. Mit Ausnahme von SchülerInnen sind sie in der Regel von Erwachsenen begleitet.
- Jugendliche und junge Erwachsene nutzen den Platz zu allen Tageszeiten. Sie treffen sich hier zum Ausgehen und konsumieren die Speisen der Imbissbuden. Abends und nachts sind sie allerdings die stärkste NutzerInnenengruppe. Durch das Auftreten in Gruppen und den Konsum von Alkohol kann es zu Lärmentwicklung und Konflikten kommen.
- Am Platz wird häufig Fahrrad gefahren oder – wenn es sehr voll ist – das Fahrrad geschoben.
- TouristInnen halten sich auf dem Platz aufgrund seiner Funktion als Verkehrsknotenpunkt auf, hier laufen nicht nur öffentliche Verkehrsmittel zusammen, es halten auch TouristInnenbusse und der Flughafenbus, weiters gibt es eine Schiffstation.
- Arbeitende queren den Platz auf dem Weg von der oder zur Arbeit. Häufig werden aber auch Pausen hier verbracht und dazu die Sitzmöglichkeiten genutzt. Vereinzelt gibt es auch Personen, die unmittelbar auf dem Platz arbeiten wie MitarbeiterInnen von Verkaufsständen, ZeitungsverkäuferInnen oder StraßenmusikantInnen.
- Natürlich wird der Platz auch von BewohnerInnen genutzt, diese sind aber schwierig als solche zu identifizieren.

4.4 Internationale Studien

Für die Wiener Frei- und Grünraumstudie sind nicht nur bereits in Wien durchgeführte Forschungen, sondern auch Erfahrungen aus anderen europäischen Städten relevant. Dazu wurden exemplarisch Forschungsergebnisse aus den Städten Amsterdam und Zürich ausgewählt.

Amsterdam – Het grote Groenonderzoek

Im Mittelpunkt der Studie „Het grote Groenonderzoek“ stehen die größeren Parks in der Stadt Amsterdam. Als weiteres Thema werden Naherholungsgebiete und auch sonstiges Grün im Wohngebiet angeschnitten, der Fokus liegt aber klar auf den Amsterdamer Parks, vor allem deren Nutzungsmuster und Image.

Für die Studie wurden im Jahr 2013 etwas unter 4.000 EinwohnerInnen der Stadt schriftlich und online befragt. Die Studie wurde bereits zum dritten Mal durchgeführt (nach 1996 und 2008), was für einige Fragestellungen Zeitvergleiche ermöglicht.

Die wichtigsten Erkenntnisse aus der Studie (van Kempen / Smeets 2013):

- Die Amsterdamer Parks werden in etwa gleich häufig benutzt, um Aktivitäten nachzugehen, sich zu erholen und sich zu Fuß oder per Fahrrad hindurchzubewegen.
- Entsprechend vielseitig und widersprüchlich sind die Wünsche, die Menschen an die Parks stellen: Einerseits werden mehr Restaurants/Cafés gewünscht, andererseits wird der Wunsch nach Ruhe geäußert.
- 54% der Befragten geben an, sich einmal oder mehrmals bei Parkbesuchen geärgert zu haben (v.a. über Abfall, Obdachlose, Lärm, Alkohol- und Drogenmissbrauch, Hundekot etc.).
- Der meist genutzte Park liegt für drei von vier AmsterdamerInnen in der Nähe der Wohnung. 22% besuchen diesen bevorzugten Park täglich, 38% wöchentlich.
- Der Park wird sowohl allein (54%) als auch mit Familienmitgliedern (49%) oder mit FreundInnen/Bekanntem/Verwandten (46%) besucht.
- Im Zeitvergleich hat die Bandbreite an Aktivitäten, die in Parks ausgeführt werden, zugenommen.
- 34% ist es wichtig, dass in ihrem bevorzugten Park WLAN gratis angeboten wird. Im Westerpark, wo kostenloses WLAN genutzt werden kann, geben mit 7% überdurchschnittlich viele NutzerInnen an, hier zu arbeiten.
- MigrantInnen, Menschen mit niedriger formaler Bildung und niedrigem Einkommen nutzen die Grünräume unterdurchschnittlich häufig. StudentInnen und PensionistInnen nutzen besonders häufig Parks in Wohnungsnahe.
- Parks in sozioökonomisch benachteiligten Stadtteilen werden unterdurchschnittlich genutzt und auch unterdurchschnittlich bewertet – hier wird auch häufiger von Problemen wie Verschmutzungen und Konflikten berichtet.
- Es kann zwischen Parks, die bedeutend für die Gesamtstadt sind, und solchen, deren Bedeutung nicht über die unmittelbare Umgebung hinausgeht, unterschieden werden.
- Grünflächen in der Wohnumgebung werden von allen Gruppen ähnlich häufig genutzt, allein Familien mit Kindern zeichnen sich hier durch eine überdurchschnittliche Nutzung aus. 42% werden täglich oder wöchentlich benutzt, in erster Linie handelt es sich dabei um Spielplätze, Rasen- und Grünflächen. Grünflächen in der Wohnumgebung werden vor allem zum Spaziergehen (54%), Sitzen und Sonnen (48%), Spielen mit Kindern (36%), Radfahren (34%) und zur Naturbeobachtung genutzt (29%).

Zürich – Qualität und Nutzung von öffentlichen Räumen

Ziel der 2011 durchgeführten Studie „Aufenthaltsqualität und Nutzung von öffentlichen Räumen in der Stadt Zürich“ (Marti / von Stokar 2011) war es, die Nutzung und Beurteilung von zehn neu- oder umgestalteten Plätzen zu erheben sowie eine Potenzialanalyse für einen noch umzugestaltenden Platz zu erstellen.

Dazu wurden teilnehmende Beobachtungen sowie eine Befragung durchgeführt. Für die zehn neu- oder umgestalteten Plätze wurden die Aufenthaltsdauer, die Wochentage, an denen Aktivitäten stattfanden, die Wahrnehmung in der Bevölkerung, die Zufriedenheit mit der Gestaltung, Verbesserungswünsche, das Umfeld des Raumes (Wohnen/Arbeiten), die Nahversorgung und die Erreichbarkeit erhoben.

Prinzipiell wurde jeder Platz zunächst für sich betrachtet, aus der abschließenden Synthese ließen sich aber einige typologiespezifische Ansprüche an den Stadtraum und je nach Raumtyp unterschiedliche Problemfelder ableiten. Es wird aber darauf hingewiesen, dass spezifische Verhältnisse eines jeden Platzes auf jeden Fall zu beachten und einfache Übertragungen nicht möglich sind.

- Bei den Ansprüchen an den Freiraum ist eine typologische Unterscheidung in Durchgangsräume und Aufenthaltsräume zweckmäßig:
 - **Durchgangsräume** werden überwiegend als Durchgangsort genutzt, der Verkehr wird weniger kritisch bewertet bzw. werden eher funktionale Aspekte kritisiert und ein Mangel an Grün und Bäumen weniger thematisiert.
 - **Aufenthaltsräumen** wird ein höherer Anspruch entgegengebracht, Aufenthaltsqualität und das bauliche Umfeld stehen im Vordergrund, das Thema Verkehr wird besonders kontrovers gesehen; Bäume und Begrünung spielen eine wichtige Rolle.
- **Ansprüche von WerktagsbesucherInnen:** AnwohnerInnen und PendlerInnen haben grundsätzlich ähnliche Qualitätsansprüche an öffentliche Plätze. Spezielle Ansprüche von WerktagsbesucherInnen beziehen sich auf Sitzgelegenheiten um die Mittagszeit, um das Mittagessen im öffentlichen Raum einnehmen zu können.
- Auch bei Ansprüchen an das **Wohn- bzw. Arbeitsumfeld** lassen sich nur wenige eindeutige Unterschiede erkennen; wichtig ist die Maßstäblichkeit des gebauten Umfeldes, die über die Bevorzugung von kleinteiligen oder großräumigeren Gestaltungen entscheidet.
- Die Ansprüche der NutzerInnen unterscheiden sich ebenfalls kaum bei unterschiedlicher **Güte von Nahversorgung und Erreichbarkeit**.

- Die Befragten sprechen am häufigsten die Problemkreise Verkehr und seine Auswirkungen sowie Bäume und Vegetation (mehr Grün, andere Gestaltung etc.) an. Eine Zuordnung der Problemkreise zu Stadtraumtypen ist nicht eindeutig möglich (vgl. Marti / von Stokar 2011, 30ff).

Die Gestaltung von öffentlichen Räumen sollte daher auf der Identifikation von Funktionen (Verkehr, Aufenthalt, Identität ...) aufbauen, auf die die Gestaltung abzustimmen ist. Unter den Funktionen ist die Gesamtheit der Bedürfnisse der NutzerInnen zu verstehen (vgl. Marti / von Stokar 2011, 35ff).

In einer weiteren Studie wurden drei quartierbezogene Parks in Zürich hinsichtlich des Zusammenhangs zwischen Gestaltungselementen, Aktivitätsmustern und Nutzungsräumen analysiert (Bühler et al. 2010). Die Ergebnisse betonen die Bedeutung der physischen Gestaltungselemente und der anderen im Park anwesenden Personen als Ausgangsbedingungen, auf die sich die Menschen in ihren Wahrnehmungen und Handlungen beziehen. Die AutorInnen konnten als Antwort vielfältige Handlungsweisen beobachten, die eine subjektive Raumkonstitution im Sinne Löws (2001) unterstützen. Infolgedessen sind zahlreiche weitere Faktoren relevant, die die Aneignung von Räumen beeinflussen:

- **Alter:** Ältere Menschen nutzen alle untersuchten Parks deutlich seltener.
- **Geschlecht:** Frauen und Männer verfügen über traditionelle Nutzungsmuster. Frauen führen ruhige, kommunikative und wenig platzgreifende Aktivitäten aus, während Männer dynamischen und platzbeanspruchenden Tätigkeiten nachgehen. Am ausgeprägtesten sind die Geschlechterunterschiede bei Jugendlichen und jungen Menschen, am geringsten bei Kindern und Älteren.
- **Wohlbefinden:** Personen, die einen Park nicht als angenehm empfinden, bleiben ihm fern und werden (subtil) ausgegrenzt. Dies zeigt sich auch darin, dass nur wenige explizite Nutzungskonflikte beobachtet werden konnten. Die Aushandlung divergierender Nutzungsansprüche erfolgt überwiegend im stillschweigenden Sicharrangieren mit den anderen Anwesenden. Alles in allem konnten wenige Interaktionen zwischen einander fremden ParkbenutzerInnen beobachtet werden. Jeder bleibt für sich bzw. jede Gruppe bleibt unter sich.
- Darüber hinaus werden **persönliche Erfahrungen** sowie die **aktuelle Lebenssituation** als wichtige Einflussfaktoren auf das Nutzungsverhalten genannt.

4.5 Zukünftige Nutzungsansprüche – urbane Trends

Im Rahmen der Studie „Zukünftige Ansprüche an den öffentlichen Freiraum in Wien“ wurde im Zuge einer Literaturanalyse und von ExpertInneninterviews eine Reihe von Trends im städtischen Leben identifiziert und analysiert. Folgende Trends erscheinen für die künftigen Ansprüche an urban geprägte Freiräume besonders relevant, da sich in ihnen eine Veränderung der Ansprüche an den öffentlichen Raum ebenso manifestiert wie ein gesteigertes Selbstbewusstsein in der Bevölkerung in Bezug auf die Aneignung solcher Räume (Zucha et al. 2011):

- **„Straße fair teilen“:** Die vorherrschende bestehende Verteilung des öffentlichen Straßenraumes zugunsten des motorisierten Individualverkehrs wird aus unterschiedlichen Gründen (z.B. Bevölkerungswachstum, Ökologie) immer öfter hinterfragt. Dies geschieht von unterschiedlicher Seite – neben aktionistischen Herangehensweisen zur Aneignung öffentlichen Raumes gibt es auch vonseiten der städtischen Verwaltung aktive Bemühungen in diese Richtung, etwa die ersten Beispiele zur Einführung von Begegnungszonen. Eine veränderte Verteilung des öffentlichen Straßenraumes eröffnet neue Nutzungsmöglichkeiten, was den stärker werdenden Ansprüchen zur Aneignung öffentlicher Räume (s. weitere Trends) entgegenkommt.
- **Sanfte Mobilität:** In engem Zusammenhang mit einer gerechten Verteilung des öffentlichen Straßenraumes steht die Stärkung des nicht motorisierten Verkehrs – dadurch kann einerseits der Platzbedarf des Autoverkehrs vermindert werden, andererseits findet auch eine Entschleunigung des Verkehrsgeschehens statt, was neue Nutzungs- und vermehrte Interaktionsmöglichkeiten im öffentlichen Raum fördert. Die Gestaltung öffentlicher Räume hat sich somit vermehrt an den Ansprüchen von FußgeherInnen und RadfahrerInnen zu orientieren.
- **Urbanes Gärtnern:** Unter diesem Überbegriff kann eine Vielzahl von Aktivitäten zusammengefasst werden, die mit gärtnerischen Tätigkeiten im Stadtgebiet zu tun haben. Die Hintergründe der vermehrten Aktivitäten in diesem Bereich werden einerseits im Wunsch der StädterInnen gesehen, wieder mehr mit ihren Wurzeln und Ursprüngen in Kontakt zu kommen, andererseits in der Möglichkeit zur Entspannung und zum Stressabbau. Förderlich ist außerdem ein gestiegenes ökologisches Bewusstsein. Für den öffentlichen Raum ist dieser Trend insofern relevant, als die Aktivitäten über die privaten Freiräume hinausgehend in Form von Nachbarschafts- und Gemeinschaftsgärten oder gärtnerischer Gestaltung von Mikrofreiräumen wie den Bepflanzungen von Baumscheiben im öffentlichen Raum präsent sind und auch Raumansprüche erhoben

werden. Charakteristisch ist der partizipative und gemeinschaftliche Charakter dieser Aktivitäten.

- **Urbaner Eskapismus:** Dieser Begriff bezieht sich nicht auf das Verlassen der Stadt, sondern auf den spontanen „Ausbruch“ aus dem Stadtalltag durch Outdoor-Aktivitäten im Stadtgebiet. Häufig handelt es sich dabei um naturnahe Erfahrungen mit Erlebnis- und Erholungselementen. Als Beispiele werden Laufen und Fußball, Geocaching, Mountainbiken, Klettern oder Bouldern, Slacklinen und erkundende Stadtspaziergänge genannt. Der öffentliche Raum wird für diese Aktivitäten im Kontrast zu genormten Sportanlagen als informeller Bewegungsraum genutzt.

5 Schlussfolgerungen

Die Zufriedenheit mit den Frei- und Grünflächen in Wien steigt seit den 1990ern. Die Wiener und Wienerinnen wünschen sich dennoch mehr „Orte zum Verweilen“. Was aber zeichnet diese Orte aus? Welche Aktivitäten sind damit verbunden? Bisher liegen für Wien aber nur wenige Daten zur Nutzung von Frei- und Grünräumen vor, besonders über die Nutzung urban geprägter Freiräume ist kaum Evidenz verfügbar. Auch eine differenzierte Betrachtung nach Bevölkerungsgruppen ist nur punktuell vorhanden. Die vorliegende Wiener Frei- und Grünraumstudie setzt an dieser Forschungslücke an und zielt auf ein besseres Verständnis der Nutzung urbaner öffentlicher Räume in Wien.

Zielsetzungen der Studie

Die Wiener Frei- und Grünraumstudie fokussiert auf die Nutzung öffentlich zugänglicher Frei- und Grünräume im Bestand, insbesondere in dicht verbauten innerstädtischen Gebieten.¹ Insbesondere stehen urban geprägte Freiräume im Mittelpunkt, da sich hier Alltags- und Erholungsfunktionen überlagern und stärker als bei den landschaftlich geprägten Freiräumen noch entsprechende Gestaltungsspielräume vorhanden sind. Die Stadtplanung zielt auf eine Verminderung der Raumannsprüche durch den motorisierten Individualverkehr ab, was neue Nutzungsmöglichkeiten eröffnet.

Für die Analyse der Nutzung der Wiener Frei- und Grünräume knüpft die vorliegende Studie an soziologischen Raumkonzepten an und versteht Raum als sozialen Prozess. Damit soll dem Wechselspiel zwischen physischem Raum und sozialer Interaktion Rechnung getragen werden. Die Erhebung soll ein umfassendes Bild von derzeit im öffentlichen Raum stattfindenden Aktivitäten geben und gleichzeitig Hinweise auf dahinterliegende Bedürfnisse bzw. auf Bedürfnisse, die im Moment nicht abgedeckt werden (z.B. Nicht-Nutzung oder eingeschränkte Nutzung aufgrund von Nutzungskonflikten). Dadurch sollen Grundlagen für Planungsprozesse zur Verfügung gestellt werden, die auf die Schaffung von Möglichkeitsräumen abzielen und durch ein Bewusstsein für die Offenheit sozialer Aneignungsprozesse geprägt sind. Damit bestehende Ausgrenzungsprozesse aufgrund sozialer Ungleichheiten nicht fortgeschrieben werden, sind ergänzend gruppenspezifische Betrachtungen angezeigt.

¹ Die Entwicklungen in Stadterweiterungsgebieten werden im Rahmen einer gesonderten Studie betrachtet – Wohnen in Stadterweiterungsgebieten (WIS 2016).

Einflussfaktoren auf Nutzungsverhalten

Die bisher durchgeführten Untersuchungen für einzelne Wiener Plätze bzw. Straßen sind vor allem aufgrund unterschiedlicher Erhebungsmethoden schwierig zu verallgemeinern. Zum Teil basieren die vorhandenen Ergebnisse auf Beobachtungen, die keine Aussagen über nicht augenscheinliche Hintergrundmerkmale (z.B. Bildung, Einkommen) zulassen.

Die Vielfalt an Nutzungsgruppen und Nutzungsansprüchen im öffentlichen Raum wird aber deutlich aufgezeigt. Es lassen sich bereits einige Hinweise auf unterschiedliches Nutzungsverhalten ableiten, z.B., dass Burschen im öffentlichen Freiraum präsenter sind und ihre Raumansprüche besser durchsetzen können als Mädchen. Darüber hinaus dürften gerade ältere StadtbewohnerInnen von der Nutzung öffentlicher Räume tendenziell ausgeschlossen sein. Zudem dürfte das sozioökonomische Umfeld des Grün- bzw. Freiraums die Nutzungsmuster beeinflussen.

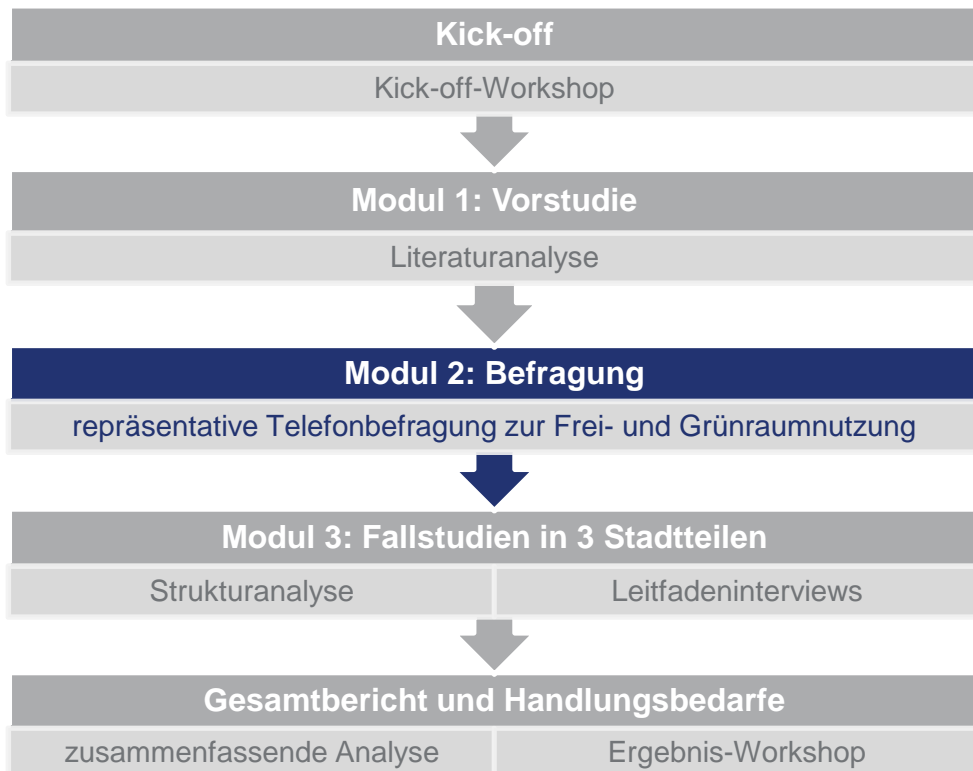
Aufgrund der dynamischen Bevölkerungsentwicklung Wiens mit einer prognostizierten Zunahme der Bevölkerung auch in bereits dicht verbauten Gebieten ist mit einem erhöhten Nutzungsdruck in den öffentlichen Räumen zu rechnen. Hier ist besonders darauf zu achten, dass Bevölkerungsgruppen mit niedrigem Einkommen, die ja besonders auf Angebote ohne Konsumzwang angewiesen sind, ausreichend Nutzungsmöglichkeiten zur Verfügung stehen. In bestimmten, in Bezug auf Einkommen und Bildung privilegierten Milieus ist in Zukunft zudem von einem noch stärker werdenden Selbstbewusstsein in Hinblick auf Raumansprüche in öffentlichen Räumen auszugehen (urbanes Gärtnern, Nutzung des öffentlichen Raumes als informeller Bewegungsraum etc.).

Auch die Vielfalt an unterschiedlichen urbanen öffentlichen Freiräumen (z.B. Durchgangs- und Aufenthaltsräume, Einkaufsstraßen mit und ohne Bedeutung über den Bezirk hinaus etc.) wird in den bisherigen Untersuchungen deutlich. Von der Qualität einer öffentlichen Freifläche hängt ab, ob es neben den „notwendigen“ zu weiteren „freiwilligen Aktivitäten“ im öffentlichen Raum kommt, die „soziale Aktivitäten“ erst ermöglichen. Die Fortbewegungsgeschwindigkeit und Aufenthaltsdauer sind zentrale Variablen, die die Nutzung und Aneignung öffentlicher Freiräume bestimmen. Die Wahrnehmung als „Durchgangsraum“ oder als „Aufenthaltsraum“ hat dementsprechend großen Einfluss auf die Ansprüche und Nutzungsmuster eines Raumes.

Schlussfolgerungen für die folgenden methodischen Schritte

- Viele Tätigkeiten, die beim Aufenthalt im öffentlichen Raum ausgeführt werden, sind Alltagshandlungen wie z.B. Telefonieren, Warten, Essen. Diese Tätigkeiten werden im Gegensatz zu im öffentlichen Raum geplanten Aktivitäten wie Sport oder einem Spaziergang im Park möglicherweise nicht selbstverständlich als Aktivitäten empfunden. Dies gilt es beim Design des Fragebogens zu beachten.
- Um die Vielfalt an NutzerInnen und die unterschiedlichen Bedürfnisse von NutzerInnengruppen im Forschungsprozess zu berücksichtigen, werden in der standardisierten Befragung folgende Merkmale aufgenommen: Alter, Migrationshintergrund, Haushaltsstruktur, Alter der Kinder, Einkommen, Auskommen mit dem Einkommen, bevorzugte Verkehrsmittel, Verfügbarkeit privater Freiräume.
- Da physische Barrieren die Raumnutzung stark beeinflussen, wird eventuell das Merkmal Mobilitätseinschränkungen als soziodemografisches Merkmal berücksichtigt.
- Weiters sind Einstellungen gegenüber anderen NutzerInnengruppen von wesentlichem Interesse: Gibt es das Gefühl, verdrängt zu werden? Wird die Verteilung des Straßenraumes als gerecht empfunden? Werden andere (Alters-)Gruppen als bevorzugt wahrgenommen?
- Wünschenswert ist die Verschneidung von objektiven Kennwerten und subjektiven Einschätzungen. Daher ist die Anreicherung der quantitativen Befragung durch möglichst viele sozioökonomische Kennwerte (z.B. SozialraumAtlas) und sonstige verfügbare Indikatoren (z.B. Versorgung mit Grünraum/öffentlichem Raum) auf einer möglichst niedrigen Aggregationsebene anzudenken.

MODUL 2 – Bevölkerungsrepräsentative Befragung



1 Einleitung

Der erste Teil des Berichtes zu Modul 2 behandelt die Einschätzung der Lebensqualität, die Zufriedenheit mit den öffentlichen Freiräumen und deren Nutzungshäufigkeit und Nutzungsmuster im dicht bebauten Wiener Stadtgebiet. Einen Schwerpunkt bilden dabei die Aktivitäten, die im öffentlichen Raum ausgeführt werden.

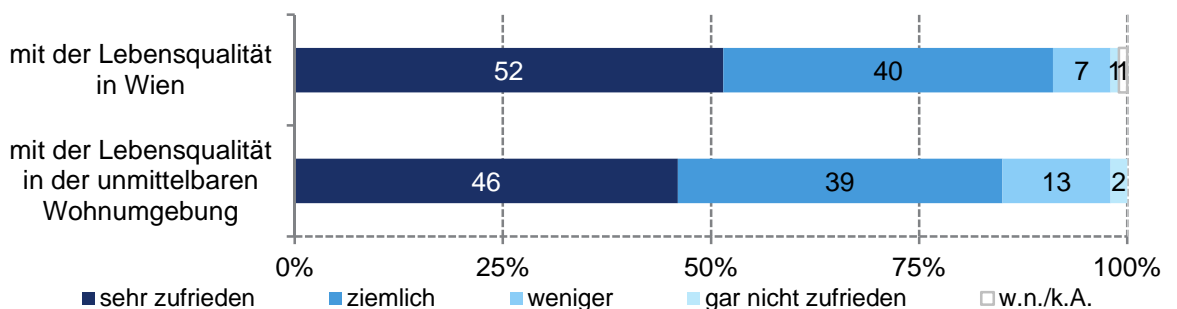
Im zweiten Teil stehen die Nutzung eines konkreten Freiraumes in der Wohnumgebung und die Zufriedenheit mit diesem Freiraum im Mittelpunkt. Hierbei wird detailliert auf unterschiedliche Aspekte der Gestaltung öffentlicher Freiräume sowie auf das Miteinander mit anderen NutzerInnen eingegangen.

Zur genauen Abgrenzung des Untersuchungsgebietes für die Befragung und zur methodischen Vorgangsweise siehe Kapitel 2.2, Seite 7.

2 Lebensqualität, Frei- und Grünraumnutzung und allgemeine Bewertung

Die Einschätzung der Lebensqualität in Wien und in der unmittelbaren Wohnumgebung liegt mit einer Zufriedenheit von 92% bzw. 85% auf hohem Niveau (s. Abbildung 6).

Abbildung 6: Zufriedenheit mit der Lebensqualität

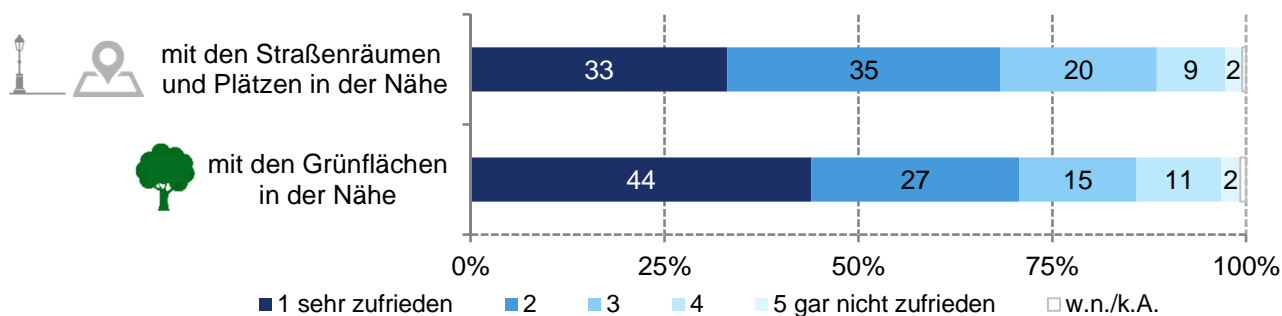


Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=1.005

Menschen, die nicht oder nur knapp mit ihrem Einkommen auskommen, beurteilen die Lebensqualität weniger gut: 15% sind mit der Lebensqualität in Wien weniger oder gar nicht zufrieden, 28% sind mit der Lebensqualität in der unmittelbaren Wohnumgebung weniger oder gar nicht zufrieden.

Die Zufriedenheit mit den öffentlichen Freiräumen in der Wohnumgebung ist ähnlich hoch: 13% vergeben in Bezug auf die Grünflächen die Note 4 oder 5 und können damit als unzufrieden bezeichnet werden, 11% sind in Bezug auf die Straßenräume und Plätze unzufrieden (s. Abbildung 7).

Abbildung 7: Zufriedenheit mit öffentlichen Freiräumen in der Wohnumgebung



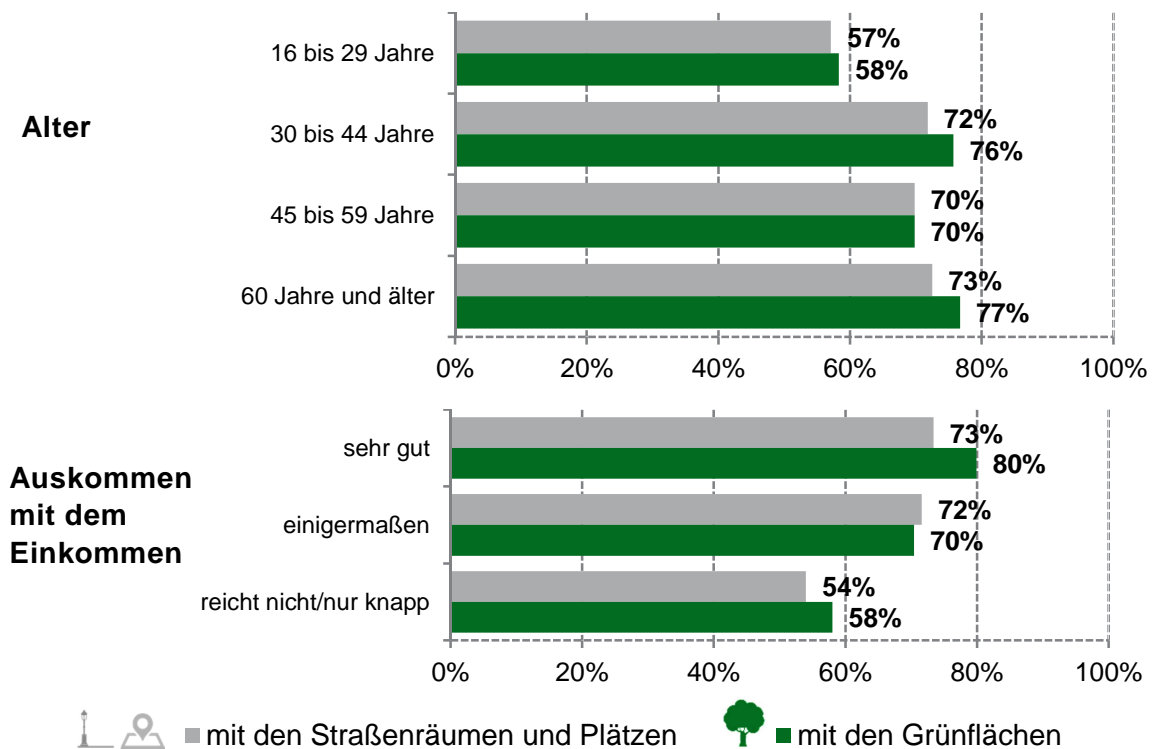
Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=1.005

Die Zufriedenheit mit den Grünflächen im dicht bebauten Wiener Stadtgebiet (71% Note 1 und 2) liegt damit unter jener in den Stadterweiterungsgebieten², wo 81% die Noten 1 und 2 vergeben (vgl. WIS 2016). Auch in Bezug auf die Straßenräume und Plätze fällt die Bewertung schlechter aus, allerdings ist der Unterschied hier geringer: Im dicht bebauten Stadtgebiet vergeben 68% die Noten 1 und 2, in den Stadterweiterungsgebieten 73%.

Unterdurchschnittlich zufrieden mit den öffentlichen Freiräumen sind die unter 30-Jährigen sowie Menschen, die nicht oder nur knapp mit dem Einkommen auskommen (s. Abbildung 8).

² Nordbahnhof, Sonnwendviertel, Mautner-Markhof-Gründe, Aspern Seestadt, Wohnanlage Liesing

Abbildung 8: Anteil der mit öffentlichen Freiflächen in der Wohnumgebung Zufriedenen (Note 1 und 2) nach Alter und Auskommen mit dem Einkommen



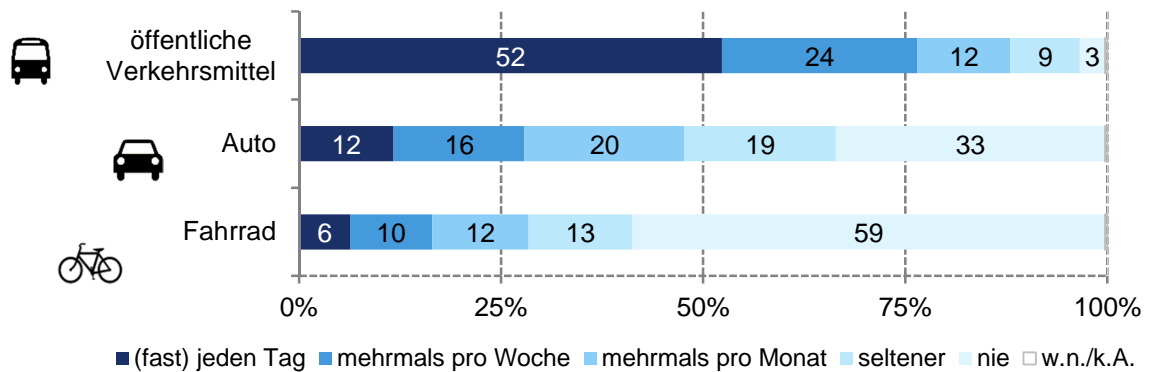
Quelle: SORA, Note 1 und 2 in Prozent, n=1.005

Es besteht ein positiver Zusammenhang zwischen der Zufriedenheit mit den öffentlichen Freiräumen und der Zufriedenheit mit der Lebensqualität in der unmittelbaren Wohnumgebung: Der Korrelationskoeffizient (Pearson) beträgt 0,49 und ist statistisch signifikant.

2.1 Arten der Fortbewegung im öffentlichen Raum

Da in der Folge die Befragten immer wieder nach der Art ihrer im Alltag üblichen Fortbewegungsart differenziert werden, erfolgt vorab ein kurzer Überblick über die Bildung dieser „Mobilitätstypen“ anhand der Häufigkeit der Nutzung unterschiedlicher Verkehrsmittel (s. Abbildung 9). Die BewohnerInnen des dicht bebauten Stadtgebietes sind in erster Linie mit den öffentlichen Verkehrsmitteln mobil, fast die Hälfte ist allerdings zumindest mehrmals pro Monat mit dem Auto unterwegs. Deutlich seltener wird das Fahrrad als Fortbewegungsmittel genutzt.

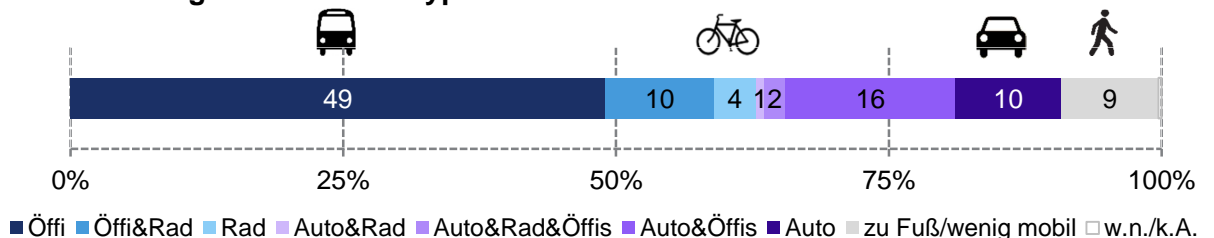
Abbildung 9: Nutzungshäufigkeit Verkehrsmittel



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=1.005

Aufgrund dieser Angaben wurden Mobilitätstypen gebildet (s. Abbildung 10). Als Öffi-FahrerInnen gelten Personen, die mindestens mehrmals pro Woche öffentliche Verkehrsmittel benutzen, das Auto und das Fahrrad aber seltener. Öffi-&RadfahrerInnen sind Personen, die öffentliche Verkehrsmittel und Fahrrad jeweils mindestens mehrmals pro Woche benutzen, das Auto aber seltener, usw.

Abbildung 10: Mobilitätstypen



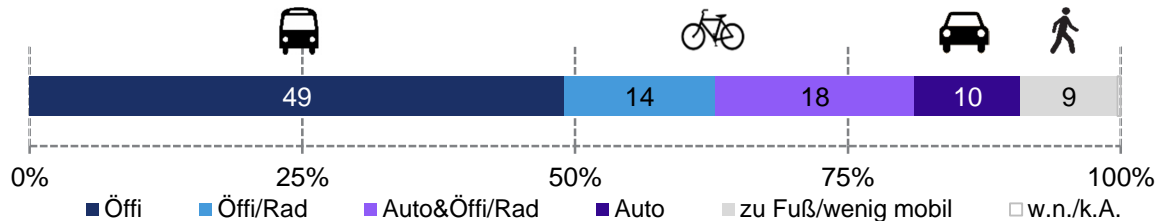
Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=1.005

Um ausreichend Fallzahlen für die Auswertung nach Untergruppen zu erreichen, wurden diese Mobilitätstypen in einem weiteren Schritt zu 4 Typen zusammengefasst (s. Abbildung 11):

- Öffi-FahrerInnen (49%): mindestens mehrmals pro Woche öffentliche Verkehrsmittel, das Auto und das Fahrrad seltener
- Öffi/RadfahrerInnen (14%): mindestens mehrmals pro Woche das Fahrrad bzw. das Fahrrad und öffentliche Verkehrsmittel
- Auto&Öffi/Rad-KombiniererInnen (18%): mindestens mehrmals pro Woche das Auto, zusätzlich mindestens mehrmals pro Woche öffentliche Verkehrsmittel und/oder das Fahrrad

- AutofahrerInnen (10%): mindestens mehrmals pro Woche das Auto, öffentliche Verkehrsmittel und das Fahrrad seltener

Abbildung 11: Mobilitätstypen zusammengefasst

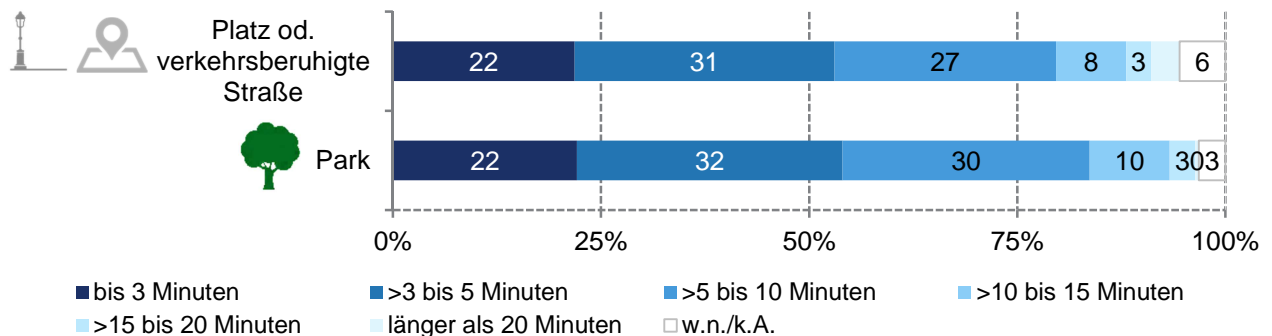


Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=1.005

2.2 Entfernung von der Wohnung zum nächsten Freiraum

Knapp über die Hälfte der Befragten gibt an, dass der nächstgelegene öffentliche Freiraum innerhalb von fünf Minuten Fußweg von ihrer Wohnung liegt (s. Abbildung 12).

Abbildung 12: Wegzeit Fußweg von der Wohnung zum nächstgelegenen Freiraum



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=1.005

Es besteht ein Zusammenhang zwischen der Wegzeit zum nächstgelegenen Park und der Wegzeit zum nächstgelegenen Platz (Korrelationskoeffizient Pearson 0,38). Dieser Zusammenhang weist auf (subjektiv) gering versorgte Gebiete hin. Allerdings ist die Zufriedenheit mit den vorhandenen Frei- und Grünflächen in der Wohnumgebung unabhängig von den angegebenen Wegzeiten zum nächstgelegenen Park bzw. urbanen Freiraum.

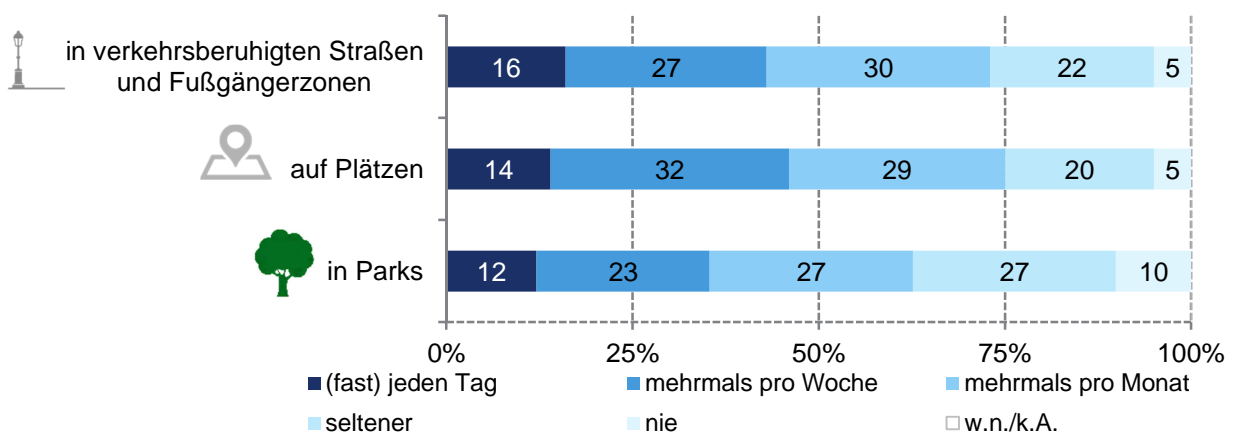
2.3 Nutzungshäufigkeit

Der Großteil der Wienerinnen und Wiener im dicht bebauten Stadtgebiet hält sich in der warmen Jahreszeit zumindest mehrmals pro Monat in öffentlichen Freiräumen auf. Mit „Aufhalten“ ist gemeint, dass die Befragten nicht nur

durchgegangen oder durchgefahren sind, worauf sie im Zuge der Befragung auch hingewiesen wurden.

Besonders häufig ist der Aufenthalt in den urban geprägten Freiräumen wie verkehrsberuhigten Straßen und Fußgängerzonen oder auf Plätzen: Über 40% halten sich dort mehrmals pro Woche oder öfter auf. Knapp ein Drittel (35%) nutzt Parks mehrmals pro Woche oder häufiger (s. Abbildung 13).

Abbildung 13: Aufenthaltshäufigkeit in der warmen Jahreszeit



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=1.005

Jüngere Befragte nutzen die öffentlichen Freiräume häufiger als ältere Befragte. Insbesondere Personen, die beim Zufußgehen eingeschränkt sind, zeichnen sich durch eine geringe Nutzungshäufigkeit aus: 50% nutzen verkehrsberuhigte Straßen und Fußgängerzonen seltener oder nie.

Wie zu erwarten, nutzen HundebesitzerInnen die öffentlichen Freiräume häufiger als der Rest der Bevölkerung. Lebt man mit Kindern in einem Haushalt, nutzt man die Parks ebenfalls überdurchschnittlich häufig, verkehrsberuhigte Straßen und Fußgängerzonen jedoch unterdurchschnittlich häufig. Auch ZuwanderInnen nutzen die öffentlichen Freiräume überdurchschnittlich häufig.

Das Vorhandensein eines privaten Freiraumes spielt für die Nutzung öffentlicher Freiräume jedoch eine untergeordnete Rolle.

Personen, die ihre Alltagswege in erster Linie mit dem Auto erledigen, sind durch eine unterdurchschnittliche Nutzung der Plätze und Parks charakterisiert: 36% der AutofahrerInnen nutzen Plätze und 55% Parks seltener oder nie.

2.4 Aktivitäten in öffentlichen Freiräumen

Ein besonderer Fokus der Befragung lag auf den in den öffentlichen Freiräumen ausgeführten Aktivitäten. Für 17 verschiedene Aktivitäten wurde die Häufigkeit der Ausführung in Straßenräumen, auf Plätzen und in Parks in der warmen Jahreszeit abgefragt.

Um eine höhere Übersichtlichkeit zu erreichen, wurden die Aktivitäten mittels Faktorenanalyse thematisch gruppiert. Bei der Faktorenanalyse handelt es sich um ein dimensionsreduzierendes Verfahren, bei dem aus vielen unterschiedlichen manifesten Variablen auf wenige zugrunde liegende (= latente) Variablen geschlossen wird. Anders ausgedrückt: Zwar wurde die Häufigkeit für 17 verschiedene Aktivitäten angegeben, diese Häufigkeiten sind aber nicht vollständig unabhängig voneinander. Es stellte sich heraus, dass sich vier zugrunde liegende Dimensionen oder Gruppen von Aktivitäten identifizieren lassen, die sich unter folgenden Schlagworten zusammenfassen lassen: notwendige Aktivitäten, Flanieren, Verweilen und Bewegung. Welche konkreten Aktivitäten diesen Dimensionen zugeordnet werden können, ist in Tabelle 5 dargestellt.

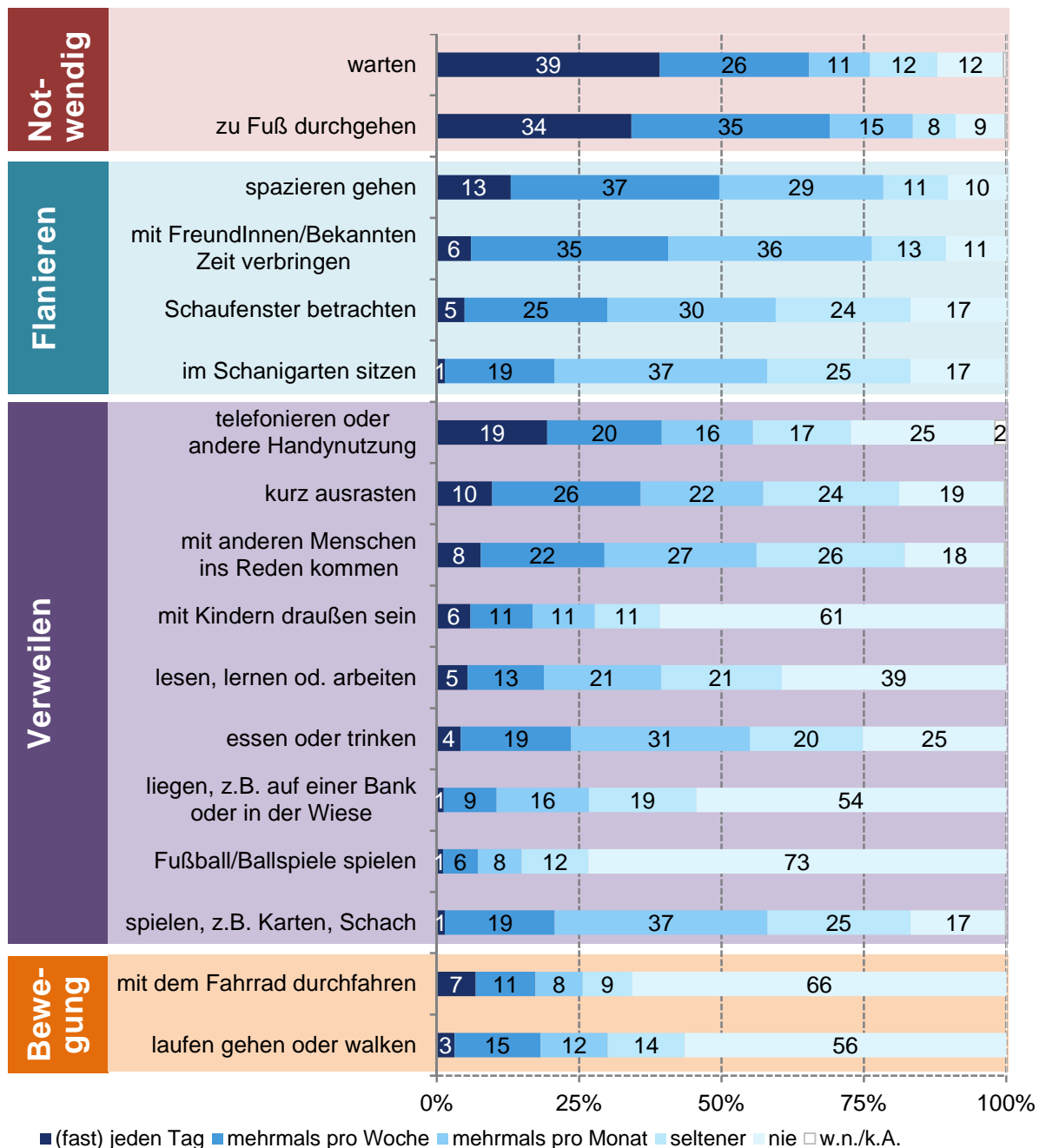
Tabelle 5: Ergebnis Faktorenanalyse Aktivitäten

Notwendig	Flanieren	Verweilen	Bewegung
warten	Schaufenster betrachten	lesen, lernen oder arbeiten	joggen oder walken
zu Fuß durchgehen	spazieren gehen	liegen, z.B. auf einer Bank oder in der Wiese	mit dem Fahrrad durchfahren
	im Schanigarten sitzen	telefonieren oder andere Handynutzung	
	mit FreundInnen/ Bekannten Zeit verbringen	essen oder trinken	
		Fußball/Ballsport spielen	
		spielen, z.B. Karten, Schach	
		mit anderen Menschen ins Reden kommen	
		mit Kindern draußen sein	
		kurz ausrasten	

Quelle: SORA; Aktivitäten geordnet nach Faktorladung

Wie häufig diese unterschiedlichen Aktivitäten ausgeführt werden, ist in Abbildung 14 dargestellt.

Abbildung 14: Häufigkeit Aktivitäten



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=1.005

Notwendige Aktivitäten

Am häufigsten werden notwendige Aktivitäten wie Warten, z.B. auf öffentliche Verkehrsmittel, oder Zu-Fuß-Durchgehen ausgeführt. Diese Aktivitäten werden von allen Bevölkerungsgruppen häufig ausgeführt, in geringerer Intensität allerdings von der Gruppe der AutofahrerInnen.

Flanieren

Über die notwendigen Aktivitäten hinaus werden vor allem Tätigkeiten der Dimension Flanieren häufig ausgeführt: Die Hälfte der Befragten gibt an, mehrmals pro Woche oder öfter spazieren zu gehen, 41% verbringen in dieser Häufigkeit Zeit mit FreundInnen oder Bekannten in öffentlichen Freiräumen.

Die Häufigkeit des Flanierens im öffentlichen Raum steht mit der Zufriedenheit mit den Straßenräumen und Plätzen in der Wohnumgebung in Zusammenhang (Korrelationskoeffizient Pearson 0,28).

Verweilen

In öffentlichen Freiräumen wird etwas seltener verweilt als flaniert. Gründe für das Verweilen sind vor allem das Telefonieren bzw. eine andere Handynutzung oder ein kurzes Ausrasten, das häufig ausgeführt wird (49% bzw. 36% zumindest mehrmals pro Woche). Zumindest 30% kommen mehrmals pro Woche mit anderen Menschen ins Reden.

Ältere Befragte geben eher an, in öffentlichen Freiräumen kurz auszurasen, während alle anderen Aktivitäten häufiger von jüngeren ausgeführt werden: insbesondere das Handy nutzen, liegen, essen oder trinken, Ballspiele spielen und lesen/lernen/arbeiten. 61% der unter 30-Jährigen nutzen das Handy in öffentlichen Freiräumen mehrmals pro Woche oder öfter, bei den über 60-Jährigen sind es 17%.

Eine besondere Rolle spielen für die Nutzungsmuster die Lebensumstände: Leben Kinder unter sieben Jahren im Haushalt, verbringen 61% der Befragten zumindest mehrmals pro Woche Zeit mit Kindern in öffentlichen Freiräumen (mit Kindern unter 14 Jahren: 56%).

Bewegung

Die Nutzung öffentlicher Freiräume für sportliche Aktivitäten spielt für weite Teile der Bevölkerung eine untergeordnete Rolle: Insgesamt etwa die Hälfte der Befragten nutzt den öffentlichen Raum weder für Radfahren noch für Laufen oder Walken. Die Nutzungshäufigkeit sinkt mit dem Alter: Nur 19% der unter 30-Jährigen geben keine sportliche Nutzung an, aber 74% der über 60-Jährigen. Zudem sind Menschen mit höheren formalen Bildungsabschlüssen häufiger im öffentlichen Raum sportlich aktiv.

2.5 Zusammenhangsanalyse Aktivitäten und Nutzungshäufigkeit

Um festzustellen, welche Aktivitäten mit einer häufigen Nutzung der öffentlichen Freiräume zusammenhängen, wurden Regressionsanalysen durchgeführt. Dazu wurden zunächst zu den identifizierten Dimensionen (notwendige Aktivitäten, Flanieren, Verweilen und Bewegung) Summenindices gebildet. Die Zusammenhänge dieser Summenindices mit der Häufigkeit der Nutzung von unterschiedlichen öffentlichen Freiräumen wurden mittels Regressionsanalyse berechnet.

Für jene Dimensionen, die sich als relevante und statistisch signifikante Einflussfaktoren auf die Nutzungshäufigkeit herausgestellt haben, wurde in einem weiteren Schritt eine vertiefende Analyse durchgeführt: Die Nutzungshäufigkeit wurde ebenfalls mittels Regressionsanalyse direkt auf die einzelnen, einen Faktor konstituierenden Aktivitäten zurückgeführt. Das erlaubt einen Rückschluss darauf, welche Aktivitäten für die häufige Nutzung eines öffentlichen Freiraumes ausschlaggebend sind.

Die Ergebnisse der Regressionsanalysen sind in den folgenden Abbildungen dargestellt. Der Anteil der erklärten Varianz der Nutzungshäufigkeit r^2 bezieht sich zunächst auf die Regression der Nutzungshäufigkeit auf die Summenindices. In Klammern ist zusätzlich die erklärte Varianz bei direkter Regression auf die Einzelaktivitäten angegeben.

Dargestellt sind nur Variablen, deren Irrtumswahrscheinlichkeit unter 5% liegt. Die an den Pfeilen angegebenen Koeffizienten sind die standardisierten Beta-Koeffizienten der Summenindices. Detaillierte Tabellen zu den einzelnen gerechneten Regressionen befinden sich im Anhang (s. Tabelle 18 bis Tabelle 23).

Verkehrsberuhigte Straßen bzw. Fußgängerzonen

Wie häufig verkehrsberuhigte Straßen bzw. Fußgängerzonen genutzt werden, hängt sowohl von der Häufigkeit des Flanierens als auch von notwendigen Aktivitäten ab (s. Abbildung 15). Die einflussreichsten Einzelaktivitäten sind das Betrachten von Schaufenstern und das Zu-Fuß-Durchgehen.

Abbildung 15: Regression Nutzungshäufigkeit verkehrsberuhigte Straßen/Fußgängerzonen



Quelle: SORA

Parks

Die Nutzung von Parks hängt von der Häufigkeit des Verweilens im öffentlichen Raum ab, insbesondere vom Ausrasten, Liegen und der Zeit, die mit Kindern im öffentlichen Raum verbracht wird (s. Abbildung 16). Signifikant, aber von der Effektstärke weniger relevant sind Lesen, Lernen und Arbeiten sowie dass man mit anderen Menschen ins Reden kommt.

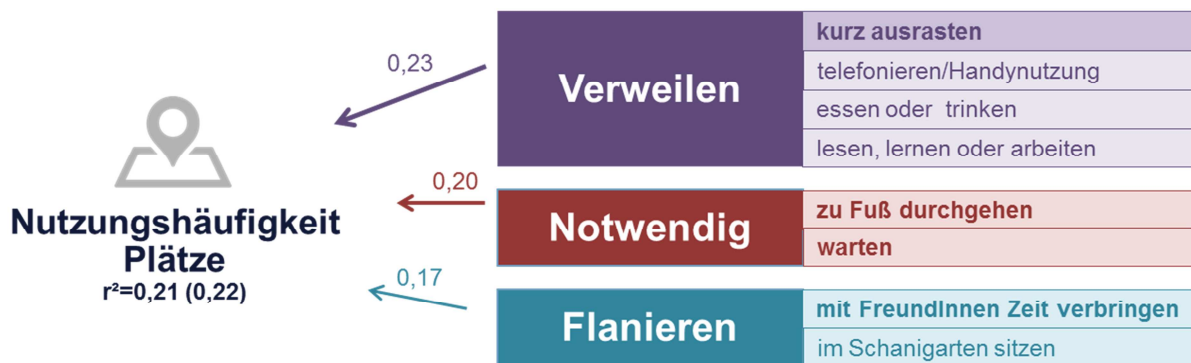
Abbildung 16: Regression Nutzungshäufigkeit Parks



Quelle: SORA

Plätze

Die Nutzung von Plätzen hängt von einer Vielzahl an Aktivitäten ab: Beim Verweilen stellt das Ausrasten den wichtigsten Einflussfaktor dar, ebenfalls signifikant ist eine Reihe von weiteren Tätigkeiten (s. Abbildung 17). Wichtig sind auch die notwendigen Tätigkeiten, also das Zu-Fuß-Durchgehen und Warten. Auch die Häufigkeit des Flanierens spielt eine Rolle, insbesondere die Häufigkeit, mit der mit FreundInnen oder Bekannten Zeit im öffentlichen Raum verbracht wird.

Abbildung 17: Regression Nutzungshäufigkeit Plätze

Quelle: SORA

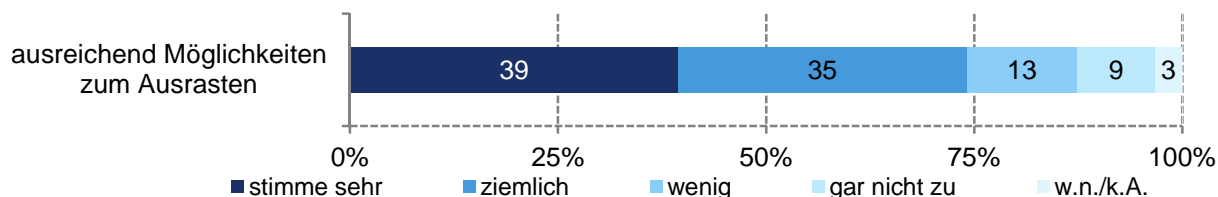
2.6 Nutzungspotenziale

Die Frage nach potenziellen Nutzungen, die derzeit im gut bekannten Freiraum nicht möglich oder unangenehm sind, hat keine ausreichende Antwortfrequenz ergeben, um eine sinnvolle Darstellung zu ermöglichen: Weniger als 3% der Befragten nennen solche potenziellen Nutzungen. Dies erlaubt die Schlussfolgerung, dass das Nachdenken über mögliche neue Nutzungen des öffentlichen Raumes ein komplexer Prozess ist, der für die Befragten in der kurzen Zeit, die im Rahmen einer standardisierten Befragung zur Verfügung steht, nicht zu bewältigen ist.

Diese Fragestellung erhält daher im Rahmen der leitfadengestützten Interviews in Modul 3 dieser Studie (Fallstudien in ausgewählten Stadtteilen) besondere Aufmerksamkeit.

2.7 Gelegenheiten zum Ausrasten

Ausreichend Ruhe- und Sitzmöglichkeiten sind eine zentrale Voraussetzung für eine altersgerechte Stadt (s. Modul 1 – Kap. 6.2). Befragte ab 65 Jahren wurden daher gebeten anzugeben, wie sehr sie folgender Aussage zustimmen: „Wenn ich in meiner Wohnumgebung zu Fuß unterwegs bin, finde ich ausreichend Möglichkeiten, mich kurz auszurasen.“ 74% stimmen sehr oder ziemlich zu (s. Abbildung 18). Unter jenen älteren Befragten, die angeben, beim Zufußgehen sehr oder ziemlich körperlich eingeschränkt zu sein, ist die Zustimmung mit 68% etwas geringer.

Abbildung 18: Ausreichend Gelegenheiten zum Ausrasten

Quelle: SORA, Angaben in Prozent, Befragte ab 65 Jahren n=248

Die Einschätzung, dass es ausreichend Gelegenheiten zum Ausrasten gibt, hängt mit der Zufriedenheit mit den öffentlichen Freiräumen zusammen: Der Korrelationskoeffizient (Pearson) beträgt 0,34 (Zufriedenheit mit Straßenräumen und Plätzen) bzw. 0,32 (Zufriedenheit mit den Grünflächen) und ist statistisch signifikant.

3 Nutzung und Bewertung eines konkreten Freiraums

Um möglichst konkrete und alltagsnahe Einschätzungen der Befragten zu erhalten, wurden diese gebeten, eine Reihe von Fragen für einen von ihnen frei wählbaren Freiraum in ihrer Wohnumgebung zu beantworten. 96% der Befragten konnten so einen konkreten Straßenraum, Platz oder Park nennen, den sie gut aus ihrem Alltag kennen.

Die folgenden Auswertungen beziehen sich auf diese 965 Personen, d.h., ist von 50% der Befragten die Rede, sind 50% jener 965 Personen gemeint, die einen konkreten Freiraum in ihrer Wohnumgebungen nennen konnten.

Bei jenen Befragten, die keinen solchen Freiraum identifizieren konnten, handelt es sich neben Menschen, die öffentliche Freiräume weniger häufig nutzen, tendenziell um ZuwanderInnen und Personen mit niedrigem formalen Bildungsniveau.

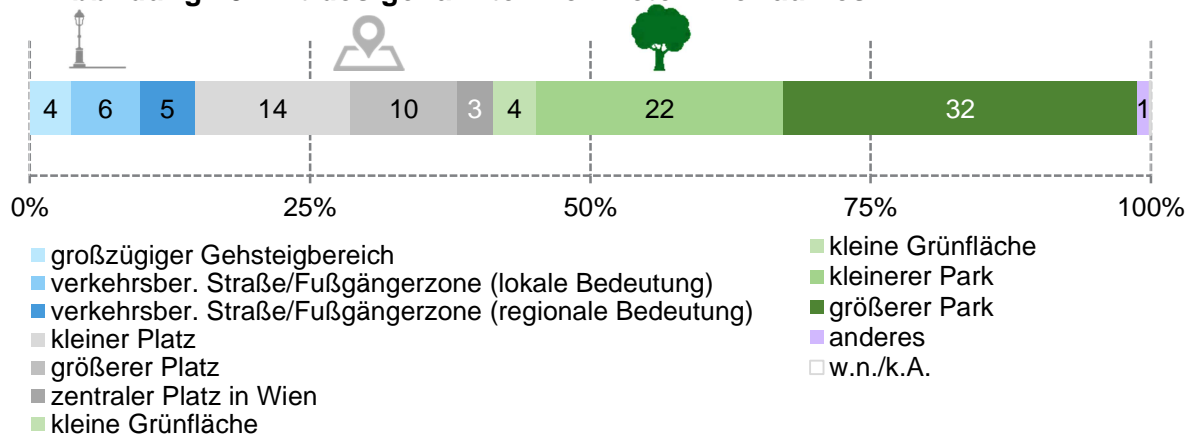
Für die vorliegende Studie sind aufgrund der inhaltlichen Schwerpunktsetzung (s. Modul 1 – Kap. 4.2) vor allem kleinere Freiräume im dicht bebauten Stadtgebiet von Relevanz und nicht so sehr die großen Parks und Naherholungsgebiete. Jene 12% der Befragten, die einen solchen größeren Freiraum³ nannten, wurden daher gebeten, an einen anderen, kleineren Freiraum zu denken. 7% der Befragten konnten daraufhin einen anderen, kleineren Freiraum nennen. 5% der Befragten konnten dies nicht und beantworteten die folgenden Fragen für den erstgenannten größeren Park bzw. das erstgenannte Naherholungsgebiet.

Die Mehrheit der Befragten nennt eine Grünfläche als aus dem Alltag gut bekannte Freifläche (s. Abbildung 19): Am häufigsten werden größere Parks

³ Augarten, Donauinsel, Prater, Schönbrunn, Wienerberg, Belvedere, Wienerwald, Alte Donau

(32%) und kleinere Parks (22%) genannt, nur selten kleine Grünflächen (4%). Bei den Plätzen werden hingegen kleinere Plätze (14%) etwas häufiger angeführt als größere (10%) und deutlich häufiger als zentrale Plätze in Wien (3%).

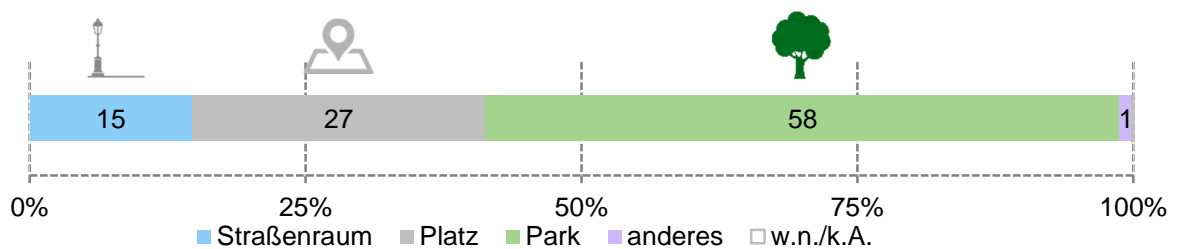
Abbildung 19: Art des genannten konkreten Freiraumes



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=975, Zuordnung beruht auf Selbsteinschätzung der Befragten

Insgesamt 58% der Befragten nennen also einen Park (bzw. in wenigen Fällen eine kleine Grünfläche), 27% einen Platz und 15% einen Straßenraum (s. Abbildung 20).

Abbildung 20: Art des genannten konkreten Freiraumes zusammengefasst



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=975, Zuordnung beruht auf Selbsteinschätzung der Befragten

Welche Art von Freiraum als gut aus dem Alltag bekannt angegeben wird, hängt mit der Art der eigenen Fortbewegung im öffentlichen Raum zusammen: AutofahrerInnen nennen zu 70% einen Park und nur zu 9% einen Straßenraum, während nur 54% der Öffi-FahrerInnen einen Park, aber 18% einen Straßenraum anführen.

Lebt man mit Kindern im Haushalt, werden häufiger Parks und weniger häufig Straßenräume genannt. Personen mit körperlichen Einschränkungen beim Zufußgehen geben hingegen häufiger Straßenräume an (24%).

Beispiele für typische Nennungen finden sich nachfolgend in Tabelle 6. Zu beachten ist, dass die Einschätzung der Art des Freiraumes durch die Befragten selbst erfolgte, die Kategorien daher nicht trennscharf sind und Freiräume wie z.B. der Alois-Drasche-Park, der Modenapark oder auch der Einsiedlerplatz, der Allerheiligenplatz und die Favoritenstraße von den Befragten unterschiedlichen Kategorien zugeordnet wurden.

**Tabelle 6: Typische Nennungen nach Art des Freiraumes
(Selbsteinschätzung der Befragten)**

Straßenraum
großzügiger Gehsteigbereich
Josefstädter Straße, Sonnwendgasse, Salzgries, Aspangstraße, Schwarzenbergallee
verkehrsberuhigte Straße und Fußgängerzone (lokale Bedeutung)
Meidlinger Hauptstraße, Favoritenstraße, Schmelz, Meiselmarkt
verkehrsberuhigte Straße und Fußgängerzone (überregionale Bedeutung)
Mariahilfer Straße, Favoritenstraße, Brunnenmarkt, Meidlinger Hauptstraße, Servitenviertel
Platz
kleiner Platz
Margaretenplatz, Sobieskiplatz, Enkplatz, Richard-Wagner-Platz, Yppenplatz
größerer Platz
Mexikoplatz, Reumannplatz, Europaplatz, Karlsplatz, Kardinal-Nagl-Platz
zentraler Platz in Wien
Naschmarkt, Heldenplatz, Schwedenplatz, Praterstern, Floridsdorfer Spitz
Park
kleine Grünfläche
Grünfläche zwischen Hernalser Hauptstraße und Wilhelminenstraße, Wohnhausanlage in der Zirkusgasse, Alois-Drasche-Park, Modenapark
kleinerer Park
Esterházypark, Fortunapark, Bruno-Kreisky-Park, Herderpark, Theresienbadpark
größerer Park
Türkenschanzpark, Stadtpark, Augarten, Auer-Welsbach-Park, Kongreßpark

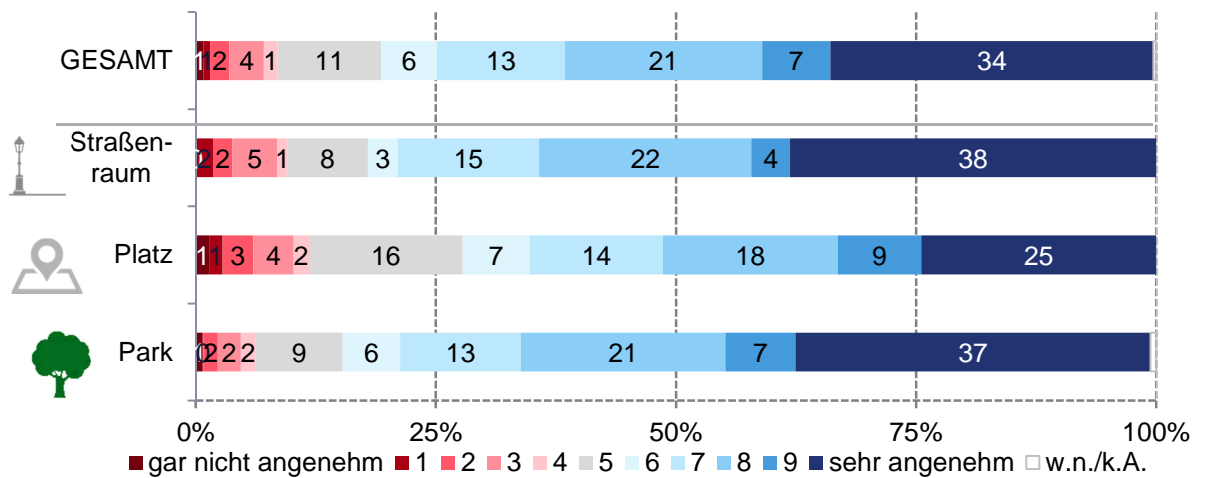
Quelle: SORA

3.1 Aufenthaltsqualität

Die Aufenthaltsqualität im gewählten Freiraum wird großteils positiv beurteilt: Insgesamt 80% vergeben auf einer Skala von 0 (gar nicht angenehm) bis 10 (sehr angenehm) eine Bewertung im Bereich 6 bis 10, nur 9% eine im Bereich 0 bis 4 (s. Abbildung 21). Ein Drittel der Befragten vergibt die höchste mögliche Bewertung (10=sehr angenehm).

Etwas schlechter als die Straßenräume und Parks werden die Plätze eingestuft: Hier wird mit einem Viertel der Befragten deutlich seltener die Höchstnote vergeben als in den anderen Kategorien.

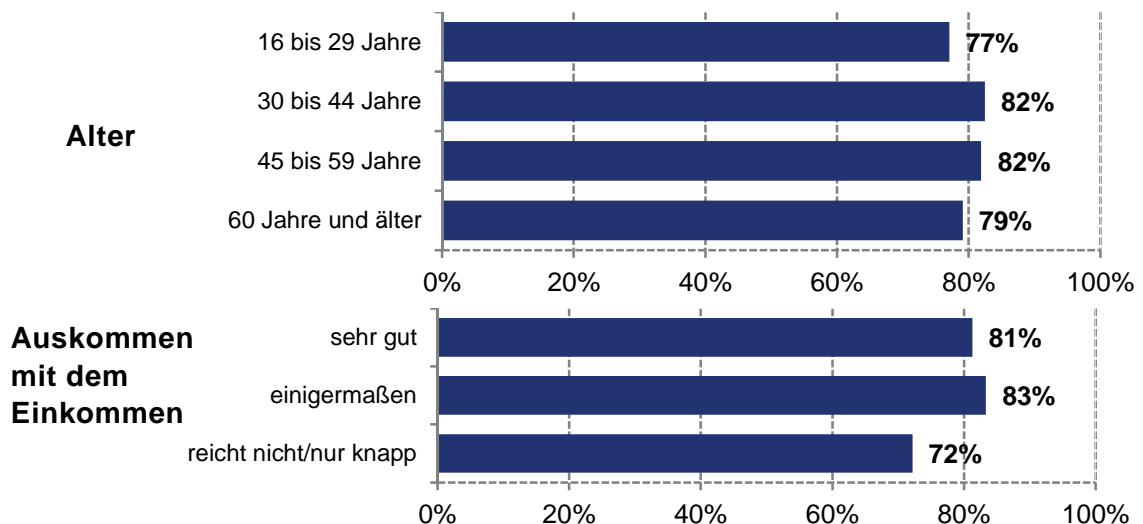
Abbildung 21: Bewertung Aufenthaltsqualität konkreter Freiraum nach Art des Freiraumes



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=975

Menschen, die nicht oder nur knapp mit dem Einkommen auskommen, beurteilen die Aufenthaltsqualität etwas negativer als der Rest der Bevölkerung. Das Alter spielt für die Bewertung der Aufenthaltsqualität hingegen keine Rolle (s. Abbildung 22).

Abbildung 22: Anteil hohe Aufenthaltsqualität (Note 6 bis 10) nach Alter und Auskommen mit dem Einkommen



Quelle: SORA, Note 1 und 2 in Prozent, n=975

Größere Parks werden im Schnitt mit der Note 8,5 bewertet, kleinere Parks mit 7,2 (s. Tabelle 7). Auch innerhalb der Kategorien Straßenräume und Plätze werden größere Freiräume in Bezug auf die Aufenthaltsqualität tendenziell besser bewertet als kleinere Freiräume, die Unterschiede sind

allerdings geringer als bei den Grünräumen. Aufgrund der geringen Fallzahlen in diesen Kategorien ist die positivere Bewertung größerer Freiräume außerdem nur in Bezug auf die Bewertung größerer Parks gegenüber kleinerer Parks statistisch abgesichert.

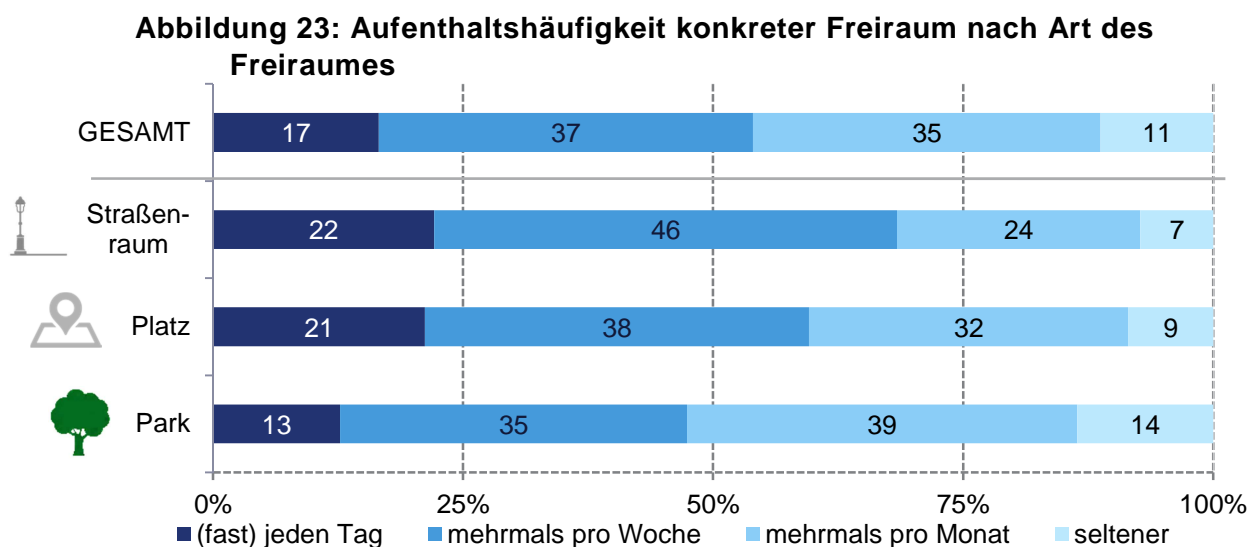
Tabelle 7: Bewertung Aufenthaltsqualität konkreter Freiraum nach Art des Freiraumes (feingliedrig)

	Mittelwert	n
GESAMT	7,7	975
<i>Straßenraum</i>	7,8	135
großzügiger Gehsteigbereich	7,7	34
verkehrsberuhigte Straße und Fußgängerzone (lokale Bedeutung)	7,7	58
verkehrsberuhigte Straße und Fußgängerzone (überregionale Bedeutung)	8,0	43
<i>Platz</i>	7,1	261
kleiner Platz	7,1	135
größerer Platz	7,2	94
zentraler Platz in Wien	7,4	32
<i>Park</i>	8,0	565
kleine Grünfläche	7,6	29
kleinerer Park	7,2	218
größerer Park	8,5	318

Quelle: SORA

Die Befragten geben an, dass sie sich in der warmen Jahreszeit sehr häufig in dem von ihnen genannten Freiraum aufhalten. Knapp über die Hälfte der Befragten berichten, dass sie sich mehrmals pro Woche oder öfter in diesem Freiraum aufhalten (s. Abbildung 23). Auch bei dieser Frage erfolgte der Hinweis, dass mit „aufhalten“ gemeint ist, dass die Befragten nicht nur durchgegangen oder durchgefahren sind.

Besonders häufig wird ein Aufenthalt in urban geprägten Freiräumen genannt: 66% halten sich in dem von ihnen genannten Straßenraum mehrmals pro Woche oder öfter auf und 59% auf dem von ihnen genannten Platz, während 48% der Personen, die einen Park nennen, von einem Aufenthalt dieser Häufigkeit berichten.

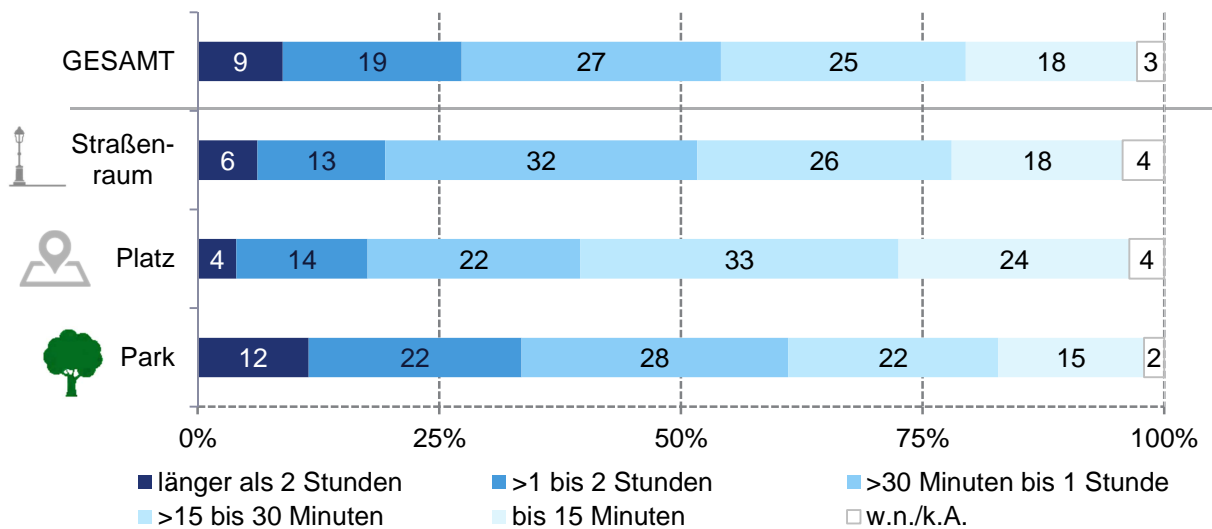


Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=975

Die für einen konkreten Freiraum in der Wohnumgebung berichtete Aufenthaltshäufigkeit liegt somit deutlich über jener aller Befragten (s. Abbildung 23). Grund dafür ist, dass als konkreter und gut bekannter Freiraum in der Wohnumgebung wie zu erwarten ein besonders häufig genutzter Freiraumtyp ausgewählt wurde.

Die Aufenthaltsdauer im genannten Freiraum beträgt beim Großteil der Befragten (70%) bis zu eine Stunde, bei 43% bis zu eine halbe Stunde (s. Abbildung 24). Am kürzesten ist die Aufenthaltsdauer auf Plätzen: 67% halten sich hier bis zu eine halbe Stunde auf. Am längsten ist sie in Parks: 62% halten sich hier mehr als eine halbe Stunde auf.

Abbildung 24: Aufenthaltsdauer konkreter Freiraum nach Art des Freiraumes



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=975

Die mittlere Aufenthaltsdauer liegt mit 83 Minuten in größeren Parks deutlicher über jener in kleineren Parks (54 Minuten). Die mittlere Wegzeit von der Wohnung zum Freiraum ist mit 10,6 Minuten bei größeren Parks deutlich länger als jene zu kleineren Parks (6,6 Minuten).

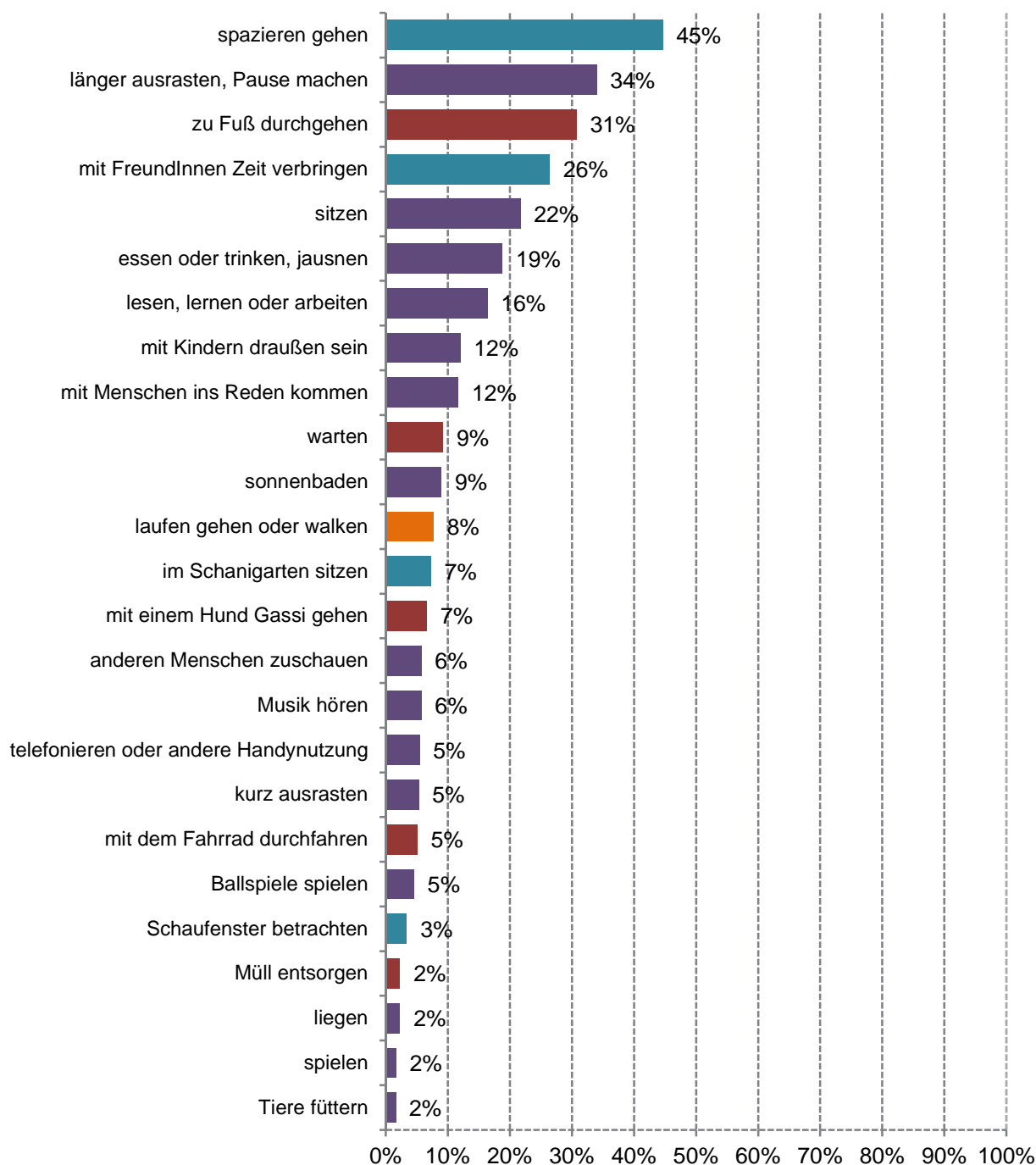
Die Aufenthaltsdauer hängt mit der Bewertung der Aufenthaltsqualität zusammen: Je besser die Bewertung, desto länger der übliche Aufenthalt (Korrelationskoeffizient Pearson 0,28).

Aktivitäten konkreter Freiraum

Bei den Aktivitäten in dem von den Befragten ausgewählten, gut bekannten Freiraum stehen vor allem Tätigkeiten in leichter Bewegung oder Ruhe im Mittelpunkt: spazieren, rasten, zu Fuß durchgehen und Zeit mit FreundInnen verbringen. Aktive und sportliche Tätigkeiten (Laufen, Ballspiele etc.) werden deutlich seltener ausgeführt (s. Abbildung 25).

Wenige Befragte (5%) nennen die Handynutzung als Tätigkeit in dem ihnen gut bekannten Freiraum. Diese in allen öffentlichen Freiräumen insgesamt häufige Nutzung (39% mehrmals pro Woche oder öfter) ist also als „beiläufige“ Tätigkeit zu charakterisieren, die nicht mit der Nutzung eines bestimmten Freiraumes in Verbindung gebracht wird.

Abbildung 25: Aktivitäten konkreter Freiraum



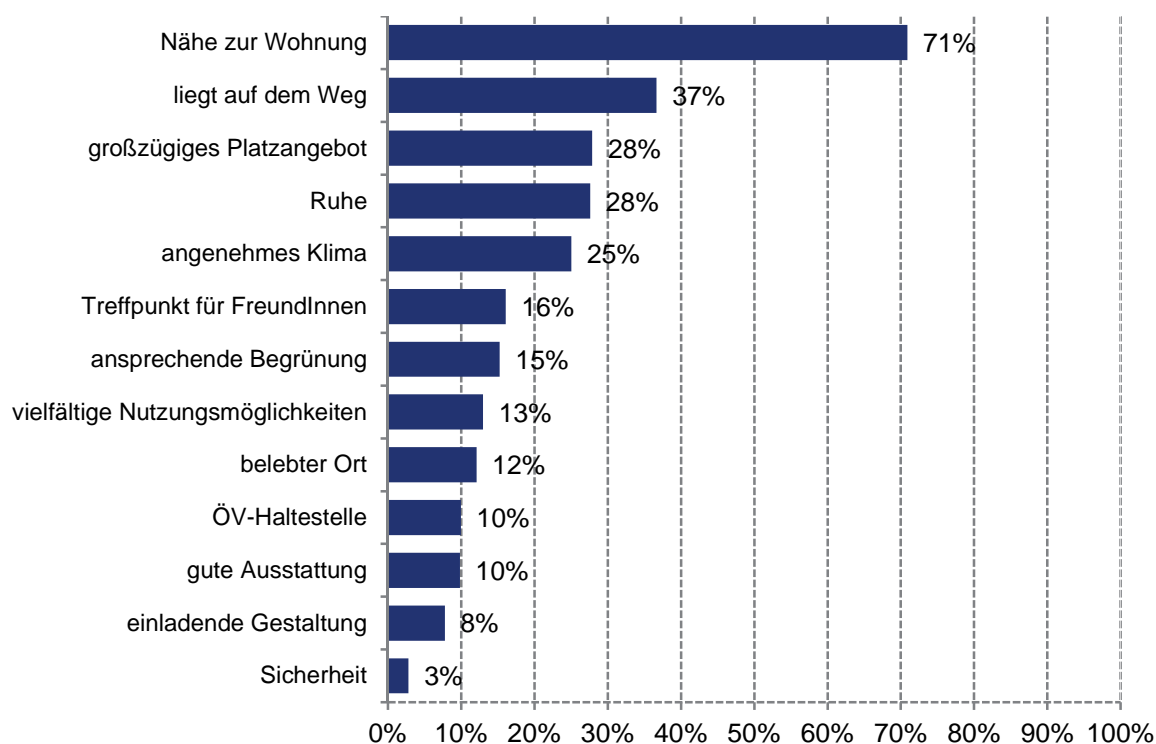
Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=975; Mehrfachantworten möglich; nur Antworten > 2% dargestellt

Spazieren gehen, ausrasten, zu Fuß durchgehen und mit FreundInnen Zeit verbringen sind die häufigsten Nutzungsformen in allen drei Freiraumtypen (Straßenraum, Plätze, Parks). Essen oder Trinken sowie Warten spielen bei der Nutzung von Straßenräumen und Plätzen eine stärkere Rolle als in Parks.

In den Straßenräumen ist das Betrachten von Schaufenstern eine wichtige Tätigkeit (18%), auf Plätzen das Sitzen im Schanigarten (13%).

Als wichtigste Gründe für die Auswahl dieses bestimmten Freiraumes für die genannten Tätigkeiten werden neben dem zentralen Argument der Nähe zur Wohnung (71%) die Lage auf Alltagswegen, das großzügige Platzangebot sowie die Ruhe und das angenehme Klima an diesem Ort angeführt (s. Abbildung 26).

Abbildung 26: Gründe für Auswahl dieses bestimmten Raumes



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=975; Mehrfachantworten möglich; nur Antworten > 2% dargestellt

Die Nähe zur Wohnung spielt für alle drei Freiraumtypen gleichermaßen eine zentrale Rolle. Bei Parks wird allerdings weniger häufig angegeben, dass sie auf anderen Wegen liegen. Sie sind auch weniger Treffpunkt für FreundInnen, sondern zeichnen sich verstärkt durch Ruhe, ein angenehmes Klima und eine ansprechende Begrünung aus.

3.2 Bewertung des Freiraumes

Der den Befragten gut bekannte Freiraum wurde von ihnen anhand von 13 Aspekten der Themen Wohlbefinden, Nutzungsfreundlichkeit und Gestaltung bewertet.

Mittels einer Faktorenanalyse (s. auch Modul 2 – Kap. 2.4) wurde festgestellt, dass die Bewertung der Freiräume anhand von vier latenten Dimensionen erfolgt: Soziales, Gestaltung, Barrierefreiheit und Infrastruktur. Welche Teilaspekte diese Dimensionen jeweils enthalten, ist in Tabelle 8 dargestellt.

Tabelle 8: Ergebnis Faktorenanalyse Bewertung

Soziales	Gestaltung	Barrierefreiheit	Infrastruktur
Auskommen mit anderen NutzerInnen	Bepflanzung und Begrünung	Gestaltung des Bodenbelags	Möglichkeiten, sich mit Essen oder Trinken zu versorgen
Sicherheit tagsüber	Spielmöglichkeiten für Kinder	Vorankommen mit Kinderwagen oder Rollstuhl	
Atmosphäre des Ortes	Schutz vor starker Sonne und Hitze		
Sauberkeit	Bequemlichkeit der Sitzgelegenheiten		
Ruhe	Gestaltung insgesamt		

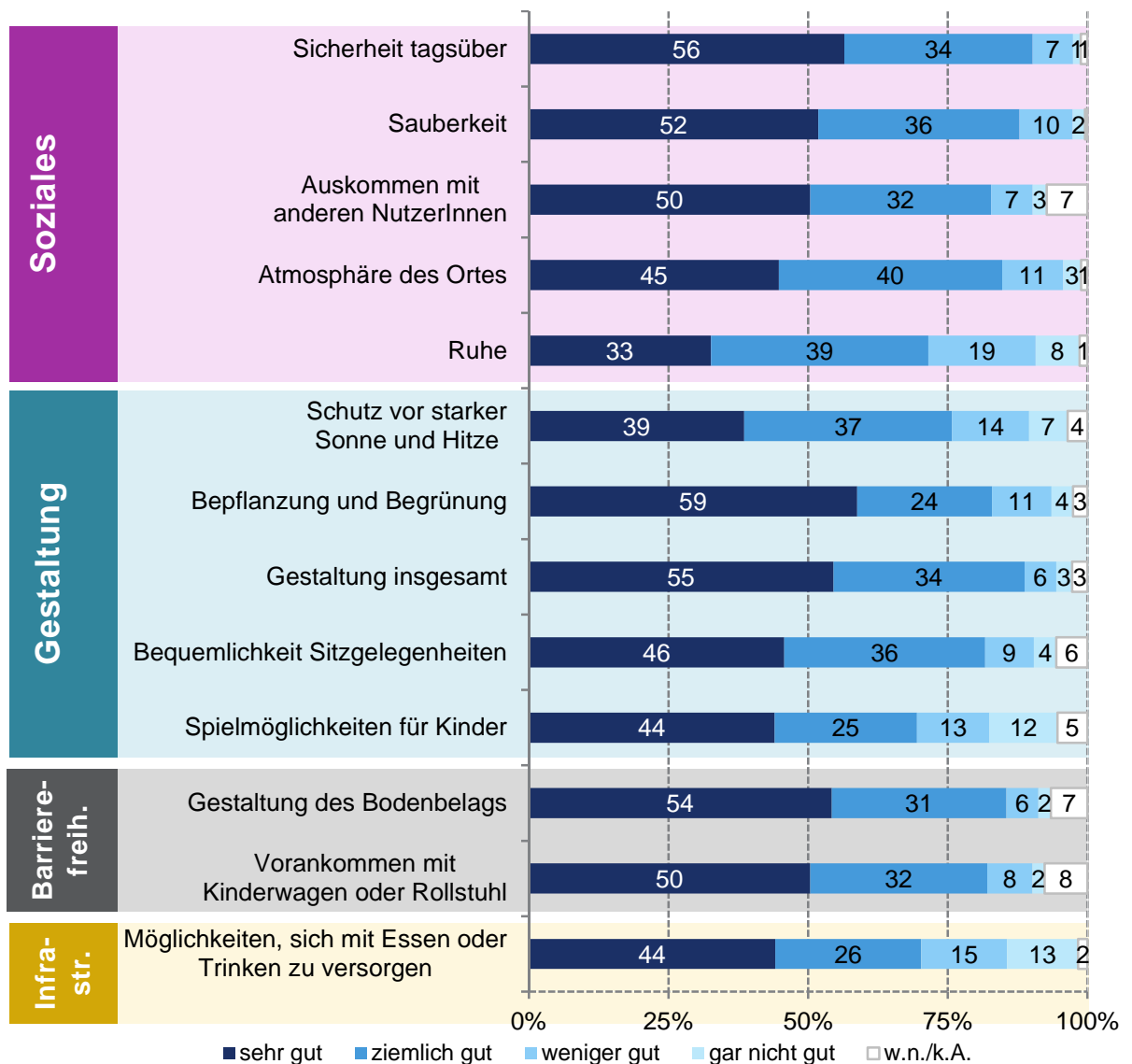
Quelle: SORA; Aspekte geordnet nach Faktorladung

Insgesamt erhalten die Freiräume im dicht bebauten Stadtgebiet eine gute Bewertung: Jeder der abgefragten Aspekte wird zumindest von sieben von zehn Befragten als sehr oder ziemlich gut bewertet (s. Abbildung 27).

Ältere Befragte stufen die Freiräume besser ein als jüngere. Insbesondere die unter 30-Jährigen sind unzufriedener, was die Aspekte der Gestaltung betrifft, etwa den Schutz vor zu starker Sonne oder Hitze, die Bequemlichkeit der Sitzgelegenheiten und die Spielmöglichkeiten für Kinder. Auch die Aspekte Sauberkeit und Ruhe sowie die Möglichkeiten, sich mit Essen und Trinken zu versorgen, werden von den unter 30-Jährigen kritischer gesehen.

Menschen, die Schwierigkeiten haben, mit ihrem Einkommen auszukommen, sehen viele Aspekte kritischer als der Rest der Bevölkerung – insbesondere die Spielmöglichkeiten für Kinder, die Bepflanzung und Begrünung bzw. den Sonnenschutz sowie die Sauberkeit und das Auskommen mit anderen NutzerInnen.

Abbildung 27: Bewertung konkreter Freiraum



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=975

Soziales

Jeweils über 80% der Befragten sind mit den Aspekten Sicherheit tagsüber, Sauberkeit, Auskommen mit anderen NutzerInnen und Atmosphäre des Ortes sehr oder ziemlich zufrieden. Das größte Verbesserungspotenzial liegt im Aspekt Ruhe, den 27% als weniger oder gar nicht gut bewerten.

Gestaltung

Die Gestaltung insgesamt sowie die Bepflanzung und Begrünung und die Bequemlichkeit der Sitzgelegenheiten wird von über 80% als sehr oder ziemlich gut bewertet. Werden nur Personen, die mit Kindern unter 14 Jahren

im Haushalt leben, für die Bewertung herangezogen, gilt dies auch für die Spielmöglichkeiten für Kinder. Verbesserungspotenzial wird vor allem beim Schutz vor starker Sonne und Hitze gesehen.

Barrierefreiheit

Auch die Gestaltung des Bodenbelages und das Vorankommen mit Kinderwagen oder Rollstuhl wird großteils als sehr oder ziemlich gut beurteilt. Besonders betroffene Gruppen – Personen mit körperlichen Einschränkungen beim Gehen oder Personen, die mit Kindern unter 7 Jahren im Haushalt leben – bewerten die Aspekte der Barrierefreiheit im Wesentlichen gleich wie die Gesamtbevölkerung.

Infrastruktur

70% sehen sehr oder ziemlich gute Möglichkeiten, sich mit Essen oder Trinken zu versorgen, 28% sehen hier noch größeres Verbesserungspotenzial.

3.3 Zusammenhangsanalyse Gesamtbewertung und Einzelaspekte

Welche einzelnen Bewertungsaspekte ausschlaggebend für die allgemeine Bewertung (wie angenehm der Aufenthalt am ausgewählten Ort ist) sind, wurde mittels einer Regressionsanalyse festgestellt. Wiederum wurde in einem ersten Schritt eine Regression der Summenindices, dann eine Regression der Einzelitems auf die Bewertung durchgeführt (zu Methodik und Darstellung s. Modul 2 – Kap. 2.5). Die einzelnen Regressionstabellen finden sich im Anhang (s. Tabelle 25 und Tabelle 26).

Für eine gute Bewertung der Aufenthaltsqualität im öffentlichen Freiraum ist die Dimension Soziales von zentraler Bedeutung (s. Abbildung 28). Besonders die Aspekte Ruhe, Sauberkeit und das Auskommen mit anderen NutzerInnen sind hier wichtig. Ebenfalls einflussreich, wenn auch in deutlich geringerem Ausmaß, ist die Gestaltung des Freiraumes, wobei besonders die Bepflanzung und Begrünung, aber auch die Bequemlichkeit der Sitzgelegenheiten von Bedeutung ist.

Abbildung 28: Regression Bewertung Aufenthaltsqualität



Quelle: SORA

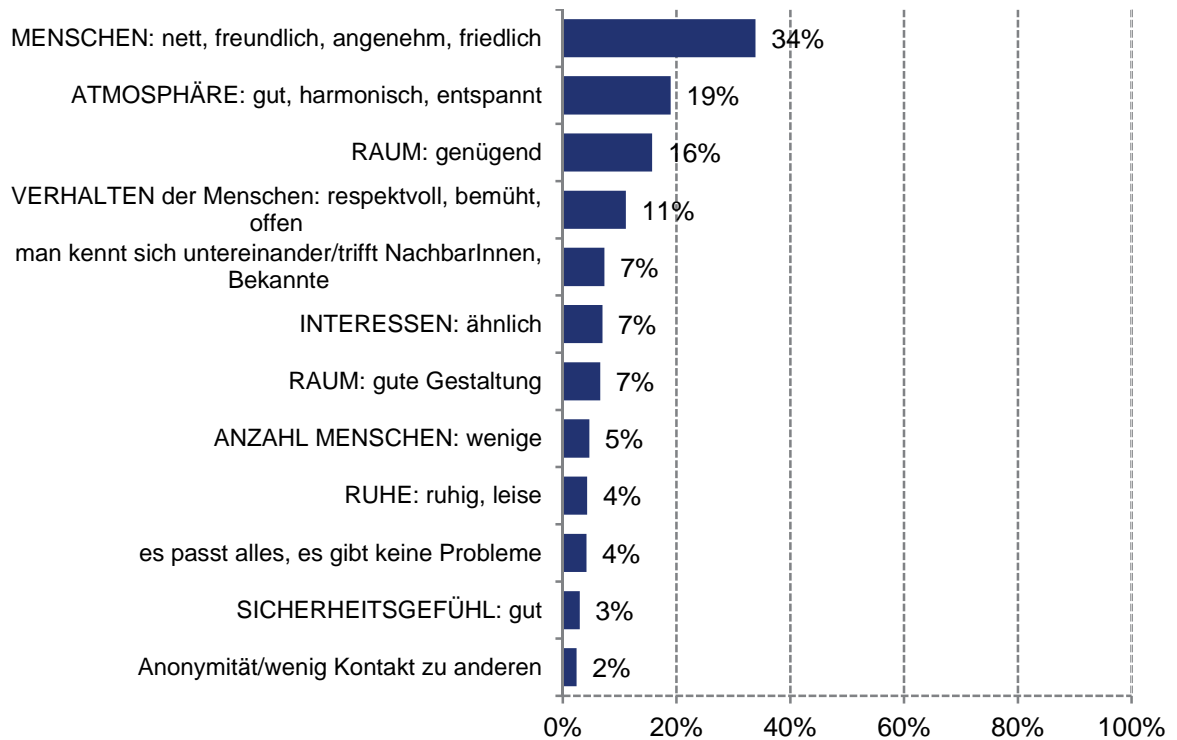
3.4 Auskommen mit anderen NutzerInnen

In Bezug auf das Auskommen mit anderen NutzerInnen wurde in Form einer offenen Frage nach den Gründen für ein gutes bzw. nicht so gutes Auskommen gefragt. Die Befragten hatten so die Möglichkeit, die Situation in ihren eigenen Worten zu beschreiben. Die Antworten wurden anschließend thematisch zu Gruppen zusammengefasst (s.

Abbildung 29 und Abbildung 30).

Um einen besseren Vergleich der Gründe für ein gutes bzw. nicht so gutes Auskommen miteinander zu ermöglichen, wurde in ähnlichen Kategorien codiert: Vergleichbare Themen sind mit Großbuchstaben gekennzeichnet. Zum Beispiel spielt die Atmosphäre bei den Gründen für ein gutes Auskommen eine wichtige Rolle, bei den Gründen für ein schlechtes Auskommen wird diese jedoch kaum genannt.

Für ein im öffentlichen Freiraum gutes Auskommen miteinander werden in erster Linie die dort anwesenden Menschen als ausschlaggebend betrachtet: 34% nennen die Anwesenheit von netten und freundlichen Personen als Grund. Ebenfalls wichtig sind eine entspannte Atmosphäre und das ausreichende Raumangebot sowie das Bemühen um einen respektvollen Umgang miteinander.

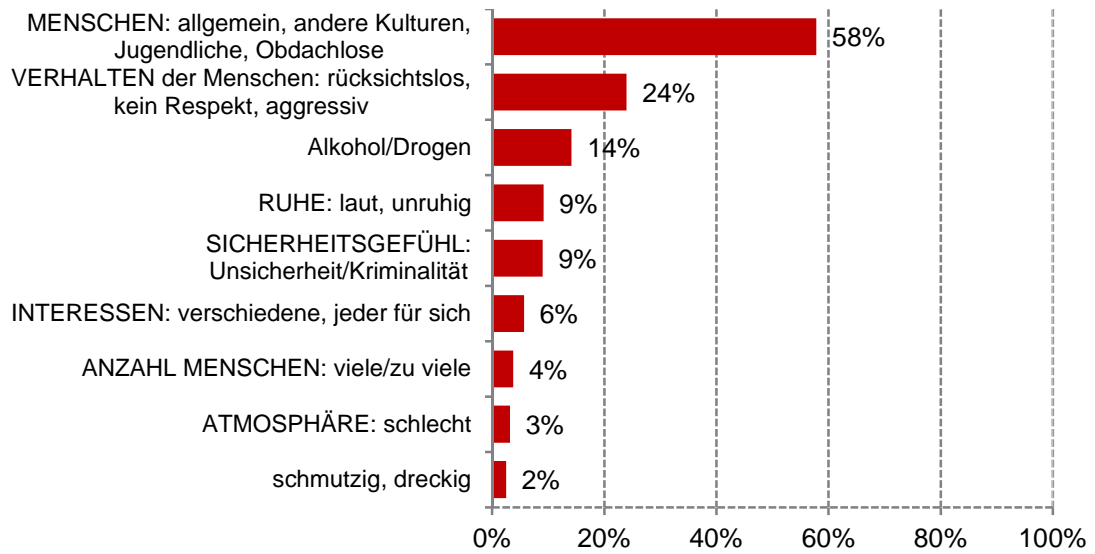
Abbildung 29: Gründe für gutes Auskommen mit anderen NutzerInnen

Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=799; Mehrfachantworten möglich; nur Antworten > 2% dargestellt

Für ein nicht so gutes Auskommen miteinander werden andere anwesende Personengruppen als Hauptgrund gesehen. 58% nennen dies als Grund, 40% sehen im Speziellen die Anwesenheit von Menschen aus anderen Kulturkreisen als problematisch an.

Neben rücksichtslosem und respektlosem Verhalten werden außerdem Alkohol- bzw. Drogenkonsum als problematisch für das Miteinander in öffentlichen Freiräumen empfunden.

Abbildung 30: Gründe für schlechtes Auskommen mit anderen NutzerInnen



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=96; Mehrfachantworten möglich; nur Antworten > 2% dargestellt

4 Subjektive Sicht auf objektive Indikatoren der Freiraumversorgung

Ziel dieses Erhebungsschrittes war eine Überprüfung der bisherigen Kennwerte zur Freiraumversorgung im Sinne einer Gegenüberstellung von objektiven Indikatoren zur Frei- und Grünraumversorgung und subjektiven Einschätzungen.

Zunächst erfolgt eine kurze Übersicht über die Berechnungsmethodik der betrachteten Indikatoren zu folgenden Aspekten:

- Versorgungsgrad Grünraum
- Versorgung mit urbanem öffentlichen Raum

Versorgungsgrad Grünraum

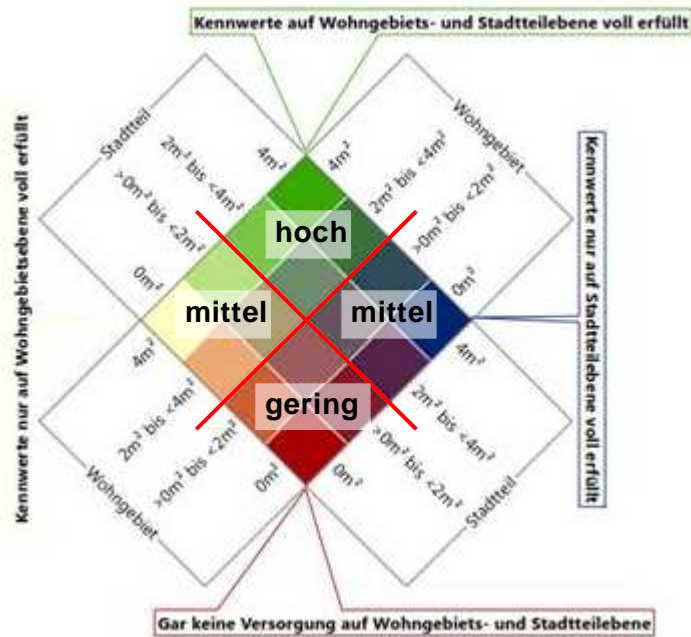
Für den Versorgungsgrad Grünraum werden je nach Grünraumtyp folgende Freiraumbedarfszahlen in m^2/EW herangezogen:

- Nachbarschaft: 3,5 m^2/EW in einem Einzugsgebiet von 250 m
- Wohngebiet: 4 m^2/EW in einem Einzugsgebiet von 500 m
- Stadtteil: 4 m^2/EW in einem Einzugsgebiet von 1.000 m
- Region: 4 m^2/EW in einem Einzugsgebiet von 1.500 m

Die Kategorien Stadtteil und Wohngebiet sind die für die Planung relevantesten Kategorien, da die Versorgung mit Regionsgrün in Wien flächendeckend gegeben ist und die Nachbarschaftsebene in einer hohen Qualität nur unzureichend erfasst ist.

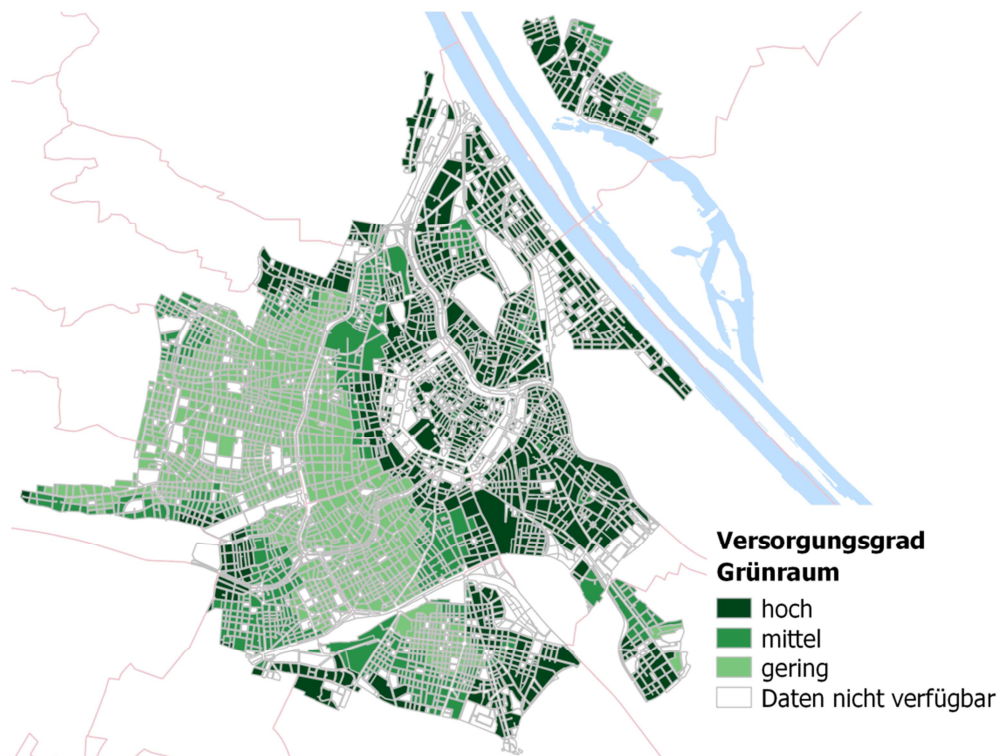
Die Versorgung der Kategorien Stadtteil und Wohngebiet mit Grünraum kann gemeinsam wie folgt dargestellt werden:

Abbildung 31: Kennwerte Grünraumversorgung Stadtteil und Wohngebiet



Quelle: MA 18, Ergänzungen SORA

Diese Klassifizierung in die Kategorien hoch, mittel und gering wurde für jeden Baublock im Untersuchungsgebiet berechnet. Für das dicht bebaute Wiener Stadtgebiet ergibt sich damit vor allem im Norden, Osten und Süden eine hohe Versorgung mit Grünräumen. Die gering versorgten Gebiete finden sich in erster Linie entlang des Westgürtels und der benachbarten Gebiete (s. Abbildung 32).

Abbildung 32: Versorgungsgrad Grünraum

Quelle: MA 18, GIS-Daten: Stadt Wien – data.wien.gv.at, Karte erstellt in QGIS

Versorgung mit urbanem öffentlichen Raum

Bei der Analyse der Versorgung mit urbanen öffentlichen Räumen wurden einzelne Raumtypen differenziert und diesen wurden unterschiedliche „zumutbare“ Reichweiten zugeordnet:

Reichweite 250 m

- Wohn- bzw. arbeitsplatzumfeldbezogene Plätze
- Wohn- bzw. arbeitsplatzumfeldbezogene Fußgängerzonen
- Wohnanlagenbezogene öffentliche Räume
- Parkanlagen mit urbaner Funktion

Reichweite 500 m

- Quartiersplätze
- Fußgängerzonen mit Quartiersbedeutung

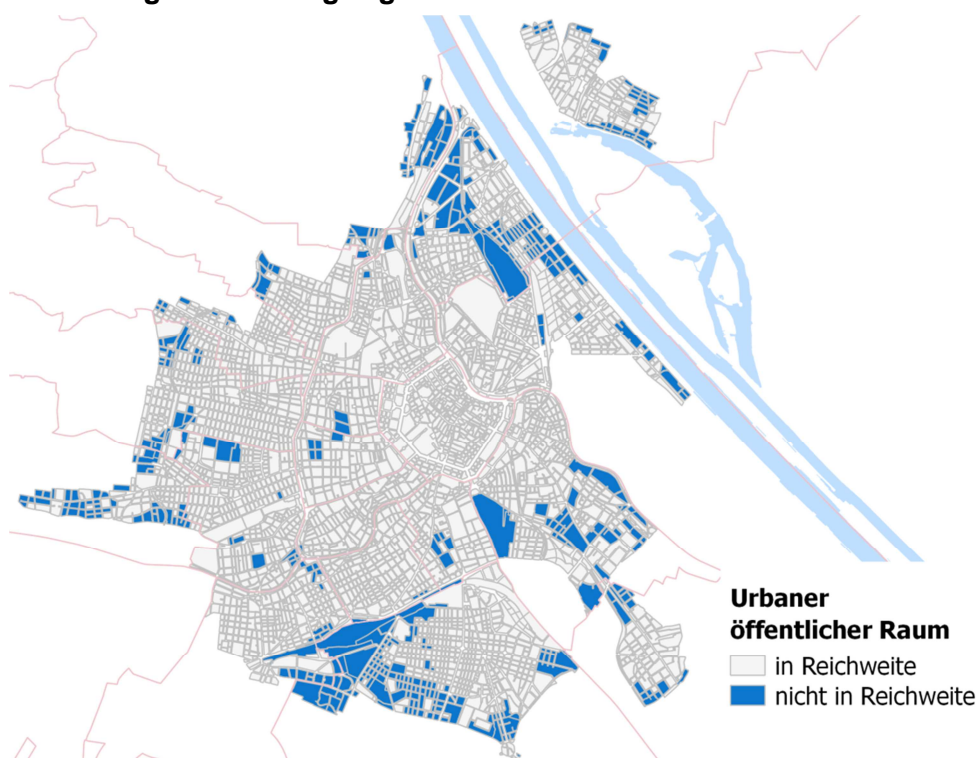
Reichweite 1000 m

- Plätze mit übergeordneter Bedeutung
- Bezirkshauptplätze
- Fußgängerzonen mit übergeordneter Bedeutung
- Fußgängerzonen mit Bezirksbedeutung
- Marktbezogene Fußgängerzonen

- Identitätsstiftende Räume mit Zugangsbeschränkung
Unterschieden werden können Standorte, von denen aus in den genannten Reichweiten zumindest ein urbaner öffentlicher Raum erreicht werden kann, von Standorten, an denen kein urbaner öffentlicher Raum in der genannten Reichweite liegt. Bei der Berechnung wurden die tatsächlichen Weglängen und Barrieren wie Bahngleise, Sackgassen etc. berücksichtigt.

Ein Baublock verfügt dann über urbanen öffentlichen Raum in Reichweite, wenn alle im Baublock liegenden Standorte so klassifiziert wurden. Im dicht bebauten Wiener Stadtgebiet ist demnach der Großteil als Baublöcke mit urbanem öffentlichen Raum in Reichweite zu charakterisieren. Baublöcke, die ohne urbanen öffentlichen Raum in Reichweite liegen, finden sich in erster Linie in den Randlagen des dicht bebauten Gebietes (s. Abbildung 33).

Abbildung 33: Versorgung mit urbanem öffentlichen Raum



Quelle: MA 18, GIS-Daten: Stadt Wien – data.wien.gv.at, Karte erstellt in QGIS

Für die Analyse der unterschiedlichen Kategorien der Freiraumversorgung ergeben sich in der Stichprobe folgende Fallzahlen in den Untergruppen:

Tabelle 9: Übersicht über die Stichprobe (Befragung) nach Versorgung mit Freiräumen

		Prozent	n (n ungewichtet)
Versorgungsgrad Grünraum	hoch	43	434 (438)
	mittel	21	213 (212)
	gering	35	351 (347)
Versorgung mit urba- nem öffentlichen Raum	in Reichweite	83	836 (834)
	nicht in Reichweite	17	169 (171)

Quelle: SORA, Angaben in Spaltenprozent

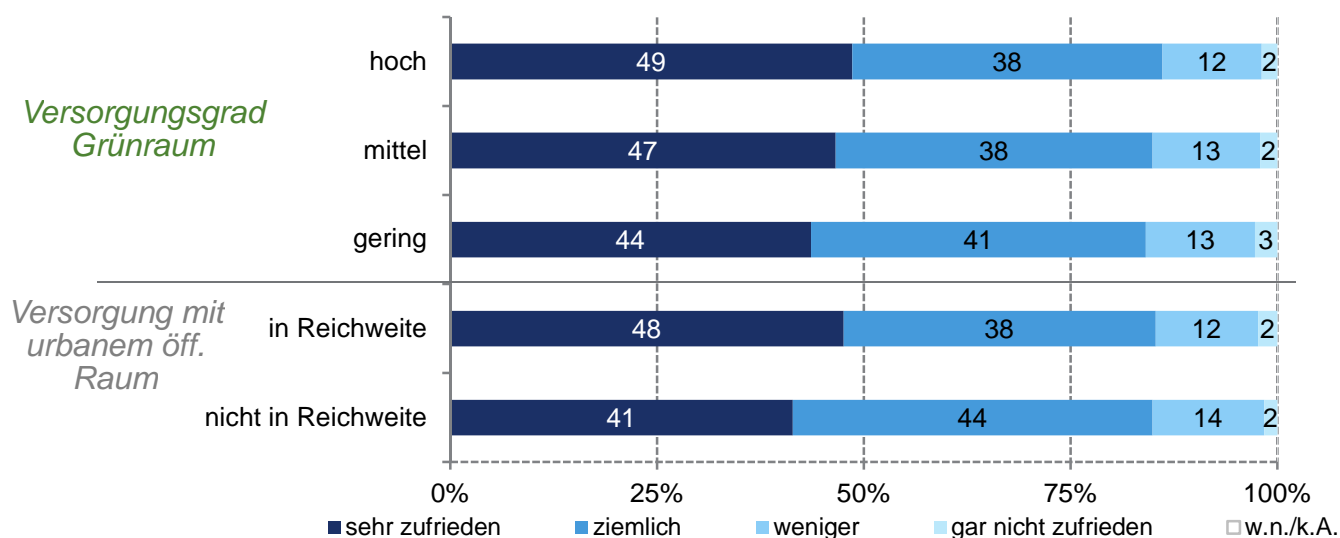
4.1 Analyseergebnisse nach Versorgung mit Freiräumen allgemein

Die folgenden Analyseergebnisse konnten aus der differenzierten Betrachtung des unterschiedlichen Versorgungsgrads Grünraum bzw. der Versorgung mit urbanem öffentlichen Raum gewonnen werden. Ziel der Analyse war es in erster Linie, Unterschiede zwischen den einzelnen Versorgungskategorien herauszuarbeiten und somit auch die Trennschärfe der Klassifikation beurteilen zu können.

Zufriedenheit mit der Lebensqualität nach Versorgung mit Freiräumen

Die Zufriedenheit mit der Lebensqualität in der unmittelbaren Wohnumgebung ist in den verschiedenen Kategorien der Freiraumversorgung im Wesentlichen gleich hoch: Sowohl in den unterschiedlichen Kategorien der Grünraumversorgung als auch der Versorgung mit urbanen öffentlichen Räumen liegt der Anteil der Unzufriedenen (weniger/gar nicht zufrieden) stabil zwischen 14% und 16% (s. Abbildung 34).

Abbildung 34: Zufriedenheit mit der Lebensqualität in der unmittelbaren Wohnumgebung nach Versorgung mit Freiräumen



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=1.005

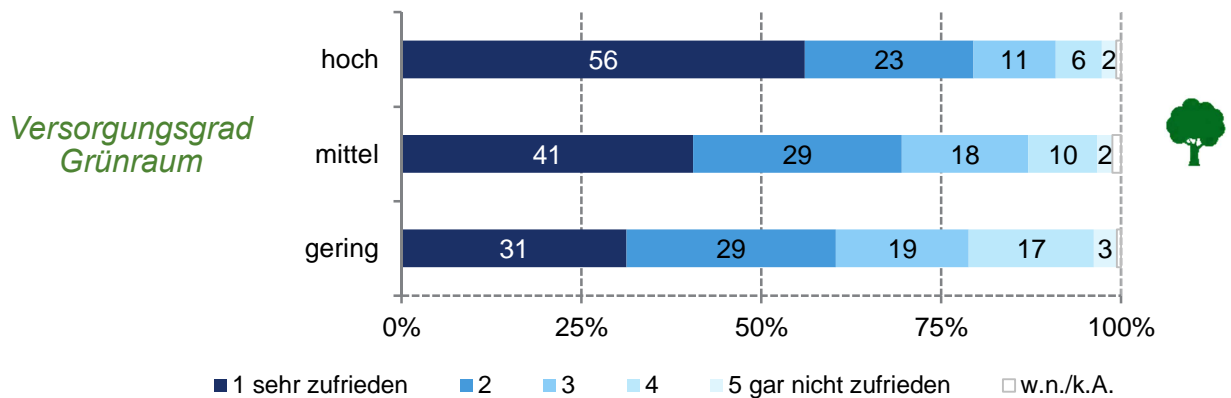
Da das Konzept Lebensqualität noch eine Vielzahl anderer Bereiche (Mobilitätsmöglichkeiten, Infrastruktur, Umwelteinflüsse etc.) umfasst, ist der Einfluss der Versorgung mit öffentlichem Freiraum nicht sehr groß (s. auch Zucha et al. 2011).

Aufgrund der unterschiedlichen Berechnungsmethodik der Indikatoren erfolgt die weitere, detaillierte Betrachtung der subjektiven Einschätzungen zu den Indikatoren der Freiraumversorgung für den Grünraum und die urbanen öffentlichen Freiräume getrennt.

4.2 Analyseergebnisse Versorgungsgrad Grünraum

Je höher der Versorgungsgrad mit Grünraum, desto höher die Zufriedenheit mit den Grünflächen in der Wohnumgebung: In hoch versorgten Gebieten sind 79% zufrieden (Note 1 & 2), in mittel versorgten Gebieten 70% und in gering versorgten Gebieten 60% (s. Abbildung 35).

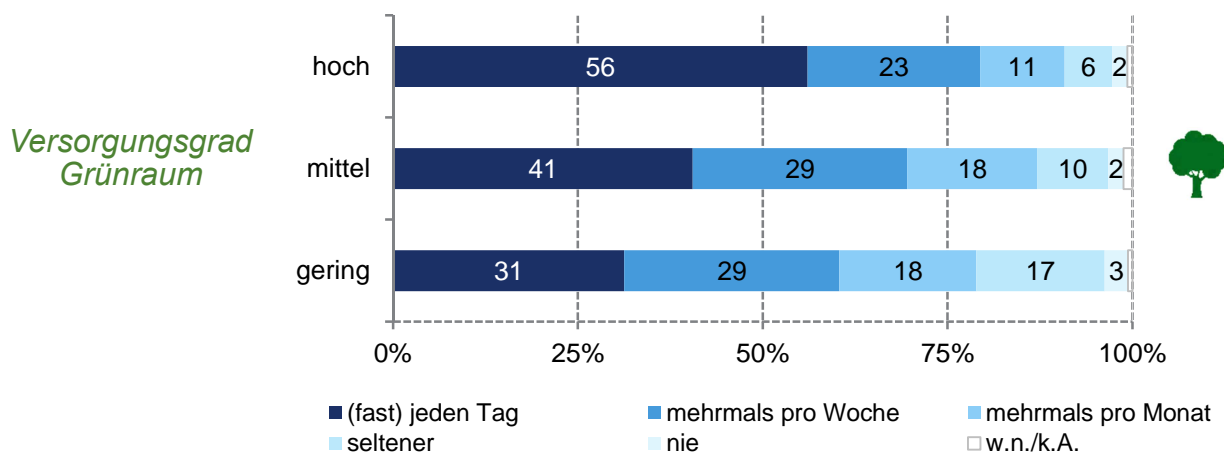
Abbildung 35: Zufriedenheit mit Grünflächen nach Versorgungsgrad



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=1.005

Menschen, die in hoch versorgten Gebieten leben, halten sich zudem häufiger in Parks auf (56% fast jeden Tag) als Menschen in mittel oder gering versorgten Gebieten (41% bzw. 31%) (s. Abbildung 36).

Abbildung 36: Aufenthaltshäufigkeit in der warmen Jahreszeit nach Versorgungsgrad



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=1.005

Laut dem Indikator Versorgungsgrad Grünraum steigt die durchschnittliche Wegzeit zum nächstgelegenen Park mit abnehmender Versorgung mit Grünraum (s. Tabelle 10). Diese subjektive Einschätzung des Fußweges unterscheidet sich aber nur wenig zwischen den Versorgungskategorien. Größere Differenzen ergeben sich nach der Nutzungshäufigkeit: Befragte, die den Grünraum täglich oder fast täglich nutzen, geben eine Wegzeit von durchschnittlich 6,5 Minuten an, Nicht-NutzerInnen von 8,7 Minuten.

Entsprechend der höheren Zufriedenheit mit größeren Grünflächen berichten zufriedene NutzerInnen von geringfügig längeren Wegzeiten (7,3 Minuten) als unzufriedene Befragte (6,7 Minuten): Ein kleinerer Park, der näher an der Wohnung liegt, wird bei Verfügbarkeit eines größeren Parks tendenziell also nicht als „nächstgelegener Park“ wahrgenommen.

Tabelle 10: Wegzeit Fußweg zum nächstgelegenen Park in Minuten

	Mittelwert	n
GESAMT	7,2 min	1.005
nach Versorgungsgrad		
hoch	6,9 min	438
mittel	7,2 min	212
gering	7,6 min	347
nach Nutzungshäufigkeit		
(fast) jeden Tag	6,5 min	123
mehrmals pro Woche	6,8 min	235
mehrmals pro Monat	7,2 min	272
seltener	7,4 min	276
nie	8,7 min	100
nach Zufriedenheit mit den Grünflächen in der Nähe		
zufrieden (Note 1,2)	7,3 min	711
unzufrieden (Note 3-5)	6,7 min	262

Quelle: SORA

Eine andere Betrachtungsweise geht vom Anteil der Bevölkerung aus, der den nächsten Park innerhalb einer bestimmten Fußwegzeit erreicht: 23% der Befragten braucht maximal drei Minuten, 56% maximal fünf Minuten und 86% maximal 10 Minuten zum nächstgelegenen Park (s. Tabelle 10).

Die Unterschiede zwischen den Versorgungskategorien beschränken sich auf den Bereich maximal drei und maximal fünf Minuten. Der Anteil an Befragten, die den nächsten Park innerhalb von zehn Minuten erreichen, ist in allen Kategorien hingegen annähernd gleich (84% bis 88%).

Tabelle 11: Bevölkerung nach Wegzeit Fußweg zum nächstgelegenen Park (kumuliert)

	gut	mittel	schlecht	GESAMT
max. 3 Minuten	28%	16%	21%	23%
max. 5 Minuten	60%	55%	51%	56%
max. 10 Minuten	88%	87%	84%	86%
max. 15 Minuten	96%	99%	96%	96%
max. 20 Minuten	99%	100%	100%	100%
mehr als 20 Minuten	100%	100%	100%	100%

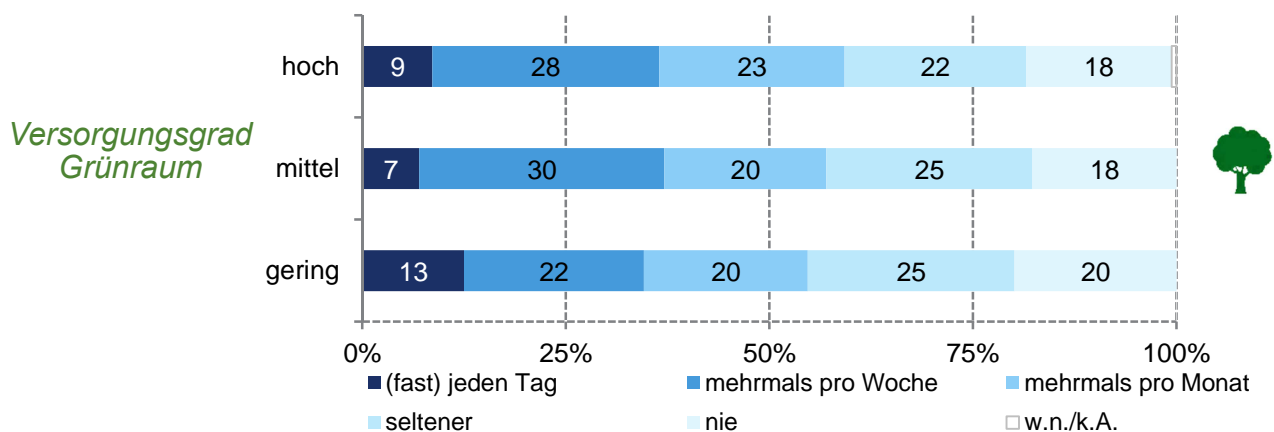
Quelle: SORA, Anm.: Nennungen ohne weiß nicht/keine Angabe

Im Detail – konkreter Ort „Park“

Für jene Befragten, die als konkreten und ihnen aus dem Alltag gut bekannten Ort einen Park genannt haben (563 Befragte), konnten zusätzlich weitere detaillierte Auswertungen durchgeführt werden.

Im Gegensatz zur allgemeinen Nutzung von Parks (s. Abbildung 36) unterscheidet sich die Häufigkeit der Nutzung des konkreten, aus dem Alltag gut bekannten Parks nicht nach dem Versorgungsgrad mit Grünraum (s. Abbildung 37).

Abbildung 37: Aufenthaltshäufigkeit Park in der warmen Jahreszeit nach Versorgungsgrad



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=563

Auch bezüglich der Fußwegzeit zum genannten Park gibt es keine signifikanten Unterschiede zwischen den Versorgungskategorien: In allen Kategorien wird eine durchschnittliche Wegzeit von etwas über 8 Minuten angegeben.

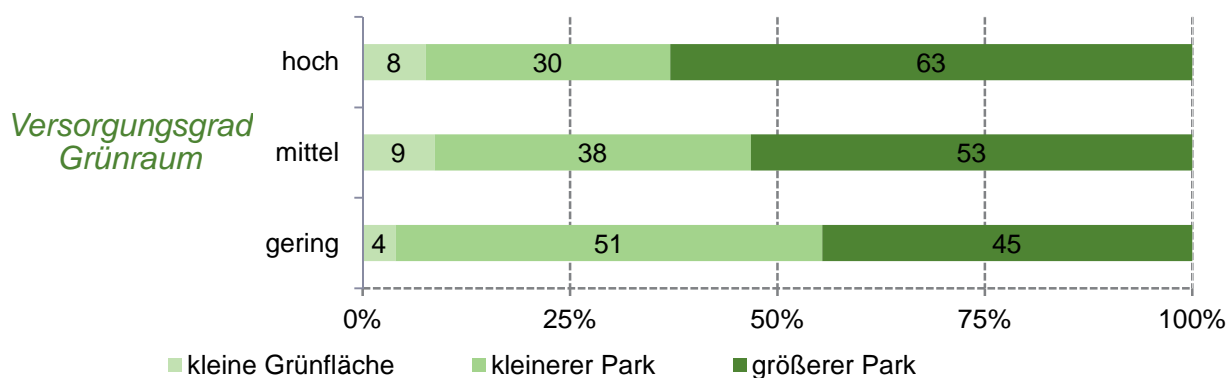
Tabelle 12: Wegzeit Fußweg konkreter Park

	Mittelwert Wegzeit	n
GESAMT	8,6 min	563
nach Versorgungsgrad		
hoch	8,6 min	257
mittel	8,3 min	130
gering	8,6 min	176

Quelle: SORA

Unterschiede ergeben sich allerdings in Bezug auf die Art des genannten Parks und die Beurteilung der Aufenthaltsqualität: In hoch versorgten Gebieten werden am häufigsten größere Parks genannt (63%). In gering versorgten Gebieten wird nur von 45% ein größerer Park genannt, die Mehrheit (51%) nennt einen kleineren Park (s. Abbildung 38).

Abbildung 38: Art des genannten Parks nach Versorgungsgrad



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=563, Zuordnung beruht auf Selbsteinschätzung der Befragten

Entsprechend der häufigeren Nennung von größeren Parks in hoch versorgten Gebieten wird auch die Aufenthaltsqualität des genannten Parks in hoch versorgten Gebieten im Durchschnitt etwas besser beurteilt als in weniger gut versorgten (Skala von 0 bis 10).

Tabelle 13: Beurteilung Aufenthaltsqualität Parks nach Versorgungsgrad

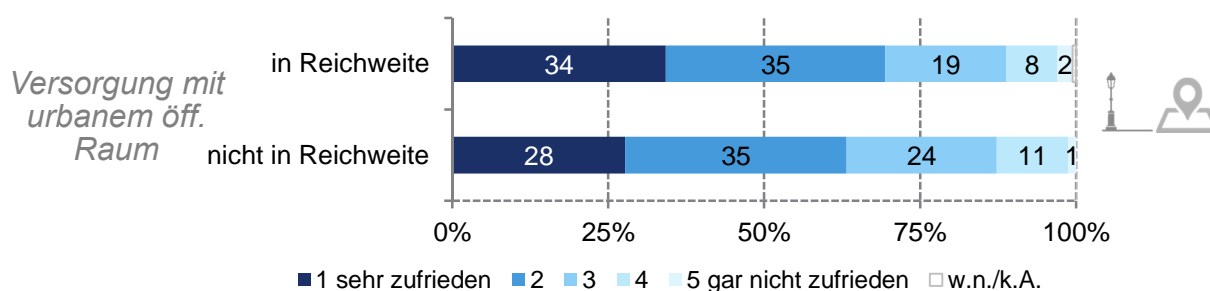
	Mittelwert	n
GESAMT		563
nach Versorgungsgrad		
hoch	8,2	257
mittel	7,9	130
gering	7,7	176

Quelle: SORA

4.3 Analyseergebnisse Versorgung mit urbanem öffentlichen Raum

Der Vergleich der Zufriedenheit mit Straßenräumen und Plätzen ergibt mit 69% Zufriedenheit in Gebieten mit urbanem öffentlichen Raum in Reichweite einen geringfügig höheren Wert gegenüber 63% in Gebieten ohne urbanen öffentlichen Raum in Reichweite (s. Abbildung 39). Statistisch signifikant ist dieser Unterschied nicht, wobei hier aber auf die kleine Fallzahl in den Gebieten ohne urbanen öffentlichen Raum in Reichweite (n=171) hinzuweisen ist.

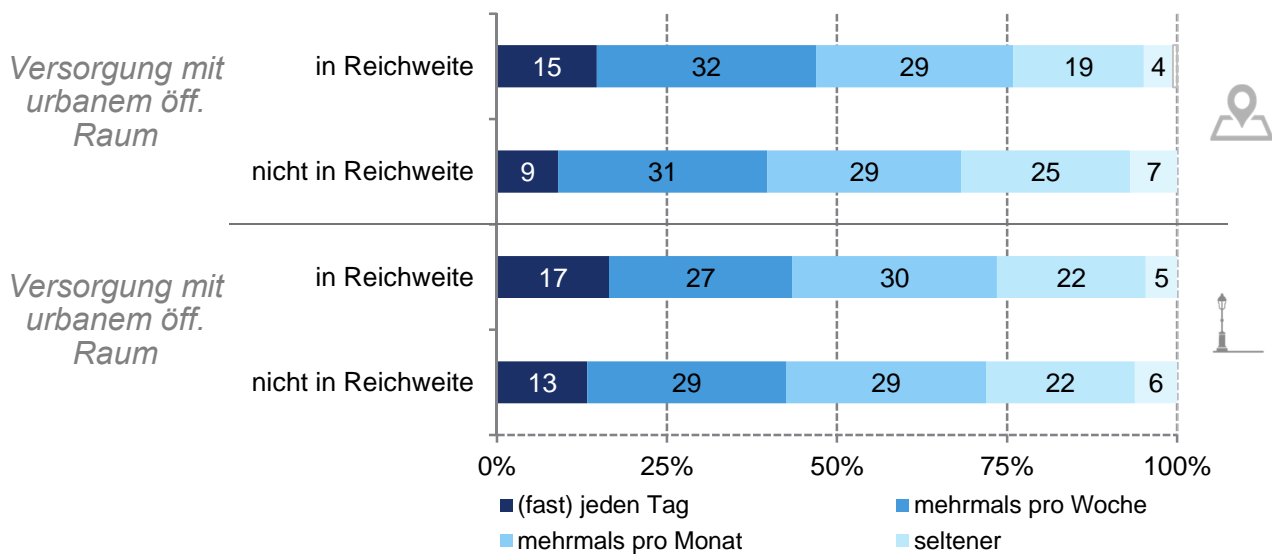
Abbildung 39: Zufriedenheit mit Straßenräumen und Plätzen nach Versorgung: urbaner öffentlicher Raum (nicht) in Reichweite



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=1.005

Auch in Hinblick auf die Aufenthaltshäufigkeit auf Plätzen bzw. verkehrsberuhigten Straßen ergeben sich kaum Unterschiede zwischen Gebieten mit und ohne urbanen öffentlichen Raum in Reichweite (s. Abbildung 40).

Abbildung 40: Aufenthaltshäufigkeit Plätze bzw. verkehrsberuhigte Straßen und Fußgängerzonen in der warmen Jahreszeit nach Versorgung: urbaner öffentlicher Raum (nicht) in Reichweite



Quelle: SORA, Angaben in Prozent, n=1.005

Die durchschnittliche Wegzeit zum nächstgelegenen Platz bzw. zur nächsten verkehrsberuhigten Straße wird in Gebieten mit urbanem öffentlichen Raum in Reichweite mit 7,6 Minuten angegeben, in Gebieten ohne urbanen öffentlichen Raum in Reichweite mit 8,8 Minuten (s. Tabelle 14).

Wie beim Grünraum ergeben sich größere Unterschiede in der durchschnittlichen Wegzeit nach der Nutzungshäufigkeit. Im Gegensatz zum Grünraum, wo zufriedene Befragte von längeren Wegen zum nächsten Park berichten, geben mit dem urbanen öffentlichen Raum zufriedene Befragte aber kürzere Wege als unzufriedene Befragte an. Die beim Grünraum beobachtete Bereitschaft, für größere Freiräume längere Wegzeiten in Kauf zu nehmen, ist in Bezug auf den urbanen öffentlichen Raum nicht in dieser Form zu beobachten.

Tabelle 14: Wegzeit Fußweg zum nächstgelegenen Platz bzw. zur nächstgelegenen verkehrsberuhigten Straße in Minuten

	Mittelwert	n
GESAMT	7,8 min	1.005
nach Versorgung		
in Reichweite	7,6 min	834
nicht in Reichweite	8,8 min	171
nach Nutzungshäufigkeit Platz bzw. verkehrsberuhigte Straße/Fußgängerzone		
(fast) jeden Tag	6,9 min	214
mehrmals pro Woche	7,4 min	359
mehrmals pro Monat	8,5 min	269
seltener/nie	9,2 min	163
nach Zufriedenheit mit den Straßenräumen und Plätzen in der Nähe		
zufrieden (Note 1, 2)	7,2 min	694
unzufrieden (Note 3-5)	9,2 min	279

Quelle: SORA

Die Betrachtungsweise in Hinsicht auf den Anteil der Bevölkerung, der den nächsten urbanen Freiraum innerhalb einer bestimmten Fußwegzeit erreicht, bringt ähnliche Ergebnisse wie beim Grünraum: 23% erreichen den nächsten urbanen Freiraum innerhalb von drei Minuten, 56% innerhalb von fünf Minuten und 84% innerhalb von zehn Minuten (s. Tabelle 15).

Unterschiede zwischen Gebieten mit und ohne urbanem öffentlichen Raum in Reichweite sind tendenziell vorhanden, aber nicht stark ausgeprägt.

Tabelle 15: Bevölkerung nach Wegzeit Fußweg zum nächstgelegenen Platz bzw. zur nächstgelegenen verkehrsberuhigten Straße (kumuliert)

	in Reichweite	nicht in Reichweite	GESAMT
max. 3 Minuten	24%	20%	23%
max. 5 Minuten	57%	53%	56%
max. 10 Minuten	85%	79%	84%
max. 15 Minuten	94%	88%	93%
max. 20 Minuten	97%	95%	96%
mehr als 20 Minuten	100%	100%	100%

Quelle: SORA, Anm.: Nennungen ohne weiß nicht/keine Angabe

Für jene Befragten, die als konkreten und ihnen aus dem Alltag gut bekannten Ort einen Platz oder eine verkehrsberuhigte Straße genannt haben, konnten aufgrund der niedrigen Fallzahlen leider keine weiteren, detaillierten Auswertungen auf quantitativer Basis durchgeführt werden:

- Platz: 135 Befragte, davon 116 in Gebieten mit urbanem öffentlichen Raum in Reichweite und 19 in Gebieten ohne urbanen öffentlichen Raum in Reichweite
- Straßenraum: 261 Befragte, davon 227 in Gebieten mit urbanem öffentlichen Raum in Reichweite und 34 in Gebieten ohne urbanen öffentlichen Raum in Reichweite.

Einige interessante Ergebnisse für die insgesamt 53 Befragten, die in Gebieten ohne urbanen öffentlichen Raum in Reichweite leben, sollen mit Hinweis auf diese niedrigen Fallzahlen trotzdem hier kurz angesprochen werden:

- Befragte in Gebieten ohne urbanen öffentlichen Raum in Reichweite nennen häufiger zentrale Plätze in Wien und seltener kleine Plätze.
- Befragte in Gebieten ohne urbanen öffentlichen Raum in Reichweite nennen die gleiche durchschnittliche Wegzeit zum konkreten Ort, berichten aber von einer geringeren Aufenthaltshäufigkeit und Aufenthaltsdauer, und auch die Aufenthaltsqualität wird niedriger bewertet.

MODUL 3 – Fallstudien in drei Stadtteilen



1 Einleitung

Insgesamt wurden drei Fallstudien in ausgewählten Gebieten durchgeführt. Die detaillierte Analyse einzelner räumlicher Einheiten erfolgte mit dem Ziel, die Qualität der vorhandenen Frei- und Grünraumtypen genau zu untersuchen. Sie umfasst

- Angaben zum Nutzungsverhalten,
- die subjektive Einschätzung der Ausgestaltung,
- die subjektive Einschätzung der Ausstattung sowie
- die Wahrnehmung von Verbesserungspotenzialen.

Die Nutzung durch bestimmte NutzerInnengruppen und deren Bewertungen wurden differenziert analysiert.

Für die Fallstudien wurden drei dicht verbaute Gebiete ausgewählt, die durch eine geringe bzw. teilweise geringe Versorgung mit öffentlichem Frei- und Grünraum gekennzeichnet sind:

- Gebiet 1: Kandlgasse, 7. Bezirk
- Gebiet 2: Triesterviertel, 10. Bezirk
- Gebiet 3: Koppstraße, 16. Bezirk

Zur methodischen Vorgangsweise in Modul 3 siehe Kapitel 2.3, Seite 11.

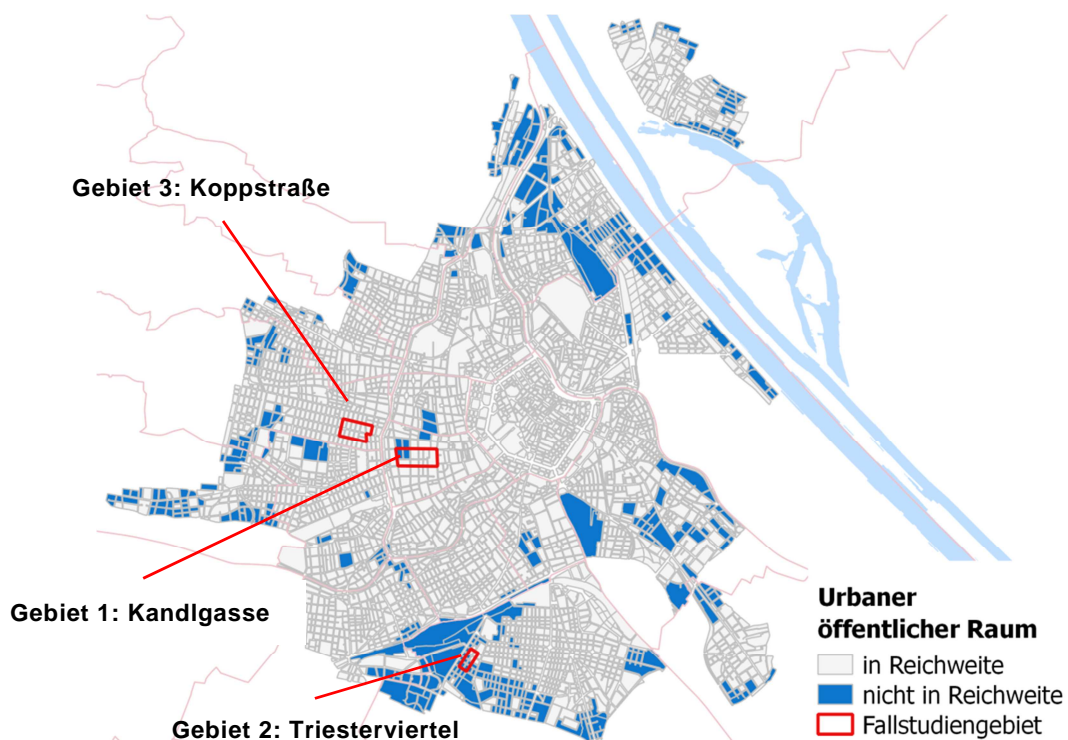
Abbildung 41 und Abbildung 42 stellen die Lage der ausgewählten Fallstudiengebiete im Wiener Stadtgebiet sowie ihre Versorgung mit Grünraum und urbanem öffentlichen Raum dar.

Abbildung 41: Lage Fallstudiengebiete und Versorgungsgrad Grünraum



Quelle: MA 18, GIS-Daten: Stadt Wien – data.wien.gv.at, Karte erstellt in QGIS

Abbildung 42: Lage Fallstudiengebiete und Versorgung mit urbanem öffentlichen Raum



Quelle: MA 18, GIS-Daten: Stadt Wien – data.wien.gv.at, Karte erstellt in QGIS

2 Die ausgewählten Gebiete im Porträt

Die drei für die Fallstudien ausgewählten Gebiete stehen stellvertretend für andere Stadtviertel, die über keine optimale Versorgung mit Grünraum verfügen. Die drei Gebiete unterscheiden sich voneinander aber in der Versorgung mit urbanen öffentlichen Freiflächen, in der Bebauungsstruktur und in der Wohnbevölkerung:

- Das erste Gebiet um die Kandlgasse in Wien Neubau ist durch einen Wohnungsbestand in guter Qualität und durch gut qualifizierte BewohnerInnen in einer abgesicherten Lebenslage gekennzeichnet. Urbane öffentliche Räume sind ausreichend vorhanden, Parks und ähnliche Grünräume nicht.
- Das zweite Gebiet im Triesterviertel in Favoriten ist sehr dicht bewohnt. Die Wohnbevölkerung sticht durch ihren hohen Anteil an gering Qualifizierten und Zugewanderten hervor und ist häufiger von sozialen Problemlagen betroffen. Die Wohnungen sind aufgrund ihres oft jüngeren Baualters vergleichsweise gut ausgestattet. Das Wohnumfeld ist mittelmäßig mit Grünraum versorgt. Urbaner öffentlicher Freiraum ist Großteils außerhalb der Reichweite.
- Das dritte Gebiet entlang der Koppstraße in Ottakring ist durch eine hohe Bevölkerungsdichte bei vergleichsweise qualitativ schlechter Wohnungsausstattung und Überbelag gekennzeichnet. Die oft zugewanderten BewohnerInnen leben in eher prekären Verhältnissen. Sie verfügen über urbane öffentliche Räume in Reichweite, aber nicht über Parks oder größere Grünräume.

Tabelle 16: Übersicht Fallstudiengebiete

	Gebiet 1 Kandlgasse	Gebiet 2 Triester- viertel	Gebiet 3 Koppstraße
Bevölkerungsdichte	+	++	++
Wohnungen Kategorie C/D	-	-	++
Überbelag	-	+	++
Erwerbsbeteiligung	+	-	-
BewohnerInnen mit Matura	+	-	-
Grünraumversorgung	--	∅	--
Versorgung mit urbanem öff. Freiraum	+	-	++
Familien mit Kindern <18	-	+	+
Einpersonenhaushalte	+	∅	∅
Ältere BewohnerInnen 60+	∅	-	-
Zugewanderte	-	+	++

Quelle: SORA

3 Gebiet 1 – Kandlgasse

Das erste Fallstudiengebiet liegt im westlichen Teil des 7. Wiener Gemeindebezirks und umfasst das Areal rund um die Kandlgasse. Es erstreckt sich von der Burggasse im Norden bis zur Westbahnstraße im Süden. Von Westen reicht das ausgewählte Gebiet von der Kaiserstraße bis zur Neubaugasse im Osten.

Das Gebiet liegt zentral im innerstädtischen Bereich: Die Fußwegdistanz zur Ringstraße beträgt durchschnittlich 15 Minuten. Die BewohnerInnen erreichen die Mariahilfer Straße in ca. fünf bis zehn Minuten zu Fuß.

Abbildung 43: Fallstudiengebiet Kandlgasse



Quelle: MA 18, GIS-Daten: Stadt Wien – data.wien.gv.at, Karte erstellt in QGIS

Das Erscheinungsbild der Straßenzüge ist geprägt durch meist vier- bis fünfstöckige Verbauung mit Gründerzeitbauten und durch Straßenquerschnitte mit einer Fahrbahn, die von Parkstreifen und Gehsteigen gesäumt wird. Die vorhandenen Grünflächen im Umfeld sind überwiegend in Baulücken oder in umfunktionierten Straßenräumen situiert. Die nächstgelegenen größeren Parks sind der Volksgarten und der Burggarten, die nächstgelegenen größeren urbanen Plätze der Urban-Loritz-Platz und der Siebensternplatz sowie die Fußgängerzone in der Mariahilfer Straße mit übergeordneter Bedeutung.

Abbildung 44: Fotocollage Kandlgasse und Umgebung



Quelle: SORA 2016

3.1 Sozialraumanalyse Kandlgasse

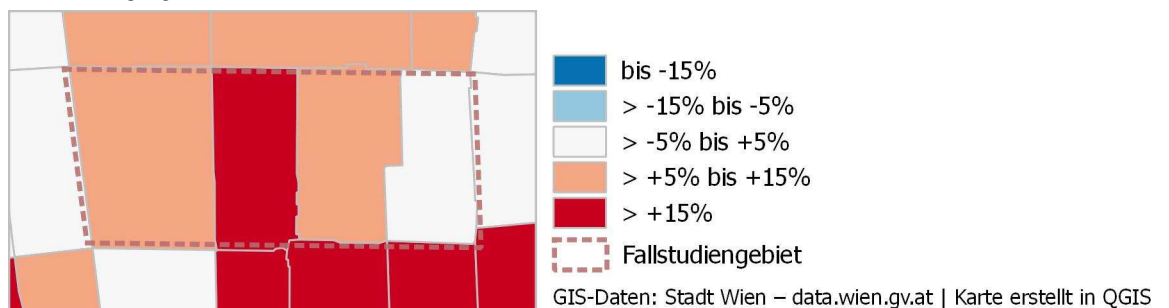
Das ausgewählte Viertel Kandlgasse besteht überwiegend aus gründerzeitlichen Bauten mit einer hohen baulichen Dichte. In den ausgewählten Baublöcken wohnen auf einer Fläche von 18,2 ha derzeit 4.600 BewohnerInnen. Damit liegt die Bevölkerungsdichte leicht über dem Durchschnitt aller dicht bebauten Stadtgebiete. Diese schwankt je Zählgebiet zwischen 15.000 bis 35.000 EinwohnerInnen pro km². Die Bevölkerungszahl des Viertels ist in den vergangenen Jahren gestiegen.

Abbildung 45 Kandlgasse: Gebietstyp



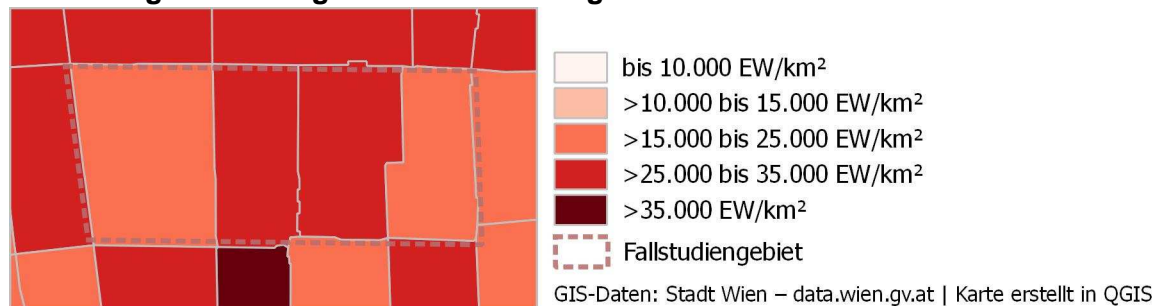
Anm.: Gebietstypen 2011, Quelle: MA18

Abbildung 46: Kandlgasse: Entwicklung der Wohnbevölkerung 2008–2016



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: +9%, Quelle: MA18

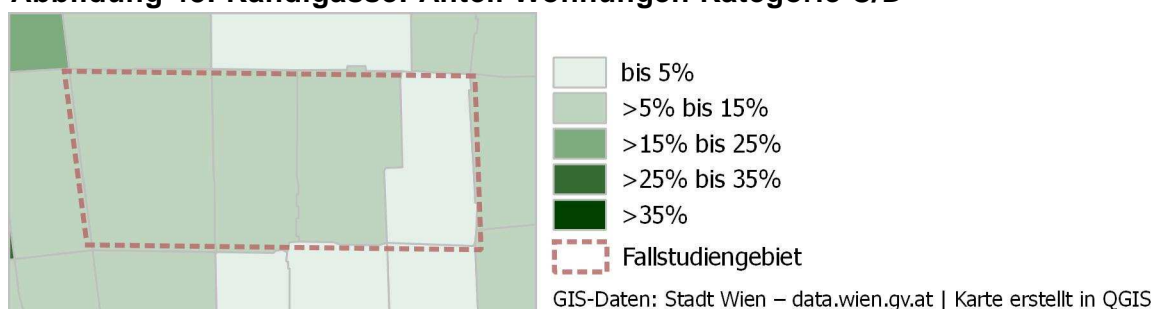
Abbildung 47: Kandlgasse: Bevölkerungsdichte



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 19.000 EW/km², Quelle: MA18

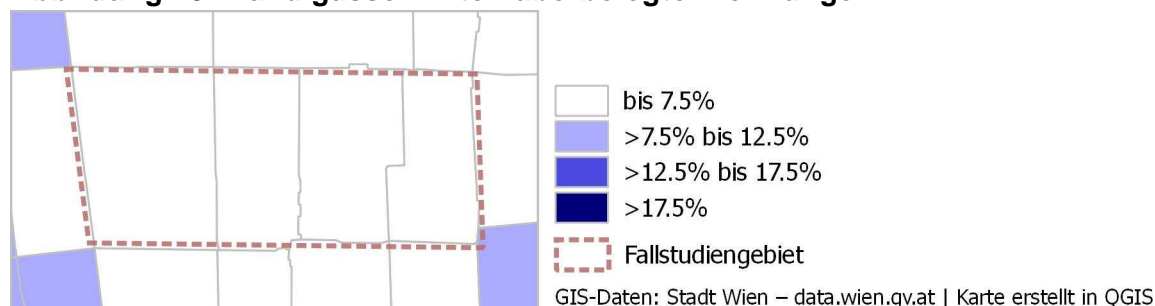
Im Viertel Kandlgasse ist die Wohnungssubstanz von guter Qualität: Wohnungen in Kategorie C und D sind unterdurchschnittlich häufig. Überbelag kommt in diesem Gebiet deutlich seltener vor als in den dicht verbauten Gebieten Wiens und den anderen Fallstudiengebieten. Damit zusammenhängend ist der Anteil an Familien im ausgewählten Gebiet leicht unterdurchschnittlich, während Singlehaushalte eher häufiger aufzufinden sind.

Abbildung 48: Kandlgasse: Anteil Wohnungen Kategorie C/D



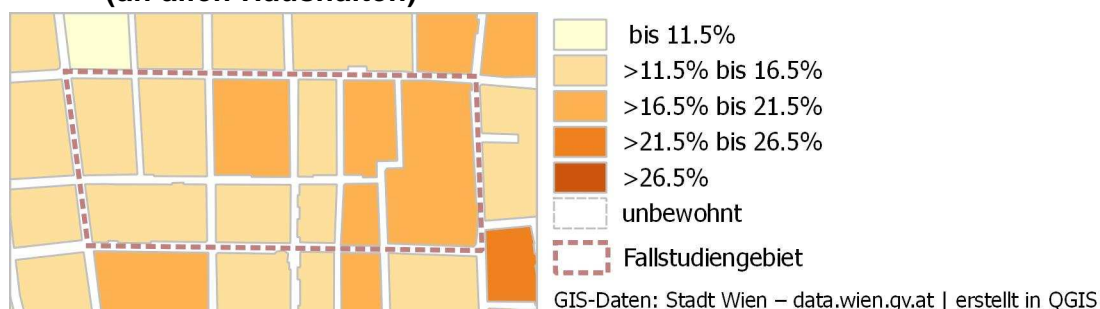
Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 11%, Quelle: MA18

Abbildung 49: Kandlgasse: Anteil überbelegte Wohnungen



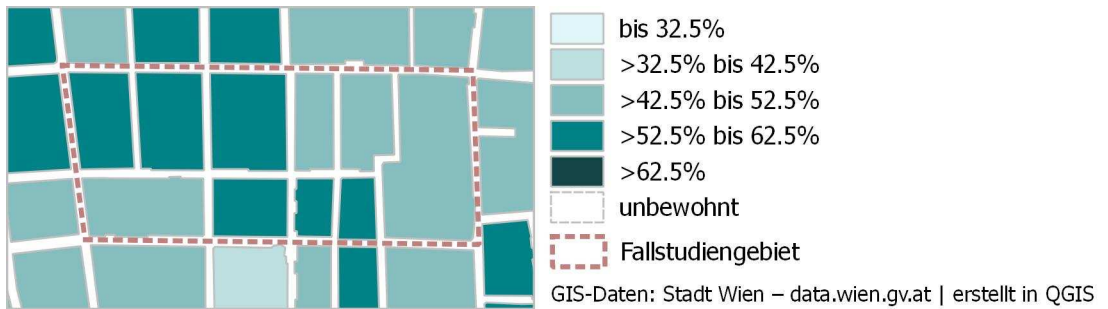
Anm.: Mehr Personen als Zimmer, Durchschnitt Wien dicht bebaut: 9%, Quelle: MA18

Abbildung 50: Kandlgasse: Anteil Familien mit Kindern unter 18 Jahren (an allen Haushalten)



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 19%, Quelle: MA18

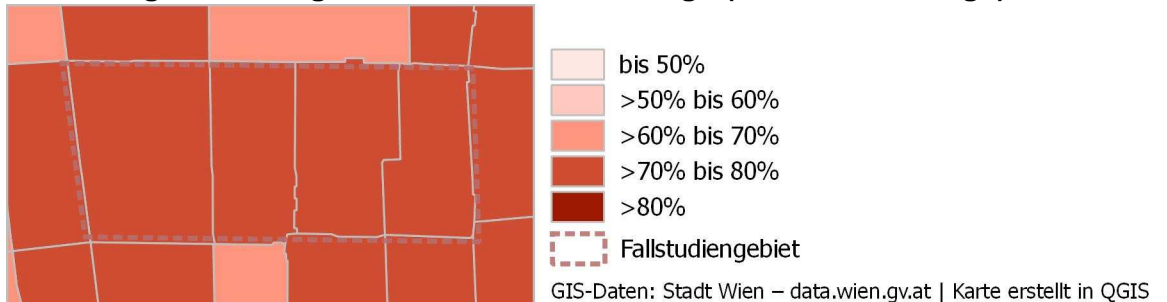
Abbildung 51: Kandlgasse: Anteil Einpersonenhaushalte (an allen Haushalten)



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 48%, Quelle: MA18

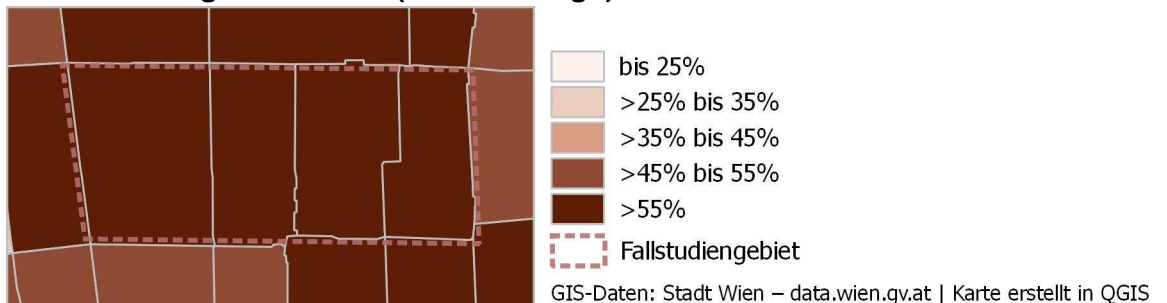
Die Bevölkerung im Fallstudiengebiet rund um die Kandlgasse ist durch eine hohe Erwerbsquote und eine hohe Qualifikation charakterisiert. Etwa die Hälfte der BewohnerInnen verfügt über Matura oder höhere formale Bildungsabschlüsse. Der Anteil von ZuwanderInnen, d.h. Personen, die selbst im Ausland geboren wurden, ist geringer als im dicht verbauten Stadtgebiet insgesamt.

Abbildung 52: Kandlgasse: Anteil Erwerbstätige (25- bis 64-Jährige)



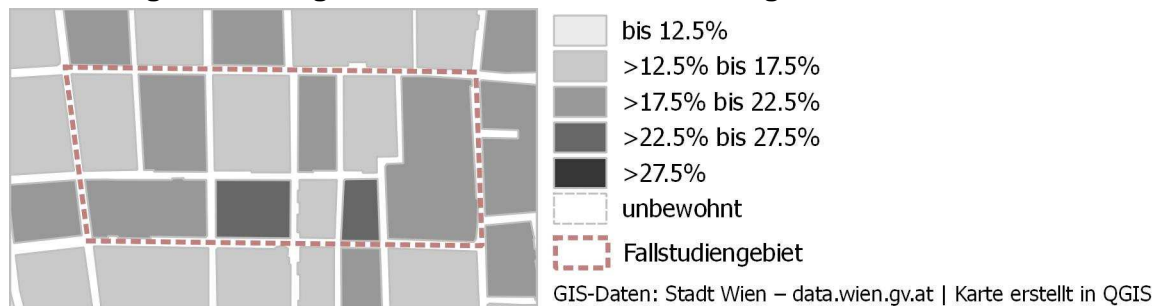
Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 65%, Quelle: MA18

Abbildung 53: Kandlgasse: Anteil Matura oder höherer formaler Bildungsabschluss (ab 15-Jährige)



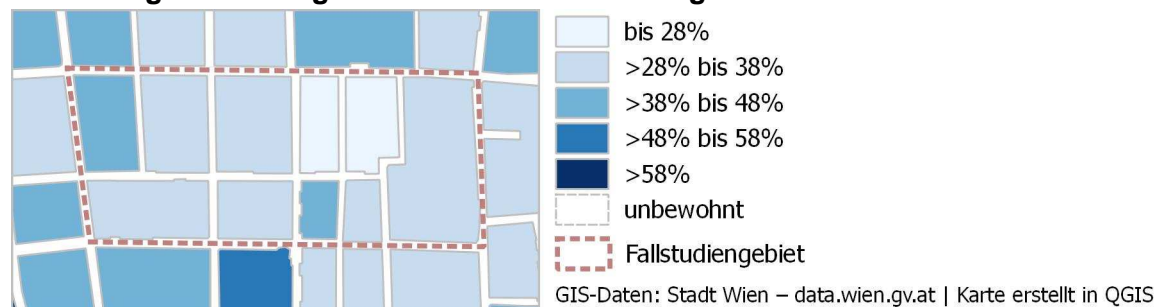
Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 38%, Quelle: MA18

Abbildung 54: Kandlgasse: Anteil Wohnbevölkerung über 60 Jahre



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 20%, Quelle: MA18

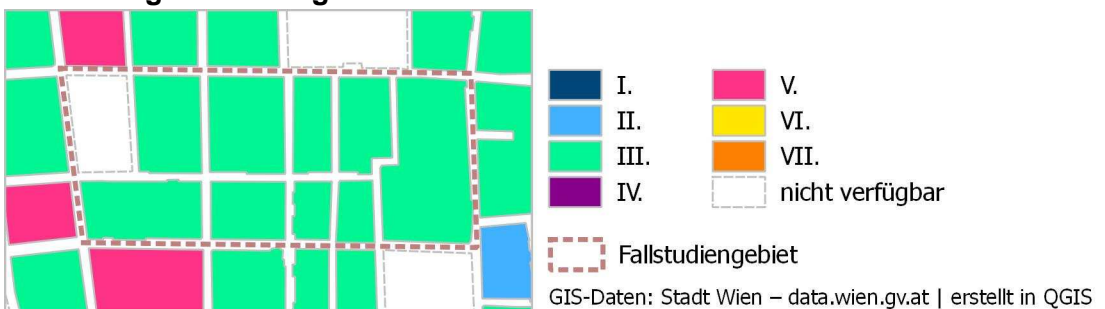
Abbildung 55: Kandlgasse: Anteil im Ausland geborene Personen



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 43%, Quelle: MA18

Das Viertel Kandlgasse zeigt in seiner Bevölkerungsstruktur insgesamt und auch in Bezug auf die umliegenden Baublöcke eine vergleichbare Zusammensetzung. Diese Homogenität spiegelt sich im Sozialraumcluster wider: Die Bevölkerung ist durchwegs dem Cluster III zugeordnet. Dieser Cluster ist durch wenig soziale Problemlagen bei hoher Wohnmobilität gekennzeichnet.

Abbildung 56: Kandlgasse: Sozialraumcluster



Quelle: MA18

In Hinblick auf die Versorgung mit Frei- und Grünraum fällt die geringe Versorgung mit Grünraum auf. Öffentliche Räume sind aber für die Mehrzahl der Baublöcke erreichbar. Der nordwestliche Teil des ausgewählten Gebiets vereint eine geringe Versorgung mit Grünraum und fehlende urbane Freiräume.

Abbildung 57: Kandlgasse: Versorgungsgrad Grünraum



Quelle: MA18

Abbildung 58: Kandlgasse: Versorgung mit urbanem öffentlichen Raum



Quelle: MA18

3.2 Nutzungsmuster und Nutzungsansprüche von BewohnerInnen

Das Viertel um die Kandlgasse besticht durch seine zentrale Lage in Wien und bietet seinen BewohnerInnen eine umfassende Infrastruktur. Es ist „alles da im Grätzel“. Da die interviewten BewohnerInnen auch ihren Arbeitsplatz im 7. Bezirk haben bzw. hatten, stellt das Viertel den Lebensmittelpunkt dar, den sie mitunter nur selten verlassen.

Du brauchst nicht denken, was du einkaufst, also du hast alles in Fußweite und in Reichweite, mein Büro ist zwei Blocks weiter, manchmal komme ich aus dem Grätzel eigentlich nicht raus, und das ist Vorteil und Nachteil gleichzeitig. (I15, Z45ff)

Entsprechend groß ist die Bindung an die Wohnumgebung, die sich in langen Wohndauern und einer sozialen Einbindung in der Nachbarschaft widerspiegelt.

Ich bin sehr zufrieden, sind die Einkaufsmöglichkeiten im Umkreis von fünf bis zehn Minuten, man hat ziemlich viele Supermärkte, auch die öffentlichen Linien, also U-Bahn, Straßenbahnen, alles in der Nähe, also ich möchte vom 7. Bezirk nicht weg, muss ich sagen. (I7, Z30ff)

Die hohe Lebensqualität im ausgewählten Gebiet entsteht aus dem hohen Wohnungsstandard verknüpft mit einer attraktiven Umgebung mit hohem Ansehen. Die Wohnungen der InterviewpartnerInnen sind durchwegs großzügig und ruhig. Soziale Kontakte in der Nachbarschaft geben zusätzlich ein Gefühl der Vertrautheit. Die aufgrund der guten Versorgung mit Geschäften und Lokalen belebten Straßen stärken das Sicherheitsgefühl auch nachts.

Wahrnehmung des Freiraumangebots

Die schlechte Versorgung mit Grünräumen wird als Kehrseite des dichten städtischen Umfelds wahr- und auch hingenommen. Bereits ein Grünblick von der Wohnung oder dem Arbeitsplatz erleichtert den BewohnerInnen den Umgang damit.

Lange Zeit hatten wir einen Baum in Sichtweite, der wurde gefällt und, aber, der wurde dann glücklicherweise ersetzt wieder. Da haben wir echt Trauerarbeit leisten müssen. Also so krass ist das eigentlich im 7. Bezirk. (I15, Z29ff)

Wo ich gearbeitet hab (...), hab ich ein großes, dreiteiliges Fenster gehabt, das ist in den Hof reingegangen, der war wunderschön, also so wie der, es sind Blumen und alles Mögliche dort gewesen. (...) Wenn ich rausgeschaut hab, hab ich nur Grün gesehen, also das war mir wichtig, weil zu Hause hätte ich es eh nicht grün gehabt. (I7, Z111ff)

In den vorhandenen kleinen Frei- und Grünräumen im ausgewählten Viertel dominieren Familien mit Kindern. Aufgrund ihrer geringen Größe werden die Parks als „Spielplätze“ bezeichnet, die für eine bestimmte Zielgruppe gestaltet sind.

Ja, dass man da [Anm.: Marianne-Fritz-Park] überhaupt das Selbstbewusstsein hat, Park dazu zu sagen, (...) man kann ruhig sagen Spielplatz, das wäre halt viel offener. (I15, Z314ff)

Und der Karl-Farkas-Park selber, ja, ist halt wirklich ein Kinderspielplatz, ja, und eher nicht der Ort, wo man jetzt relaxen würde. (I2, Z295ff)

Wenn man sich von dem vorhandenen Angebot nicht angesprochen fühlt, nutzt man es nicht und wählt für den Aufenthalt draußen meist weiter entfernte Grünräume, die eher den Bedürfnissen nach Ruhe und Entspannung

entsprechen. Um eine breitere Nutzungsvielfalt in der Wohnumgebung zu ermöglichen, müsste aus Sicht der BewohnerInnen erst neuer öffentlicher Freiraum geschaffen werden.

Andererseits jetzt einfach radikal zu sagen, einen ganzen Häuserblock weg und einen Park zu machen, ist natürlich, ist natürlich nicht möglich. (I14, Z672)

Die mögliche Öffnung vorhandener Innenhöfe wird in den Interviews immer wieder thematisiert, jedoch nicht als realistisch eingeschätzt. Die Erfahrung mit der Nutzung von eigenen Innenhofflächen zeigt ein hohes Konfliktpotenzial und führt dazu, dass man mit Kindern in die öffentlichen Freiräume der Umgebung ausweicht.

Da haben wir einen Hof gehabt, da haben sich dann immer die alten Leute aufgeregt, wenn die Kinder unten waren, also ich bin dann mit den Kindern, wir haben Parks in der Umgebung gehabt, in der Burggasse und so, Kaiserpark ... (I7, Z40).

Neuer Raum kann auch dadurch geschaffen werden, dass die Nutzung leerstehender Gassenlokale in den Nebenstraßen ermöglicht wird. Dadurch könnte die Grenze zwischen öffentlichen und privaten Räumen durchlässiger gestaltet werden und eine neue Qualität des Miteinanders erreicht werden.

Also würde man jetzt, zum Beispiel, ganz konsequent eine dieser kleinen Gassen hier, sagen wir, wir öffnen jetzt diese Erdgeschoßzone, dann wird das auf einmal eine sehr lebendige Gasse. Relativ konsumfrei, das mag sein, aber sehr belebt und der Austausch wäre stark. Weil, ich interessiere mich jetzt nicht für Möbelsanieren, aber ich kann mir vorstellen, wenn ich dort durchspaziere und es macht jemand, dass ich reingeh und frag, was machst du da? (I14, Z1019ff)

Plätze und Parks/Aufenthaltsräume

Das Viertel um die Kandlgasse bzw. der gesamte Stadtteil Neubau verfügt über verschiedene kleine Plätze, die aber, wie etwa der Siebensternplatz, von Konsumzonen dominiert sind. Die naheliegenden Aktivitäten an diesen Orten sind das Treffen mit FreundInnen und Bekannten in den Außenbereichen der Cafés, Gasthäuser und Bars. Die Aktivitäten in urbanen öffentlichen Freiräumen dienen in erste Linie dem Bedürfnis nach sozialem Kontakt bzw. dem Konsum. In weniger konsumorientierten Lebensstilen von vorwiegend älteren InterviewpartnerInnen erfolgt die Pflege der sozialen Beziehungen im Rahmen anderer Freizeitaktivitäten, die eher drinnen stattfinden. Der Aufenthalt in Schanigärten wird von diesen Gruppen als uninteressant erlebt.

Alle InterviewpartnerInnen drücken jedoch ein gewisses Bedürfnis aus, Zeit in der Natur zu verbringen. Diese Aufenthalte können in Form von Bewegung, z.B. Laufen oder Spaziergehen, oder von Erholung und Entspannung beim Lesen oder Liegen stattfinden. Die nächstgelegenen Parks, die diesem Bedürfnis entsprechen, sind die Ringparks, wobei insbesondere der Volksgarten hervorgehoben wird. Darüber hinaus dienen der Stadtpark, Schönbrunn, der Wienerwald, die Grünräume entlang der Donau oder Hirschstetten als Freizeitziele.

Ich bin früher immer runtergefahren mit den Kindern in den Volksgarten. Dort ist es recht schön gewesen, da ist ein angenehmes Publikum und so. Da hab ich mich oft hingesezt mit den Kindern, wenn sie geschlafen haben im Kinderwagen, bin zwei, drei Stunden gesessen und hab ein Buch gelesen. Also das, das war angenehm. (I7, Z51ff)

Ich fahr sehr viel in den 19. Bezirk und geh dort spazieren. (...) Da fahr ich auf die Bellevue rauf oder am Cobenzl und geh dann, geh dann dort spazieren. Weil ich, also in den Park geh ich natürlich schon auch, aber ich geh natürlich lieber in richtiges Grün. Da sind Wiesen und Wald und keine Leute. (I1, Z330ff)

Die kleinen Grünanlagen im 7. Bezirk werden dagegen in der Regel in der Begleitung von Kindern benützt.

Weil der Andreas-Park, der ist halt eigentlich ein Kinderpark, wo auch immer die ganzen Kindergärten und so da sind, eh sehr herzlich, aber da will ich mich nicht hinsetzen unbedingt. Da geh ich nur mit Kindern hin. (I1, Z46ff)

Das Wohnviertel um die Kandlgasse unterstützt aber auch den Lebensstil von Familien mit Kindern nicht ideal. Dazu werden die vorhandenen Frei- und Grünflächen als zu klein, zu intensiv genutzt und nicht optimal ausgestattet empfunden, was zu einer Vermeidung oder Reduktion der Nutzung führt.

Dieser Andreas-Park in der, bei der Lindengasse, Andreasgasse, da ist auch keine Toilette. Was mach ich jetzt mit einem Kind, einem Dreijährigen – also Spielsachen waren dort eh nur bis Fünfjährige –, was mach ich dort mit einem Kind, wenn der jetzt aufs Klo gehen muss? Jetzt sind dort die Gebüsche, okay (...). Es ist schwer, ja. Also darum bin ich auch wenig mit den Kindern in die Parks gegangen, das war der nächste Grund immer. Ja, da hab ich sie eine Stunde spielen lassen, da waren Schaukeln und alles Mögliche und, oder im Sand spielen, und dann sind wir wieder heimgegangen. (I7, Z419ff)

Der, dann gibt's den Andreaspark, der hat als einziger, das ist eigentlich ganz schön, den Spielplatz und gesondert davon so eine Grünfläche. Aber da gibt's unterschiedliche Schwierigkeiten, weil dort, weil es so wenig Grün gibt, machen die Leute, die Jugendlichen, und gehen die Leute gern hin und trinken Bier und rauchen Zigaretten. Das

ist ja alles okay, aber (...). Ich laufe dauernd meiner Tochter hinten nach und tu ihr die Tschikstummeln aus der Hand nehmen, das ist irgendwie, das ist echt Stress, und auch die Wiese ist auch dort nicht so gut, also nicht so weich und so schön. Und also im Andreaspark gibt's vielleicht Konfliktzonen. (I15, Z219f)

Die InterviewpartnerInnen, die wie die Bevölkerung des Gebiets eher abgesicherten sozialen Lagen zuzuordnen sind, können diesen Mangel zum Teil individuell durch private Freiräume, die ihrer Wohnung angeschlossen sind oder sich außerhalb der Stadt befinden, kompensieren. Insofern ersetzen private Räume öffentliche Freiräume. Gerade sozioökonomisch besser gestellte Gruppen weisen eine Tendenz zum Rückzug in private Räume oder zur Nutzung ausgewählter, als gepflegt wahrgenommener öffentlicher Räume auf.

Straßenräume/Durchgangsräume

Im Umfeld des ausgewählten Gebietes um die Kandlgasse befinden sich abwechslungsreiche und stark frequentierte Straßenzüge. Nicht zuletzt aufgrund der Nähe zu diesen belebten Einkaufsstraßen wird die Qualität des Wohngebietes als hoch empfunden. Es sind gerade die belebten Erdgeschoßzonen, die eine Straße für FußgängerInnen interessant machen.

Dennoch wird die hohe Frequenz der PassantInnen in den Straßen auch als belastend empfunden, weshalb z.B. die Mariahilfer Straße oder die Neubaugasse mitunter vermieden werden. Wenn man selbst rasch zu Fuß vorankommen möchte, werden Umwege über kleinere Gassen in Kauf genommen. Problematisiert wird in diesem Zusammenhang die Verteilung des Straßenraums, die insbesondere in der Neubaugasse zugunsten des motorisierten Individualverkehrs ausfällt: Die Gehsteigbereiche werden einerseits durch Infrastruktur für den Kfz-Verkehr (Verkehrsschilder etc.) und andererseits durch erweiterte Geschäftsflächen (z.B. Werbeschilder) eingeschränkt.

Aber die Autofahrerinfrastruktur greift auf den Gehsteig über und zwar massiv. (...) Und dann hängt auch noch der Mistkübel Richtung Gehweg rein und Fahrräder werden auch ganz gern angebunden dort, das sind echte Engstellen, die, meiner Meinung nach, unnötig sind und die man ändern könnte. (I14, Z757)

Die Neugestaltung der Mariahilfer Straße hat das Nutzungsverhalten der interviewten BewohnerInnen durchwegs verändert. Die Umgestaltung betont aber weiterhin den Straßen- bzw. Linieneckarakter, weshalb die hauptsächliche Aktivität die Fortbewegung – gehen, bummeln, spazieren, flanieren – und

nicht der ruhende Aufenthalt ist. Verweilt wird überwiegend in den reichlich vorhandenen Konsumzonen.

Durch diesen Umbau jetzt in die Fußgängerzone bewegen wir uns viel mehr draußen, also wir nutzen das einfach aus, in der Mariahilfer Straße zu sein und irgendwo dort essen zu gehen oder ein Lokal zu besuchen oder einen Gastgarten zu besuchen, zum Beispiel das Wein & Co gegenüber. Also wir verlagern auch Besprechungen da raus. (I14, Z249ff)

Die Bewertung fällt allerdings ambivalent aus und hängt maßgeblich davon ab, wie sehr man an den nun notwendigen Aushandlungsprozessen partizipieren will und kann. Insbesondere die Begegnungszonen werden nicht nur mit Kindern als „stressig“ und „gefährlich“ erlebt. Gehsteige bzw. Zebrastreifen markierten zuvor die Zone der Sicherheit für FußgängerInnen. Dass die Grenzen nun bewusst unklar gehalten sind, erzeugt Unsicherheit und macht neue Verhaltensmuster notwendig.

Seitdem die Mariahilfer Straße umgebaut ist, geh ich nur mehr am Westbahnhof zum Merkur, weil die Mariahilfer Straße ist zum Vergessen. – *Warum?* – Warum? In der Früh, wenn ich geh, ich geh meist in der Früh einkaufen, es fahren die Lastwägen dort, die Lieferwägen, dann mit so viel Radfahrern und so viel, ja, es ist so viel los, dass man nur aufpassen muss. Es ist eigentlich, ja, weil früher bin ich auch gegangen, aber da ist man am Gehsteig gegangen, okay, da hab ich gewusst, da geh ich rüber. (...) Das hat mir früher viel besser gefallen. Es ist auch mit meinen Enkelkindern, wenn ich geh. Ein Kind weiß das, da ist der Gehsteig aus und da ist die Straße (...). Da ist alles gleich, der rennt auf die Gasse, kommt ein Auto daher, ist gleich was passiert. Also ich mag die Mariahilfer Straße gar nicht. (I7, Z168ff)

Aber einen richtigen Platz gibt's halt auch nicht, aber die Mariahilfer Straße muss man auch erwähnen, also da machen wir, oder mach ich, ganz gern quasi einen Abendspaziergang (...) – *Und was machst du dann auf der Mariahilfer Straße?* – Na, den Kinderwagen auf und ab schieben und schauen. Na, was will man tun? Selten, dass man sich auch hinsetzt, eigentlich eher nur so flanieren. Und was schon Stress ist: Du kannst auch dort Kinder nicht ohne an der Hand geführt herumlassen, weil (...) Radfahrer passen halt nicht immer so auf, das kann man auch nicht verlangen, ja, aber das ist einfach schwierig. Also man glaubt, man könnte die Kinder frei herumlaufen lassen, aber selbst die Fußgänger schauen nicht auf ein Kleinkind. Also da hab ich, da hat's Zusammenstöße gegeben, aber eher mehr, wie soll man sagen, eher mehr mit Fußgängern als mit Radfahrern, weil man auf die ja doch eher aufpasst, und dann wird man sehr oft dort schon zurechtgewiesen, dass man doch auf sein Kind aufpassen sollte. (I15, Z347ff)

Insofern sind für verunsicherte Menschen Orientierungshilfen wichtig, die diese darin unterstützen, sich an die neue Situation zu gewöhnen, ohne dass sie sich aus dem Ort zurückziehen.

4 Gebiet 2 – Triesterviertel

Das zweite für die Fallanalyse ausgewählte Gebiet liegt nahe dem Gürtel im 10. Gemeindebezirk parallel zur Triester Straße. Der ausgewählte Ausschnitt des Triesterviertels grenzt nicht direkt an die Triester Straße, sondern erstreckt sich der Breite nach zwischen Knöllgasse und Braunspergengasse. Nördlich begrenzt die Davidgasse das Gebiet und südlich die Troststraße.

BewohnerInnen des Fallstudiengebiets im Süden Wiens erreichen den Reumannplatz in etwa 20 Minuten zu Fuß. Bis zum Matzleinsdorfer Platz ist ein fünf- bis zehnminütiger Fußweg notwendig.

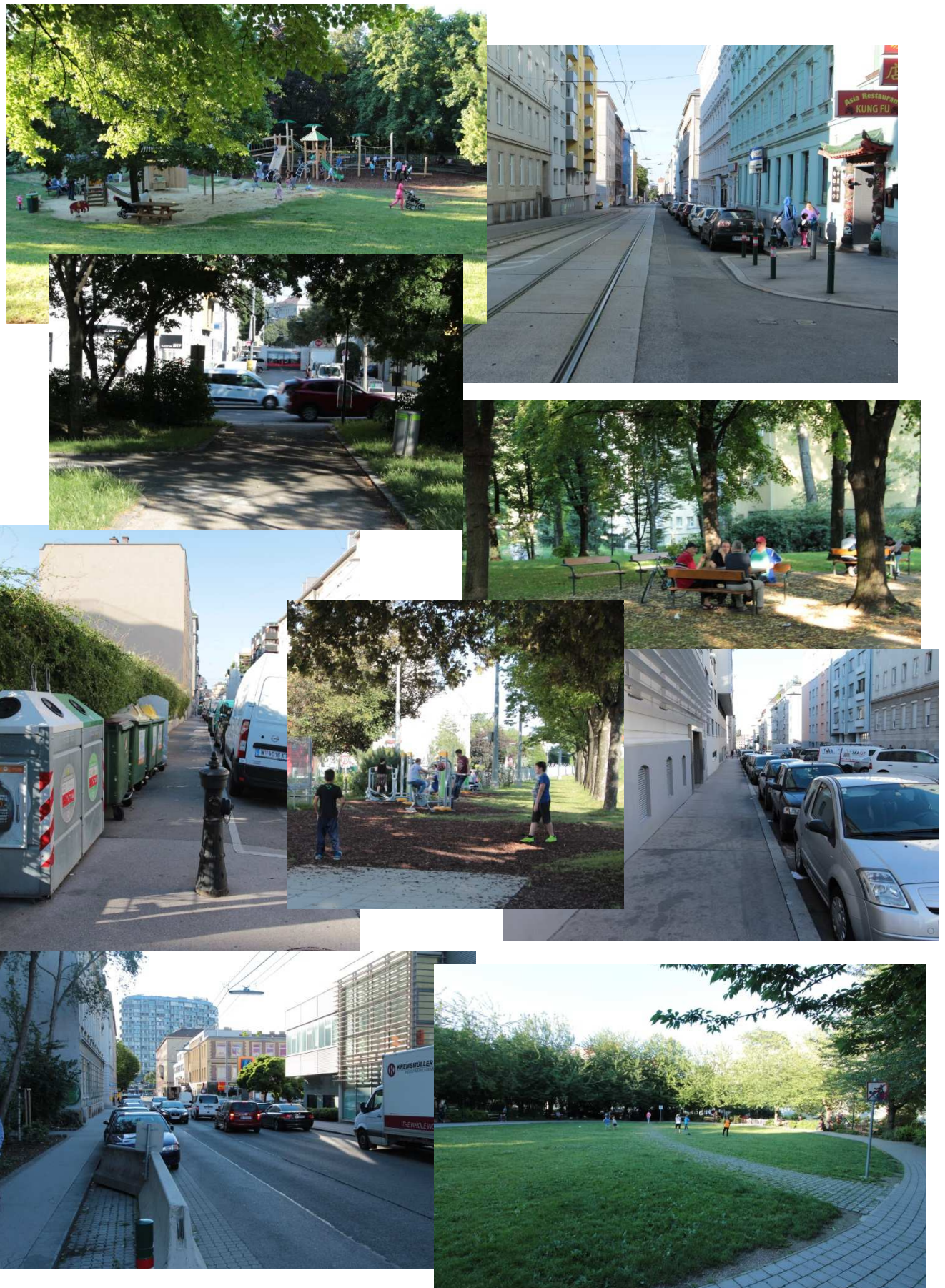
Abbildung 59: Fallstudiengebiet Triesterviertel



Quelle: MA 18, GIS-Daten: Stadt Wien – data.wien.gv.at, Karte erstellt in QGIS

Die Baustruktur im Triesterviertel ist uneinheitlich und vereint Wohnbauten unterschiedlichen Alters und unterschiedlicher Qualität. Die Straßenzüge sind etwas großzügiger als im Gebiet um die Kandlgasse, die Erdgeschoßzonen weniger abwechslungsreich. Die BewohnerInnen verfügen in ihrer Wohnumgebung über mehrere Parks: den Barankapark, den Fortunapark, den Alois-Greb-Park sowie das Areal rund um den Wasserturm. Der Martin-Luther-King-Park liegt auf der anderen Seite der Triester Straße. Die Grünflächen umfassen jeweils zumindest die Größe eines Baublockes und sind damit großzügiger als in den anderen Fallstudiengebieten. Zusätzliche urbane öffentliche Räume wie Plätze oder Fußgängerzonen befinden sich erst im Zentrum von Favoriten: die Favoritenstraße, der Kepler- und der Reumannplatz.

Abbildung 60: Fotocollage Triesterviertel und Umgebung



4.1 Sozialraumanalyse Triesterviertel

Das Triesterviertel umfasst drei Gebietstypen: einen Teil mit vorwiegend Gründerzeitbauten mit hoher baulicher Dichte, einen Abschnitt gemischten Baualters sowie mehrere Blöcke jüngeren Baualters ab 1961. Diese heterogene Struktur des ausgewählten Grätzels spiegelt sich in der Folge in unterschiedlichen sozialen Merkmalen wider.

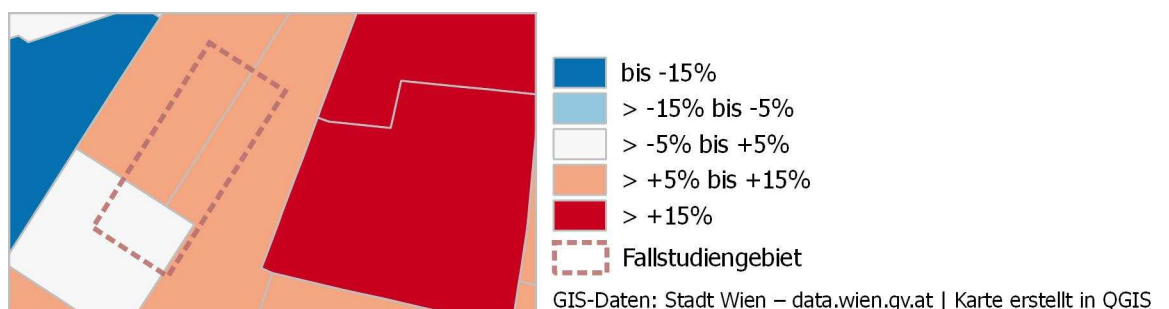
Derzeit wohnen ca. 2.500 Menschen im Triesterviertel, das in der gewählten Abgrenzung eine Fläche von 5,1 ha umfasst und damit das mit Abstand flächenmäßig kleinste der drei Fallstudiengebiete ist. Es ist mit als sehr dicht bewohnt einzuschätzen. Trotz der ohnehin hohen Bevölkerungsdichte im Viertel ist das Gebiet in den letzten Jahren zudem leicht gewachsen.

Abbildung 61: Triesterviertel: Gebietstyp



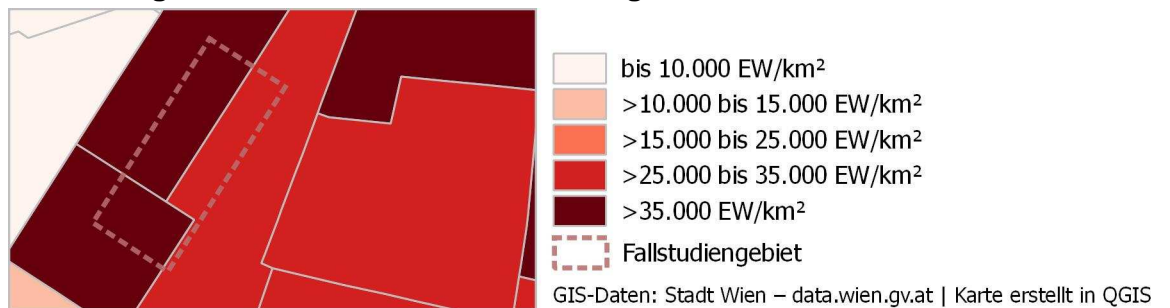
Anm.: Gebietstypen 2011, Quelle: MA18

Abbildung 62: Triesterviertel: Entwicklung der Wohnbevölkerung 2008–2016



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: +9%, Quelle: MA18

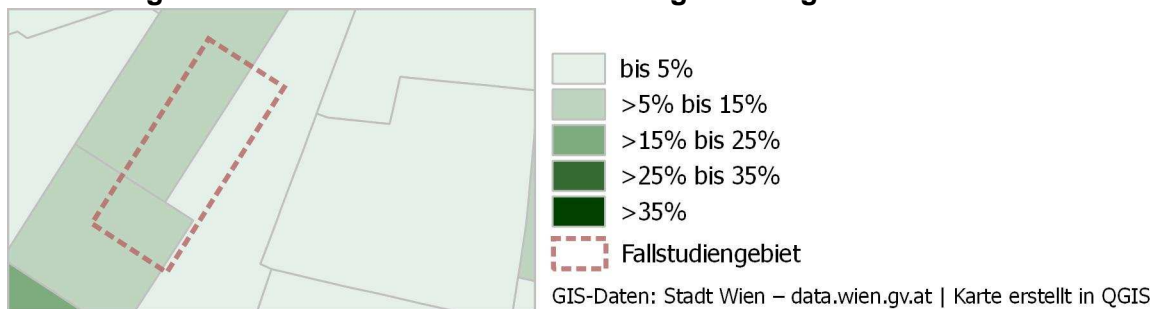
Abbildung 63: Triesterviertel: Bevölkerungsdichte



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 19.000 EW/km², Quelle: MA18

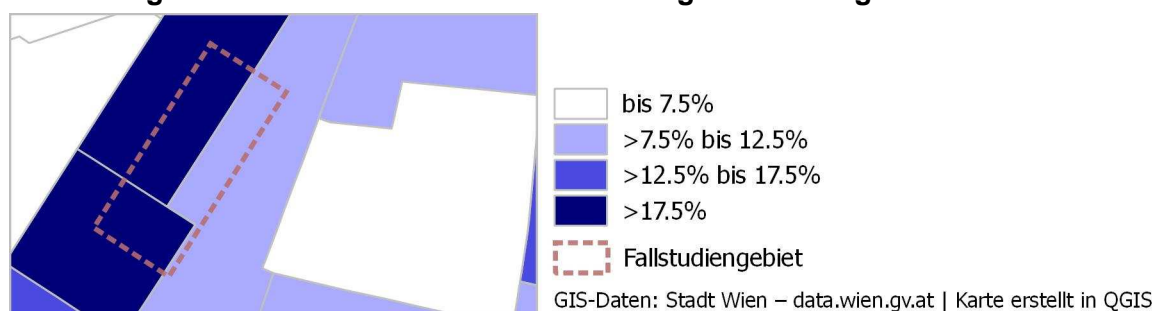
Die Wohnungsqualität entspricht dem Durchschnitt des dicht bebauten Stadtgebiets. Die Wohnungen sind im Großteil des Viertels allerdings deutlich häufiger überbelegt. Die jüngeren Baublöcke im östlichen Teil sind nur durchschnittlich oft von Überbelag betroffen. In der Haushaltsstruktur zeigen sich innerhalb des ausgewählten Gebiets keine einheitlichen Trends, insgesamt überwiegen aber die Familien.

Abbildung 64: Triesterviertel: Anteil Wohnungen Kategorie C/D



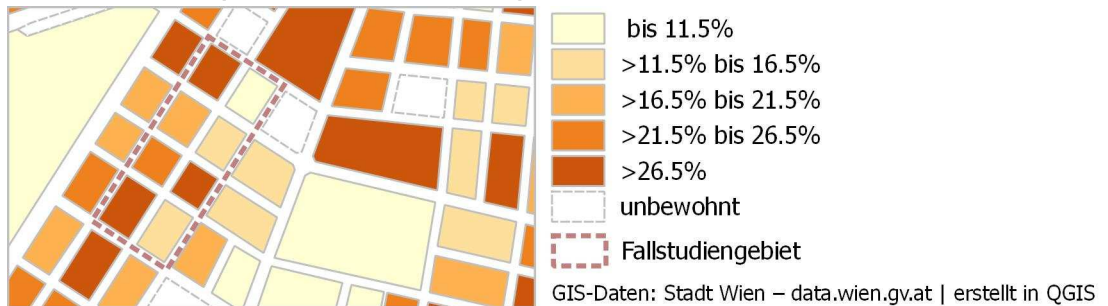
Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 11%, Quelle: MA18

Abbildung 65: Triesterviertel: Anteil überbelegte Wohnungen



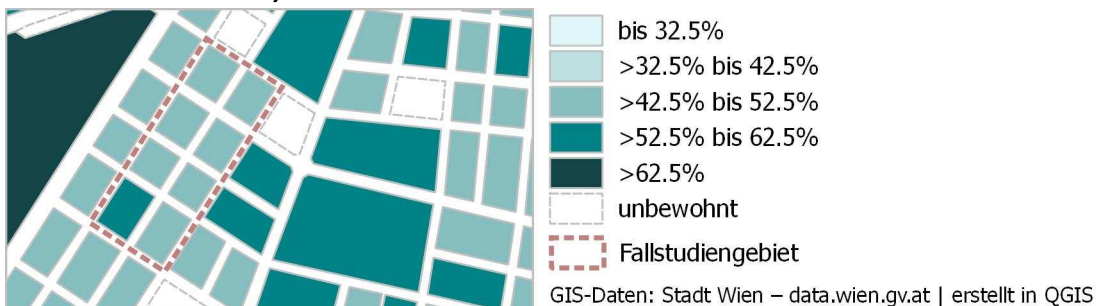
Anm.: Mehr Personen als Zimmer, Durchschnitt Wien dicht bebaut: 9%, Quelle: MA18

Abbildung 66: Triesterviertel: Anteil Familien mit Kindern unter 18 Jahren (an allen Haushalten)



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 19%, Quelle: MA18

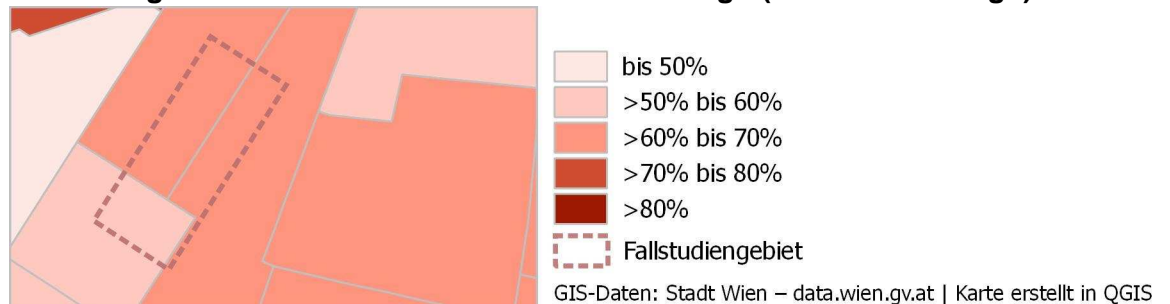
Abbildung 67: Triesterviertel: Anteil Einpersonenhaushalte (an allen Haushalten)



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 48%, Quelle: MA18

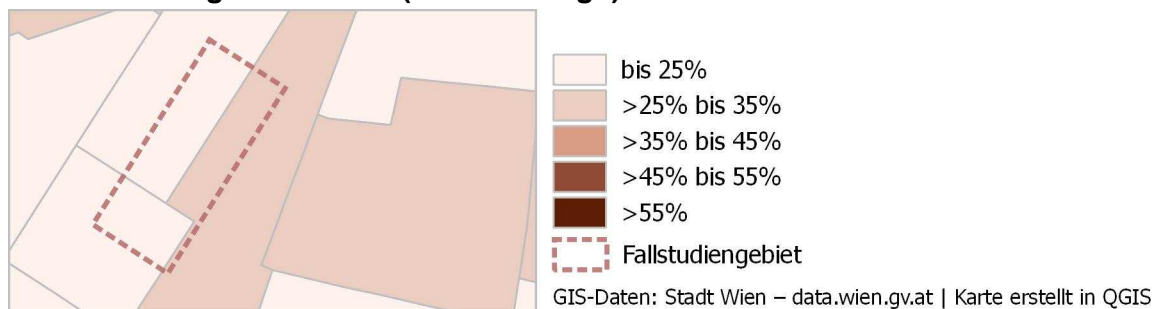
Hinsichtlich der Bevölkerungsstruktur zeigen sich folgende Besonderheiten: Die Erwerbsbeteiligung der Wohnbevölkerung im Triesterviertel ist durchschnittlich bzw. tendenziell als etwas niedriger einzuschätzen. Im Vergleich der ausgewählten Fallstudiengebiete weisen die BewohnerInnen des Triesterviertels das geringste formale Bildungsniveau auf. Ältere BewohnerInnen gibt es im Triesterviertel tendenziell weniger als im dicht bebauten Wiener Stadtgebiet. Der Anteil an Zugewanderten ist überdurchschnittlich hoch.

Abbildung 68: Triesterviertel: Anteil Erwerbstätige (25 bis 64-Jährige)



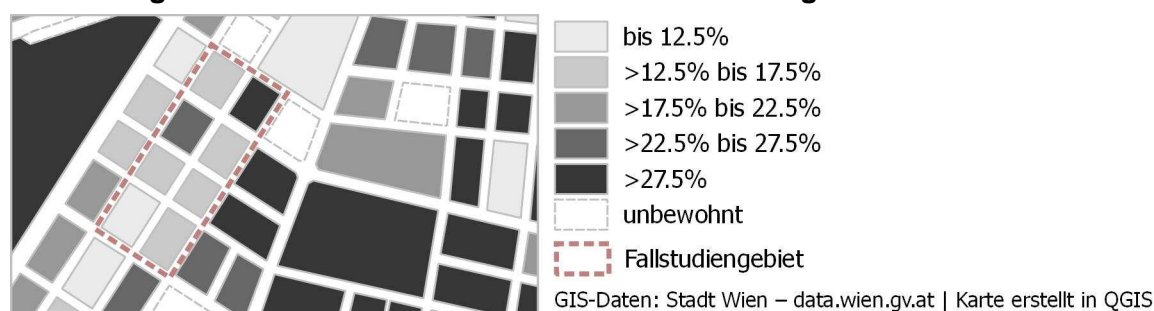
Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 65%, Quelle: MA18

Abbildung 69: Triesterviertel: Anteil Matura oder höherer formaler Bildungsabschluss (ab 15-Jährige)



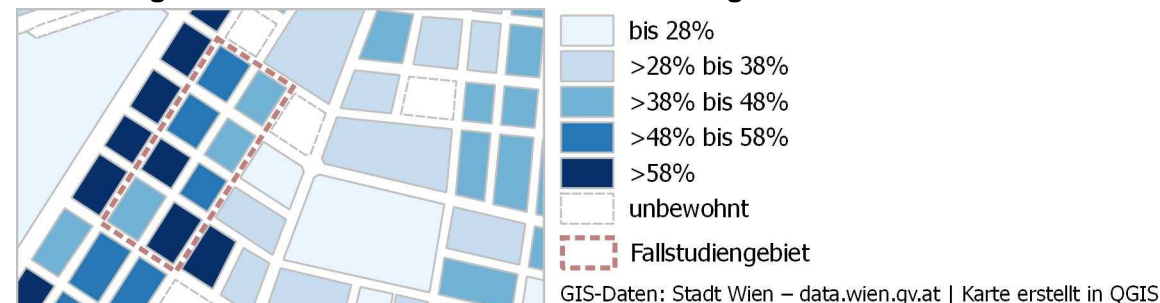
Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 38%, Quelle: MA18

Abbildung 70: Triesterviertel: Anteil Wohnbevölkerung 60 Jahre und älter



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 20%, Quelle: MA18

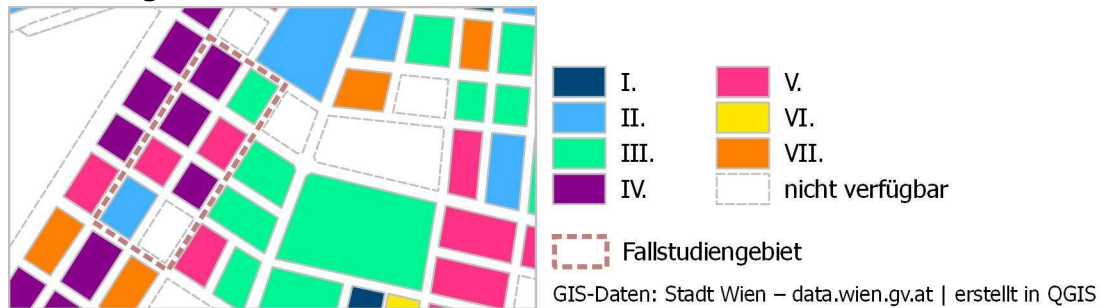
Abbildung 71: Triesterviertel: Anteil im Ausland geborene Personen



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 43%, Quelle: MA18

Zusammengefasst gehört das Triesterviertel überwiegend dem IV. Sozialraumcluster – dieser sticht vor allem durch einen hohen MigrantInnenanteil gepaart mit einer höheren Arbeitslosigkeit der Wohnbevölkerung hervor – und dem V. Sozialraumcluster an. Darüber hinaus gibt es Baublöcke der Cluster II und III im ausgewählten Gebiet und in der Umgebung. Diese befinden sich nur selten in sozialen Problemlagen. Gerade in den nordöstlich angrenzenden Baublöcken zeigt sich diese Differenz: Hier sind häufiger Einpersonenhaushalte mit guter Wohnqualität anzutreffen und die Gruppe der über 60-Jährigen ohne Migrationshintergrund dominiert.

Abbildung 72: Triesterviertel: Sozialraumcluster



Quelle: MA18

Aufgrund der nahe gelegenen Parks ist das Triesterviertel mittelmäßig mit Grünflächen versorgt. Weitere urbane öffentliche Freiflächen in Reichweite weisen nur die stadteinwärts gerichteten Baublöcke auf. Trotz der grundsätzlich großzügigeren Straßenräume verfügen die BewohnerInnen damit also nicht über mehr Platz im öffentlichen Raum.

Abbildung 73: Triesterviertel: Versorgungsgrad Grünraum



Quelle: MA18

Abbildung 74: Triesterviertel: Versorgung mit urbanem öffentlichen Raum



Quelle: MA18

4.2 Nutzungsmuster und Nutzungsansprüche von BewohnerInnen

Der ausgewählte Teil des Triesterviertels bietet für die BewohnerInnen günstigen Wohnraum bei zufriedenstellender Wohnumgebungsqualität. Als Anlass für den Umzug in das Gebiet steht der Bedarf nach mehr Wohnraum im Vordergrund. Die Qualität der Wohnumgebung wird insgesamt als gut bewertet. Faktoren, die ein Gefühl von Begeisterung erzeugen, fehlen allerdings. Das Angebot an Einkaufsmöglichkeiten wird sehr unterschiedlich – von sehr gut bis mangelhaft – empfunden. Negativ werden Lärm durch Autos, Straßenbahnen, aber auch durch PassantInnen bzw. Schanigartengäste, und eine niedrige Luftqualität gesehen.

Das tut mir richtig in der Lunge weh, bei der Triester Straße da auch, das ist so wenig Luft. Es ist überall viel Verkehr und, ja, die Luft ist nicht gut, mir wird manchmal schlecht, wenn ich da so lange rumgeh, ich möchte da gar nicht so viel spazieren gehen, weil das ist nicht gut, die Luft. (I6, Z590ff)

Durch die umliegenden stark befahrenen Straßen (Triester Straße, Raxstraße, Gürtel) entsteht aber auch das Gefühl, in einem abgeschlossenen Gebiet zu wohnen und eine gemeinsame Orientierung hin in Richtung Zentrum des 10. Bezirks, Favoritenstraße/Reumannplatz. Positiv werden auch die sozialen Netzwerke (Bekannte, FreundInnen) in der Wohnumgebung erwähnt, die die Bindung an das Wohngebiet verstärken.

Kritisch sehen die BewohnerInnen die Aspekte Sauberkeit und Sicherheit. Diese Wahrnehmungen sind auch Teil der Fremdwahrnehmung des Viertels, was ein eher niedriges Ansehen des Wohnviertels zur Folge hat.

Und gibt's vielleicht hier irgendwas, was dir überhaupt nicht gefällt? – Na ja, halt im 10. Bezirk ist es so, dass jeder sagt, das ist hier der kriminale Bezirk, also da ist wirklich auch viel los. (I8, Z107ff)

Das ist wirklich, das ist, wenn du nach Favoriten kommst, das flasht dich, das sagen auch meine Freundinnen, das ist ein Wahnsinn, das ist total vernachlässigt, wird total vernachlässigt, wie einige andere Gegenden auch von Wien. (I9, 442f)

Sicherheit ist auch in Bezug auf den Straßenverkehr Thema, es wird von häufigen Verkehrsunfällen berichtet, die ein Gefühl von Unsicherheit erzeugen können.

Ich wohne hier [Anm.: Hardtmuthgasse] und ich hab, oh mein Gott, ich spüre das, und wenn, wenn der Fahrer auf die Hupe drückt oder auf die Klingel drückt, ja, ich hab, ich krieg so die Angst, wirklich, ich, ich, ich, oh mein Gott, es ist wieder was passiert. (I5, Z488ff)

Wahrnehmung des Freiraumangebotes

Die Versorgung mit Grünraum ist aus objektiver Sicht etwas besser als in den anderen Fallstudiengebieten, mehrere Parks in Baublockgröße (Belgradplatz, Fortunapark, Wasserspielplatz) befinden sich in Gehweite. Aus subjektiver Sicht wird die Grünraumversorgung jedoch als unzureichend wahrgenommen – nicht unbedingt wegen der Parks, die durchaus geschätzt werden, sondern vor allem auch, weil die Straßenzüge wenig begrünt sind und die Bebauung als sehr dicht empfunden wird.

Wenn man so raus aus dem Fenster mal schaut, es wäre natürlich schön, nicht nur die Wände zu sehen, Gebäude zu sehen, es wäre natürlich hier auch schön, was Grünes zu sehen. (15, 24)

Die vorhandenen kleineren Parks werden vor allem als Spielfläche für Kinder wahrgenommen, nicht so sehr als Erholungsräume für Erwachsene.

Wir dachten, der ist nur für Kinder, deswegen sind wir nicht reingegangen, aber der ist, der wäre gut halt, wenn man Kinder hat, dann ist das ein Vorteil. (16, 371)

Zudem wird von einem großen Nutzungsdruck auf diese Grünflächen berichtet. Die sehr intensive Nutzung der kleineren Parks führt wiederum dazu, dass für Erholung und Ruhe größere, ruhigere Räume aufgesucht werden (müssen), bevorzugt der Wienerberg und der Kurpark Oberlaa.

Im 10. Bezirk, wenn ich am späteren Nachmittag raus in den Park gehe, da ist wirklich, also es gibt ja nicht viele Parke im 10. Bezirk, dort, wo ich in der Nähe wohne, ist ziemlich viel los, und da müssen die Kinder auch meistens warten, bis sie drankommen, schaukeln oder je nach dem eben. (15, 183)

Zum Teil können die zahlreichen Innenhöfe der größeren Wohnanlagen bestimmte Funktionen übernehmen, insbesondere bei sehr kurzer Aufenthaltsdauer. Aber gerade auch hier kommt es zu Nutzungskonflikten und Verdrängungsprozessen.

[Der Hof] ist groß genug. Also ich bin auch früher, als ich ein Kind war, dorthin gegangen. Er ist groß genug, aber halt, man darf kein Fußball spielen, weil unser Balkon schaut ja auf den Hof und da werden halt die Älteren belästigt durch den Lärm. Und ja, das hat uns immer wieder gestört, aber jetzt bin ich eh nicht mehr dort. Aber die anderen Kinder stört das jetzt, dass sie nicht Fußball spielen können. (18 Z599)

Fehlende Sauberkeit und Sicherheit sowie Alkohol- und Drogenkonsum im öffentlichen Raum sind Aspekte, die sowohl im Zusammenhang mit den Parks als auch mit den Straßenräumen thematisiert werden. Hier geht es insbesondere in den Erzählungen von Frauen neben dem Schmutz auf den

Straßen oder Glasscherben auf den Spielplätzen um das Alleine-Unterwegssein im öffentlichen Raum.

Plätze mit urbaner Qualität sind in der unmittelbaren Umgebung des Viertels nicht vorhanden. Von den InterviewpartnerInnen wird das allerdings kaum als Defizit empfunden. Die Sehnsucht nach urbaner Qualität nimmt vielmehr eine untergeordnete Rolle gegenüber dem Bedürfnis nach Ruhe und Grün ein.

Plätze und Parks/Aufenthaltsräume

Die wichtigsten Parks in der unmittelbaren Umgebung sind der Fortunapark, der Belgradplatz und der Wasserpark, die unter diesen Bezeichnungen gut bekannt und geläufig sind und somit zur Identifikation mit dem Wohngebiet beitragen. Erwachsene nutzen diese Räume regelmäßig mit Kindern, eine Nutzung ohne Kinder findet unregelmäßiger statt und stellt entweder Sport und/oder soziale Kontakte in den Vordergrund.

Obwohl der Fortunapark flächenmäßig größer als der Belgradplatz ist, wird letzterer von der Gestaltung her als offener und somit hinsichtlich der Nutzungsmöglichkeiten als vielfältiger empfunden.

Der nördlich des SMZ Süd gelegene Martin-Luther-King-Park ist durch die Barriere Triester Straße vom Untersuchungsgebiet getrennt und spielt im Vergleich zu Fortunapark und Belgradplatz eine untergeordnete Rolle, vor allem für die Nutzung mit Kindern. Von anderen Gruppen kann der Park hingegen zumindest für kürzere Aufenthalte als durchaus attraktiv wahrgenommen werden.

Ja, ja, der, der ist schön, der Park, da gibt's auch für Pingpong so zum Spielen etwas, und das ist irgendwie, ja, das ist schön dort, weil sonst nur Straße, weil wenn man schnell irgendwo sitzen möchte und reden, da sind wir schon auch öfters gewesen, ja. (I6, Z462)

Für längere Aufenthalte werden der Kurpark Oberlaa und insbesondere der Wienerberg aufgesucht. Letzterer scheint durch seine Gestaltung dem Bedürfnis nach Ruhe und Erholung im Grünen besonders gut entgegenzukommen und nimmt in den Erzählungen, auch was die Wohnumgebungsqualität im Allgemeinen betrifft, eine bedeutende Rolle ein. Die Grünanlage wird als sehr schön gestaltet wahrgenommen, wegen des Teichs, aber auch wegen der vielen angelegten Spazierwege und der guten Luft.

Das ist schon schön dort, so wie ein kleines Naturschutzgebiet, so mitten in Wien, ja. (I6, Z269f)

Wienerberg geh ich gern hin, da hab ich einen größeren, da gibt es beim Teich so einen Sitzplatz und so weiter, und da kann man sich

wirklich ausruhen, und wenn man vorm Teich sitzt, das tut auch einem gut, die Atmosphäre und so weiter. (I4, Z537f)

Die Bevölkerung im Untersuchungsgebiet ist migrantisch geprägt. Die bei der Freiraumnutzung entstehenden sozialen Kontakte führen nicht unbedingt zu einer Durchmischung und zu gegenseitigem Kontakt unterschiedlicher Bevölkerungsgruppen, vielmehr bleibt man im eigenen sozialen Netzwerk „unter sich“.

Und kannst du ein bisschen genauer beschreiben, mit wem du dort bist? Also du hast gesagt, Leute, die du dort kennen gelernt hast? - Also mit wem? Also wir sind, hier das sind nur Türken, also wie ich, da gibt's nur, also fast nur Türken. (I8, Z290ff)

Unterschiedliche kulturelle Prägungen können zudem zur Nichtnutzung von Freiräumen führen. Ein für die eine Gruppe „normales“ Verhalten kann für eine andere Gruppe unangemessen sein und ein Ausweichverhalten bedingen.

Nicht nur die Kinder sind mit Badesachen dort (im Wasserpark), also mit Badeanzug, sondern die Erwachsenen, Männer oder Frauen, die ziehen sich dort auch halb nackt, und das ist nicht schön für die Kinder, und es liegen auch sehr viele Mamas, Papas oder kommen irgendwie, weiß ich nicht, oder auch ohne Kinder, und sie legen sich und das ist nicht angenehm und es ist nicht schön, deswegen geh ich nicht hin. (I5, Z676ff)

Straßenräume/Durchgangsräume

Die Straßenräume im Viertel dienen in erster Linie dem Durchgehen oder Durchfahren, Aufenthaltsmöglichkeiten kommen abgesehen von den Parks in den Erzählungen nicht vor. Die Gestaltung der Straßenzüge wird als schmucklos empfunden, die Gebäude als grau und farblos. Die Straßenräume und Erdgeschoßzonen laden die BewohnerInnen nicht zum Aufenthalt ein, wodurch ein Gefühl von Leere und Unbelebtheit entsteht.

Also diese Straße [Anm.: Hardtmuthgasse] ist auch meistens leer, also da geht keiner fast durch, überhaupt am Abend, da ist keiner zu sehen, aber sonst ist die Straße auch okay, das ist halt so eine, so ein Platz, wo es leer ist. (I8, Z259)

Unsicherheitsgefühle im Straßenraum entstehen durch diese geringe Belebtheit genauso wie durch in der Nacht hörbare Schreie und Geschichten über Überfälle.

Das Fehlen von Bäumen im Straßenraum, das immer wieder bedauert wird, bedeutet nicht nur das Fehlen von Grün, sondern führt aus Sicht der BewohnerInnen auch zu einer größeren Verschmutzung durch Hunde. Generell bewegt das Thema Sauberkeit die BewohnerInnen.

Wenn zum Beispiel, ja, das ist nur auch ein Wunsch von mir, dass die Gehwege zum Beispiel feucht gereinigt werden, ja, so mit Wasser vielleicht, dann wär's besser, ich weiß es nicht. Ich weiß nicht, es stört mich diese Spucke am Boden und so weiter, das ist schon wichtig, und es gibt leider im 10. Bezirk so viel, ja. (I4, Z774ff)

Eine Sehnsucht nach einer „urbaneren“ Gestaltung des Straßenraumes mit weniger Raum für den Autoverkehr und dafür einer bunten Nutzungsmischung ist unter den BewohnerInnen aber kaum vorhanden. Im Vordergrund steht eher der Wunsch nach weniger Bebauungsdichte und mehr Grünanlagen.

Nein, ich möchte nicht, dass die Kinder auf dem Gehweg spielen, also da gibt's Parkanlagen für die Kinder, wie gesagt, es wäre besser, wenn mehr Grünanlagen, Sie sehen, da sind so viele Häuser, so wenig Grünanlagen, also das könnte schon größer werden. (I4, Z803ff)

5 Gebiet 3 – Koppstraße

Das dritte Fallstudiengebiet liegt im dicht verbauten Teil des 16. Wiener Gemeindebezirks beidseits der Koppstraße. Es erstreckt sich dabei von der Hasnerstraße im Norden bis zur Herbststraße im Süden. In West-Ost-Richtung reicht das ausgewählte Viertel von der Habichergasse bis zur Brunnengasse bzw. Neumayrgasse und grenzt somit direkt an den Ludo-Hartmann-Platz.

Zum zentralen Richard-Wagner-Platz in Ottakring benötigen die BewohnerInnen bis zu 10 Minuten Gehzeit. Der Gürtel liegt in entgegengesetzter Richtung und ist ebenso schnell erreichbar.

Abbildung 75: Fallstudiengebiet Koppstraße



Quelle: MA 18, GIS-Daten: Stadt Wien – data.wien.gv.at, Karte erstellt in QGIS

Der Stadtteil ist geprägt durch meist drei- bis vierstöckige Altbauten und vergleichsweise großzügige Straßenquerschnitte, die neben zwei Fahrspuren auch Querparken ermöglichen. Einige Straßenzüge sind mit Bäumen begrünzte Alleen.

Wichtige Frei- und Grünräume in der Umgebung sind der Richard-Wagner-Platz, der Hofferplatz, der Ludo-Hartmann-Platz sowie der größere Vogelweidpark. Die Parks sind, abgesehen vom Vogelweidpark, jeweils etwas kleiner als ein Baublock. Darüber hinaus können die BewohnerInnen die urbanen Freiräume an der Koppstraße sowie auf der Schmelz nutzen.

Abbildung 76: Fotocollage Koppstraße und Umgebung

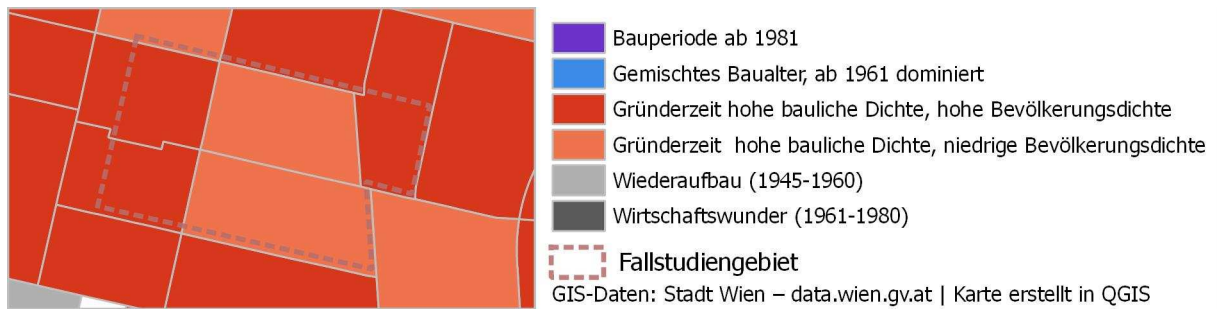


Quelle: SORA

5.1 Sozialraumanalyse Koppstraße

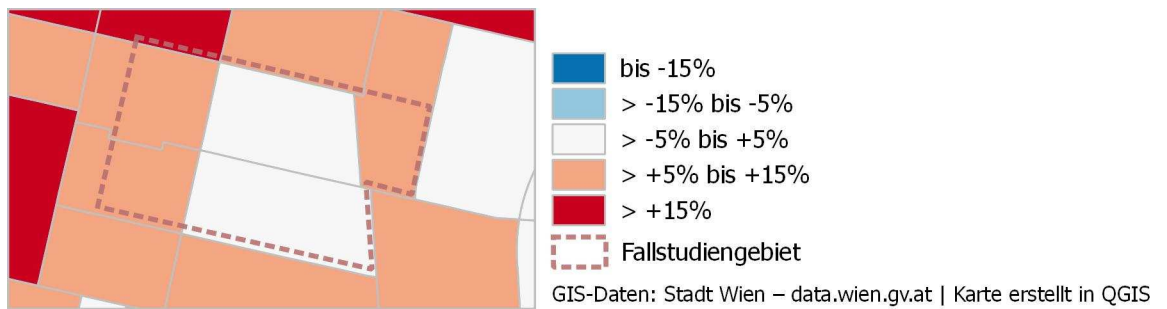
Das Viertel an der Koppstraße ist durch die gründerzeitliche Bebauung geprägt. Die Baublöcke unterscheiden sich hinsichtlich ihrer BewohnerInnen-dichte. Insgesamt ist die Bevölkerungsdichte hoch bis sehr hoch im Vergleich mit dem dicht bebauten Wiener Stadtgebiet. Im ausgewählten Gebiet leben 3.700 BewohnerInnen auf einer Fläche von insgesamt ca. 12,9 ha. Gerade die dichtesten Zählgebiete sind in den letzten Jahren (seit 2008) auch weiterhin gewachsen.

Abbildung 77: Koppstraße: Gebietstyp



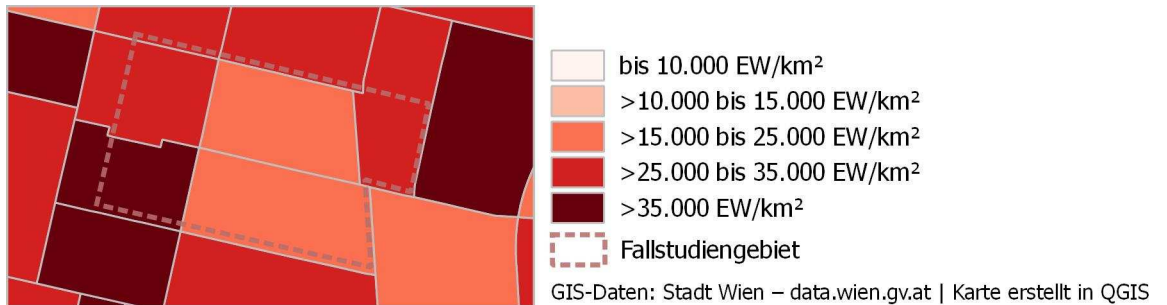
Anm.: Gebietstypen 2011, Quelle: MA18

Abbildung 78: Koppstraße: Entwicklung der Wohnbevölkerung 2008–2016



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: +9%, Quelle: MA18

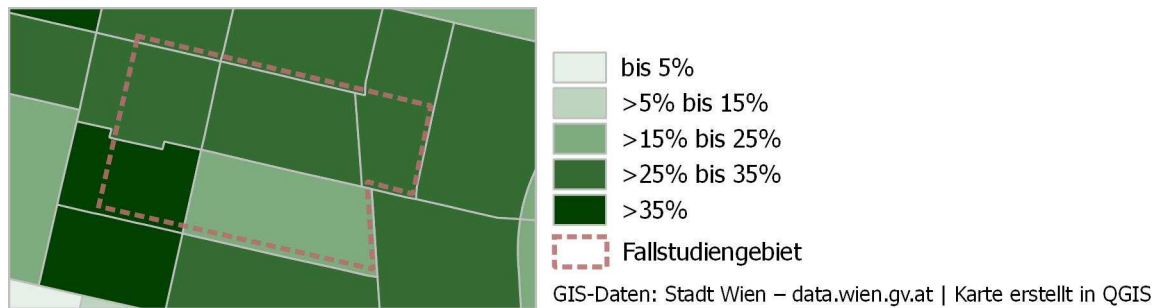
Abbildung 79: Koppstraße: Bevölkerungsdichte



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 19.000 EW/km², Quelle: MA18

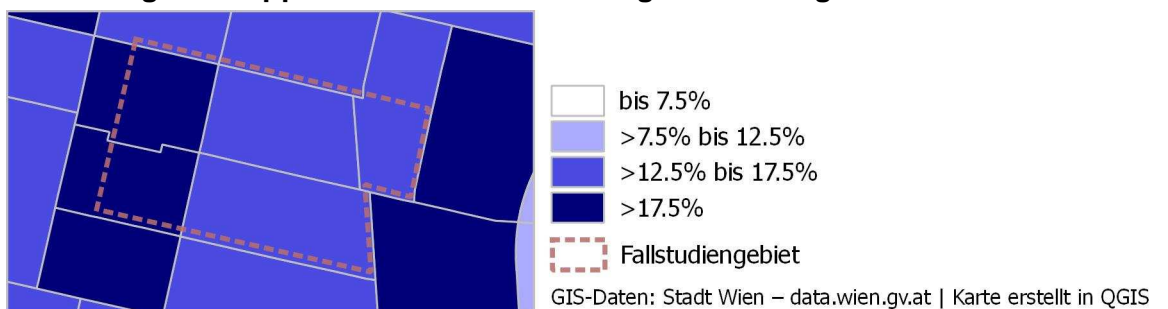
Leben in Wohnungen mit schlechter Ausstattung (Kategorien C und D) und im Überbelag sind für das ausgewählte Gebiet in Ottakring geradezu kennzeichnend. Der Anteil an Familien ist leicht erhöht, der der Singlehaushalte im üblichen Bereich. Der Überbelag ist deshalb höchstwahrscheinlich auf unterdurchschnittliche Wohnungsgrößen zurückzuführen.

Abbildung 80: Koppstraße: Anteil Wohnungen Kategorie C/D



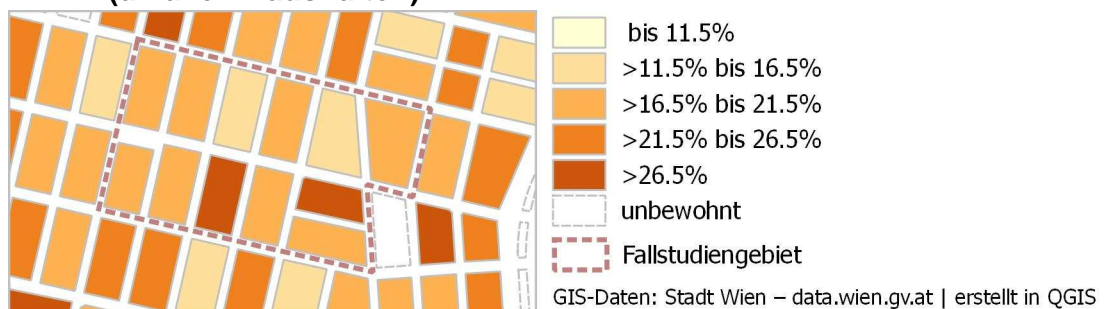
Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 11%, Quelle: MA18

Abbildung 81: Koppstraße: Anteil überbelegte Wohnungen



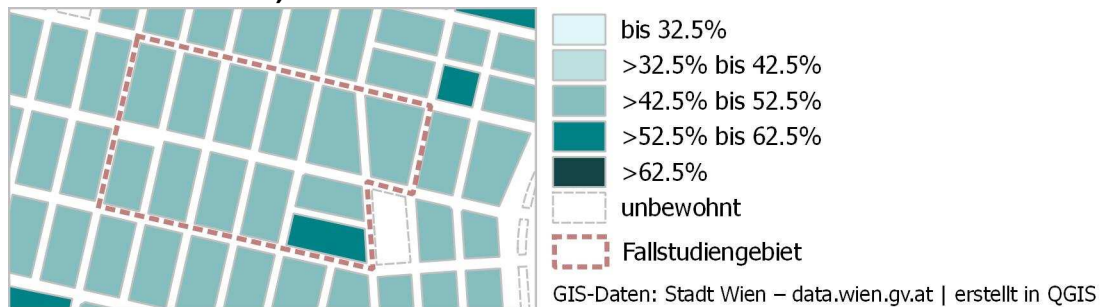
Anm.: Mehr Personen als Zimmer, Durchschnitt Wien dicht bebaut: 9%, Quelle: MA18

Abbildung 82: Koppstraße: Anteil Familien mit Kindern unter 18 Jahren (an allen Haushalten)



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 19%, Quelle: MA18

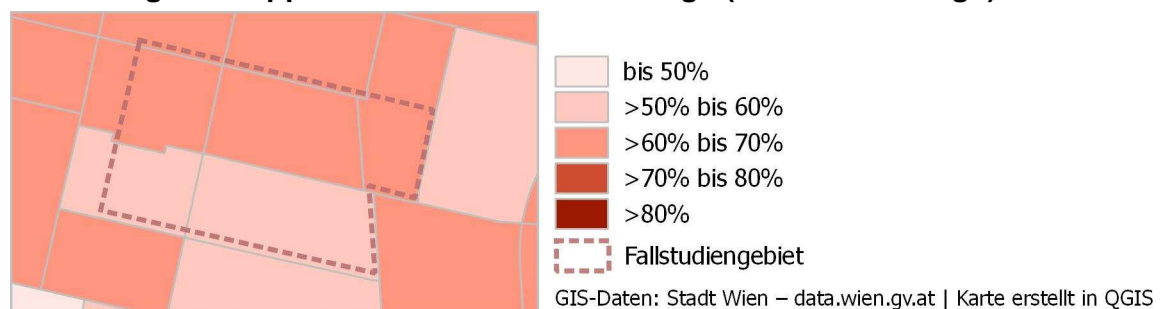
Abbildung 83: Koppstraße: Anteil Einpersonenhaushalte (an allen Haushalten)



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 48%, Quelle: MA18

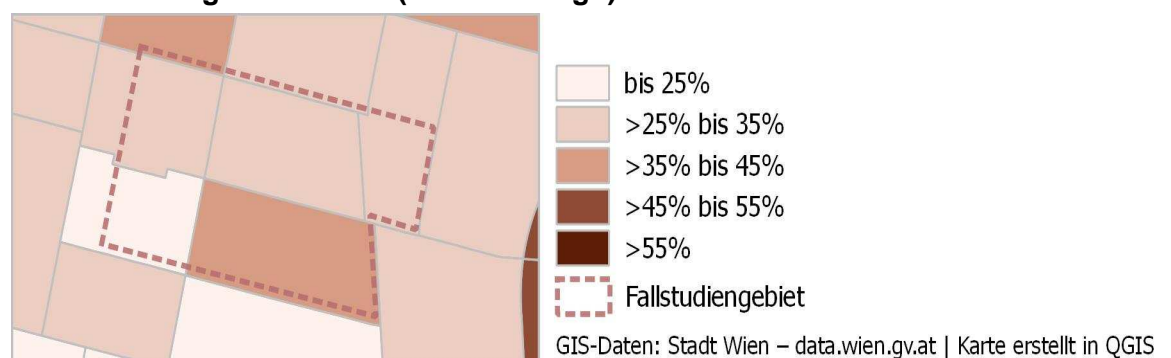
Die Erwerbsbeteiligung der BewohnerInnen liegt ebenso wie das Bildungsniveau leicht unter dem Durchschnitt. Die BewohnerInnen sind eher jüngeren Alterssegmenten bis 60 Jahre zuzuordnen und haben überdurchschnittlich häufig Migrationshintergrund.

Abbildung 84: Koppstraße: Anteil Erwerbstätige (25 bis 64-Jährige)



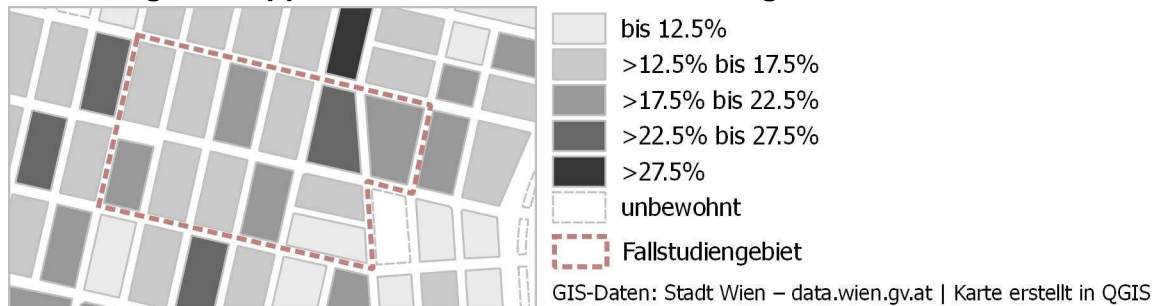
Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 65%, Quelle: MA18

Abbildung 85: Koppstraße: Anteil Matura oder höherer formaler Bildungsabschluss (ab 15-Jährige)



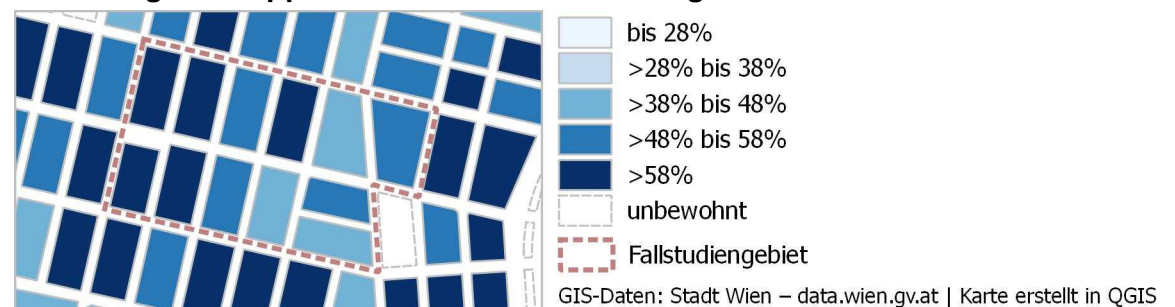
Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 38%, Quelle: MA18

Abbildung 86: Koppstraße: Anteil Wohnbevölkerung 60 Jahre und älter



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 20%, Quelle: MA18

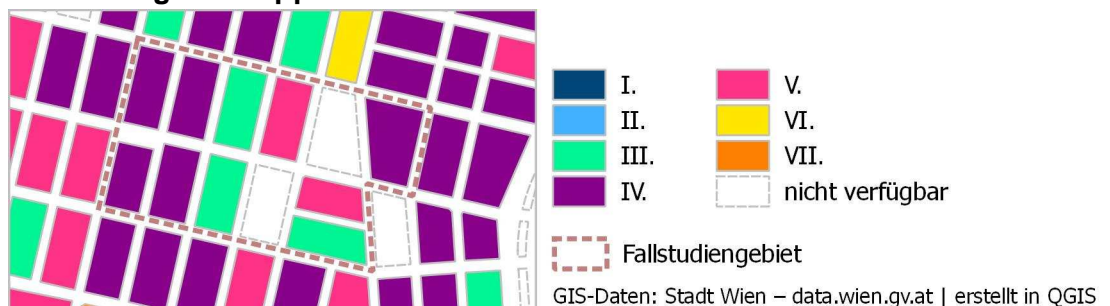
Abbildung 87: Koppstraße: Anteil im Ausland geborene Personen



Anm.: Durchschnitt Wien dicht bebaut: 43%, Quelle: MA18

Die gesamte Umgebung des ausgewählten Gebiets ist durch die Sozialraumcluster III, IV und V geprägt. Diese drei Cluster haben als Gemeinsamkeit einen höheren MigrantInnenanteil, wobei sich die soziale Lage der BewohnerInnen unterscheidet. Cluster IV und V sind von einer höheren Arbeitslosigkeit betroffen, Cluster III hat einen etwas niedrigeren Bezug zu Migration und weitgehend keine sozialen Problemlagen (z.B. Arbeitslosigkeit).

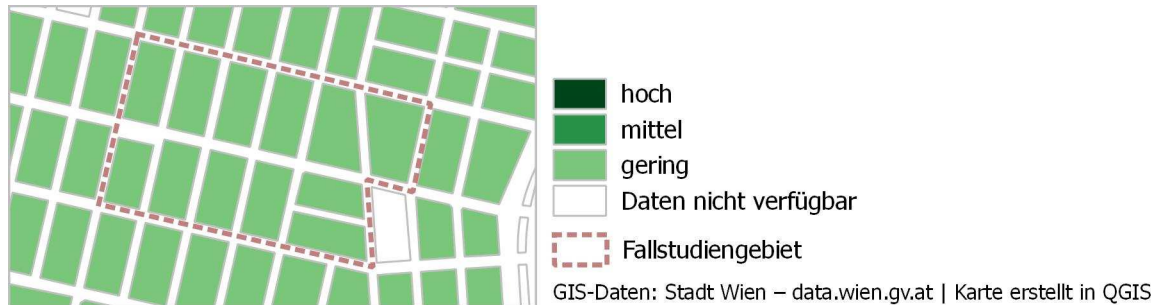
Abbildung 88: Koppstraße: Sozialraumcluster



Quelle: MA18

Das Fallstudiengebiet Koppstraße ist mit Grünräumen gering ausgestattet, weist aber eine durchgängige Versorgung mit urbanen öffentlichen Räumen auf.

Abbildung 89: Koppstraße: Versorgungsgrad Grünraum



Quelle: MA18

Abbildung 90: Koppstraße: Versorgung mit urbanem öffentlichen Raum



Quelle: MA18

5.2 Nutzungsmuster und Nutzungsansprüche von BewohnerInnen

Das Viertel um die Koppstraße verbindet für die BewohnerInnen eine gute Wohnungsqualität bei leistbaren Wohnungspreisen mit einer günstigen Lage innerhalb der Stadt.

Ich find's eben nicht zu weit draußen und ich find's aber jetzt auch nicht innen zu weit herinnen. (I13, Z65f)

Aufgrund der guten Anbindung an den öffentlichen Verkehr erreichen die BewohnerInnen rasch die zentralen Orte der Stadt. Wegen der dichten Verbauung bietet das Viertel außerdem eine gute Infrastruktur für Besorgungen des täglichen Bedarfs.

Darüber hinaus lädt die Gestaltung der Parks und urbanen öffentlichen Räume um die Koppstraße die interviewten BewohnerInnen aber nur wenig zur Nutzung ein.

Ich bin noch nie zum Spaziergehen im 16. gewesen. Noch nie, es ist halt einfach ein Bezirk zwischen Stahl und Beton, wo halt nicht viel los ist. (I12, Z342ff)

Nicht nur die zentralen täglichen Wege führen die InterviewpartnerInnen aus der Wohnumgebung hinaus, sondern auch ihre Freizeit verbringen sie häufig lieber anderswo. Die eher kleinen urbanen Frei- und Grünräume werden mehr für spontane, kurze Aufenthalte oder für Spaziergänge unter der Woche genutzt. Am Wochenende oder für längere Aufenthalte bevorzugen die Interviewten durchwegs größere Grünräume außerhalb der direkten Wohnumgebung.

Was tun Sie, wenn mehr Zeit ist? – Dann geh ich in den Prater eher, ja, also dann schau ich, dass ich größere Grünflächen irgendwie finde. (I13, Z195f)

Insgesamt zieht das Viertel seine BewohnerInnen eher über das leistbare Wohnungsangebot als über Qualitätsmerkmale der Wohnumgebung an. Die InterviewpartnerInnen fühlen sich dem Gebiet auch kaum verbunden: Einerseits bietet die Rasterbebauung wenig Orientierung zu einem gemeinsamen Zentrum. Andererseits sind die BewohnerInnen in soziale Netzwerke eingebunden, die nicht in die Wohnumgebung eingebettet sind.

Wahrnehmung des Freiraumangebots

Alle interviewten Personen betonen den Wunsch nach weitläufigen Grünräumen, die Ruhe und Platz für jede/n bieten. Gerade die Nutzungsvielfalt, die große Parks erlauben, ist ein wesentlicher Anziehungsfaktor. Der vom ausgewählten Gebiet gut erreichbare Türkenschanzpark wird in diesem Zusammenhang als positives Beispiel genannt. In großen Parks sind sie sich sicher, dass sie, ungestört und ohne andere zu stören, den unterschiedlichen Aktivitäten – lesen, lernen, spazieren, laufen, platzgreifend Ball spielen etc. – nachgehen können, weshalb längere Anfahrten gerne in Kauf genommen werden.

Diesen Bedürfnissen steht der hohe Nutzungsdruck, dem die Parks und urbane öffentliche Räume im Untersuchungsgebiet ausgesetzt sind, entgegen. Die Parks werden als „zu laut“ beschrieben, „es ist zu viel los“. Die rund um die Koppstraße vorhandenen Parks und Plätze werden vor allem als Angebote an andere NutzerInnengruppen wahrgenommen – allen voran an Familien mit Kindern und an Jugendliche.

Also da gibt's einen Spielplatz (Anm.: Ludo-Hartmann-Platz), okay, aber soll ich jetzt auf einen Spielplatz gehen? Ich hab da überhaupt kein Gefühl, dass das ein Platz wäre, sich hinzusetzen. (I13, Z512ff)

Ich find den [Vogelweidpark] prinzipiell super, ja. Wenn Sie mich fragen, ob der da stehen soll, unbedingt. Warum? Weil das ist ein Traum für all die Eltern, die hier irgendwo einfach das Kind zum Spielplatz bringen können, ja, und für die Zielgruppe finde ich ihn genial. (I12, Z440ff)

Die Wohnbevölkerung des ausgewählten Gebiets ist bei unterschiedlicher sozialer Lage grundsätzlich migrantisch geprägt. Gerade bei der Nutzung der Parks dominieren in der Beobachtung der InterviewpartnerInnen Familien mit Migrationshintergrund. Es kann ein Gefühl des Nicht-Dazugehörens bzw. Fremdseins entstehen.

Ich hab manchmal das Gefühl, dass die [Österreicher] nicht so rausgehen und spielen und so. Das finde ich eigentlich super, wenn man das macht, ja, aber ich fühl mich dann da irgendwie nicht so passend. Ich hab da manchmal das Gefühl, okay, ich sitze jetzt da als einzelne Person ganz allein da und schau denen irgendwie zu. (I13, Z282ff)

Obwohl die Parks den eigenen Bedürfnissen nicht entsprechen, werden sie nicht als prinzipiell schlecht, sondern bloß als für sich uninteressant bewertet. Die InterviewpartnerInnen nehmen die unterschiedlichen Bedürfnisse der BewohnerInnen wahr und akzeptieren diese. Als Folge des unpassenden Angebots bzw. des Sich-Fremd-Fühlens kommt es aber zu einer Verdrängung der mobileren NutzerInnengruppen. Die Aktivitäten werden in Freiräume verlegt, die als angenehm empfunden werden. Das sind in erster Linie große und landschaftlich geprägte Freiräume, in denen ein ungestörtes Nebeneinander aller NutzerInnen möglich ist.

Plätze und Parks/Aufenthaltsräume

Der Vogelweidpark wird in den Interviews als zentraler Grünraum für das ausgewählte Gebiet hervorgehoben. Dieser weist am ehesten den Charakter eines Parks auf, seine geringe Größe ermöglicht aber nicht die gewünschte Nutzungsvielfalt.

Was ist das Besondere für Sie am Vogelweidpark? – Weil es in der Umgebung der größte, noch am schön-, der schönste Park ist. Das ist es eigentlich. Die anderen sind nur relativ klein. Und der ist auch sehr nahe gelegen. – Wie ist die Gestaltung in dem Park, wie würden Sie die beschreiben? – Ja, gefällt mir eigentlich sehr gut, also es gibt einen Sportplatz und es sind Hunde erlaubt. Und das Kreiselement gefällt mir ganz gut. Aber er ist jetzt nicht besonders schön. Also mir ist er eigentlich zu klein und zu wenig Bäume, aber. Na, es könnte halt noch mehr Angebote geben. (I3, Z477ff)

Die Einzäunung und der Niveauunterschied zur umliegenden Straße entfalten allerdings mitunter eine abweisende Wirkung.

Ich find's halt schon mal komisch, wenn ein Park so meterhoch eingezäunt ist [...] Vielleicht bin ich mal durchgegangen, aber das ist schon sehr lang her, ich weiß es nicht, warum eigentlich, komisch. (I13, Z468ff)

Die kleinen und urbanen Freiräume des Viertels können die vordringlichen Bedürfnisse der interviewten Erwachsenen nach Ruhe und Erholung nicht befriedigen. Diese stellen das Freiraumangebot aber nicht infrage, vielmehr kommt es zu einem Ausweichverhalten bzw. einem Bedürfnisaufschub. Es werden vor allem am Wochenende, wenn mehr Zeit zur Verfügung steht, weiter entfernte großzügige Grünräume wie der Türkenschanzpark, der Stadtpark, der Lainzer Tiergarten, der Wienerwald, der Wienerberg oder der Prater genutzt. Gerade kurze Aufenthalte draußen werden, sofern möglich, in private Freiräume (z.B. Terrasse) verlagert, die einen Mangel an öffentlichen Frei- und Grünräumen im Wohnumfeld kompensieren können.

Die anderen, urbaner geprägten öffentlichen Räume wie etwa der Hofferplatz, der Richard-Wagner-Platz oder der neue Platz in der Koppstraße werden vor allem von Kindern und Jugendlichen zum Spielen oder von der älteren Bevölkerung für Treffen genutzt. Hier stehen die Auswahlkriterien Nähe und Spielangebote im Vordergrund.

Was machen Sie dann am Richard-Wagner-Platz, wenn Sie dort sind? – Mein Kleine spielt und ich lese meistens was oder check gerade meine Mails oder so, durchatmen oder so. Beantworte gerade die Mails oder so, ich tu nicht selber viel, ich begleite sie nur. – *Wann nutzen Sie den Park?* – Am Abend meistens, so 18 Uhr, so 17, zwischen 17 und 18 Uhr komme ich und dann bleiben wir bis 19, 19:30 Uhr. (...) Wir gehen zu allen Jahreszeiten, das ist, auch wenn es schneit, dann gehen wir wegen Schnee, nur wenn es regnet, nicht. (...) – *Was ist für Sie das Besondere am Richard-Wagner-Platz?* – Ausgerüstet ist er nicht besonders, aber das reicht für die Kleine im Moment noch, ja, und es ist nah, deswegen gehen wir meistens dort hin. – *Was gefällt Ihnen dort oder was gefällt Ihnen dort nicht?* – Es ist zu wenig (...) Es könnten schon ein bisschen mehr Geräte sein für die Kinder. Mehr, ja, weil der ist einfach, der Park ist überbelastet, ja, weil da gibt's auch Familien, die den ganzen Tag dort sitzen, und hunderte an Kindern, und das ist schwierig dann. (I11, Z582ff)

Kinder eignen sich die vorhandenen Freiräume an allen Tagen und zu jeder Witterung an. Die begleitenden Eltern nutzen die Freiräume aber nicht eigenständig oder unabhängig von ihren Kindern. Für diese weniger mobile Gruppe ersetzen die kleinen und urbanen Freiräume größere Parks in der Wohnumgebung und erzeugen einen hohen Nutzungsdruck.

Wenn soziale Kontakte im Vordergrund stehen, suchen die InterviewpartnerInnen eher urbane Parks und Plätze wie den Burggarten, das Museumsquartier oder die Donaukanalufer auf. Die angenehme Atmosphäre, die die Interviewten diesen Orten zuschreiben, wird insbesondere durch die anderen anwesenden Personen und Gruppen hergestellt. Gerade in solchen urbanen Freiräumen wünschen sie sich Sitz- und Liegemöbel, die eine vielfältige Nutzung und Aneignung ermöglichen, und andere Angebote (z.B. Boccia-Plätze), die die soziale Interaktion unterstützen.

Bis zu einem gewissen Grad entmischt sich die Wohnbevölkerung bei der Nutzung der öffentlichen Freiräume und verteilt sich im gesamten Stadtgebiet. Die Wahrnehmung von MigrantInnen als mehrheitliche Bevölkerungsgruppe im Viertel um die Koppstraße könnte dadurch zusätzlich verstärkt werden. Jene BewohnerInnen, die die Wohnumgebung nicht nutzen, knüpfen infolgedessen auch keine sozialen Kontakte in der Nachbarschaft und entwickeln eine geringere Bindung an sie.

Straßenräume/Durchgangsräume

Die Straßenzüge im ausgewählten Gebiet weisen sehr unterschiedliche Qualitäten auf. Während die Herbststraße als „langweilig“ und „kalt“ empfunden wird, werden die von Bäumen gesäumte Kopp- und Hasnerstraße als schöner wahrgenommen. Vor allem die zugleich verkehrsberuhigte Hasnerstraße oder die belebte Thaliastraße werden für Fußwege angenehmer empfunden und sind hin und wieder einen Umweg wert. Die Bewertung des Straßenraumes fällt den interviewten BewohnerInnen aber insofern schwer, als sie ihn, so wie er ist, als „normal“ hinnehmen.

Wie finden Sie die Gestaltung der Straßen entlang des Weges von der Koppstraße über die Haymerlegasse und die Herbststraße? – Na, die sind überhaupt nicht gestaltet, ganz normal, sind ohne irgendwelche Besonderheiten. (...) Da haben sie jetzt auch vorne bei der Kreitnergasse, hab ich gesehen, zwischen Panikengasse und Kreitnergasse, haben sie zwei Baumplätze hergerichtet. Richtig, das finde ich gut und nett und sonst gibt's keine Bänke, das ist alles ganz normale Straße, ohne irgendwelche Begleitung. (I3, Z970ff)

Die „ganz normale Straße“ besitzt aber keine Aufenthaltsqualität. Alle InterviewpartnerInnen bewegen sich eher rasch und auf direktem Weg im Wohnumfeld fort. Doch für das Spaziergehen oder „Füßvertreten“ werden auch die Straßen der unmittelbaren Wohnumgebung genutzt. Spaziergehen findet dann u.a. auf den Wegen auf der Schmelz oder in den belebteren Straßenzügen wie der Thaliastraße statt.

Ich gehe eher abends, wenn ich das Gefühl hab, ich bin unausgeglichen, ich möchte jetzt irgendwie noch mal raus, es fällt mir

irgendwas auf den Kopf, also es ist mir zu eng, dann geh ich gern die Thaliastraße rauf und runter, gerade irgendwie, gerade wenn die Sonne so runtergeht, finde ich das sehr schön. (I13, Z181ff)

Zusammenfassend betrachtet, werden Alleen oder Baumscheiben sehr positiv bewertet, belebte Erdgeschoßzonen mit Geschäften und Lokalen machen eine Straße erst richtig interessant. Starker Verkehr trägt aufgrund von Lärm und Abgasen zu einer negativen Bewertung bei. Gerade der ruhende Verkehr wird aber im Viertel um die Koppstraße nicht als störend erlebt. Der fließende Verkehr wird als notwendig bzw. unvermeidlich erachtet, weshalb die Aufteilung des Straßenraums nicht infrage gestellt wird und Veränderungen nur schwer vorstellbar sind.

6 Gebietsübergreifende Nutzungsmuster und Nutzungspotenziale

Neben einer Auswertung für die ausgewählten Fallstudiengebiete erfolgte auch eine gebietsübergreifende Analyse der Interviews, um Nutzungsmuster und Nutzungspotenziale, die für unterversorgte Gebiete insgesamt typisch sind, zu identifizieren.

6.1 Nutzungsmuster und Ansprüche unterschiedlicher BewohnerInnengruppen

Die Ansprüche, die BewohnerInnen an öffentliche Frei- und Grünräume stellen, werden maßgeblich durch ihre Bedürfnisse bestimmt. Diese Bedürfnisse sind zwar individuell verschieden ausgeprägt, verändern sich im Lebensverlauf aber in ähnlicher Weise. Kinder und Jugendliche benötigen mehrmals die Woche Bewegung und Spiel an der frischen Luft. Soziale Aktivitäten treten bei jungen Erwachsenen in den Vordergrund und bleiben im weiteren Lebensverlauf kontinuierlich von Bedeutung. Gerade Ältere oder Menschen mit weniger konsumorientierten Lebensstilen pflegen ihre Bindungen aber auch oft in einem anderen Rahmen. Das Bedürfnis nach Ruhe und Erholung in Grünräumen erlangt mit dem jungen Erwachsenenalter an Wichtigkeit. Ein Bedürfnis nach Bewegung und Sport besteht in allen Altersgruppen, wenngleich es sehr unterschiedliche Aktivitäten nach sich ziehen kann, wie z.B. platzgreifendes Ballspielen vs. Spaziergehen.

Darüber hinaus erfüllen öffentliche Räume in allen Lebensphasen das grundlegende und notwendige Bedürfnis nach Fortbewegung. Die Mobilität von einem Ort zum anderen qualifizieren die BewohnerInnen selbst jedoch nicht als Aufenthalt im Freien. Diese Form der Nutzung wird subjektiv kaum wahrgenommen, die Ansprüche an den Freiraum sind entsprechend niedrig.

Abbildung 91: Zentrale Bedürfnisse unterschiedlicher BewohnerInnengruppen



Quelle: SORA

Entsprechend den Bedürfnissen unterscheidet sich das Nutzungsverhalten der BewohnerInnen in erster Linie entlang der Lebensphase bzw. der Lebenssituation.

Nutzungsmuster in verschiedenen Lebensphasen

Kinder und Jugendliche eignen sich die im Wohnumfeld vorhandenen Freiräume zu allen Tages- und Jahreszeiten an. Diese NutzerInnengruppe dominiert deshalb in kleinen Parks und auf urbanen Plätzen, die mit Spielgeräten ausgestattet sind. Neben der Benützung der vorgesehenen Spielangebote sind für diese Altersgruppe aber auch Bereiche, die ein offenes und selbst gestaltetes Spiel erlauben, wichtig. Vor allem Kinder bis ins Volksschulalter hinein nutzen die Freiräume der Wohnumgebung in Begleitung Erwachsener, weshalb ihre Nutzungsmuster stark von den Vorgaben und Möglichkeiten der Eltern abhängt.

Mit zunehmendem Alter erweitert sich der eigenständige Mobilitätsradius. Während Jugendliche noch eher quartiersgebundene Nutzungsmuster aufweisen, verfügen junge Erwachsene bereits über das gesamte Stadtgebiet und wählen für ihre Aktivitäten Frei- und Grünräume, die sie angenehm empfinden. Für Jugendliche wird das Draußensein auch zu einer sozialen Aktivität. Sie treffen sich in Gruppen und unternehmen etwas.

Vor acht Jahren, wo ich hierhingezogen bin, haben sich wir auch einen neuen Freundeskreis geschaffen und wir sind circa 15, 20 Leute in der Umgebung. Also nur unsere Umgebung, also 20 Leute, die ich kenne. Und ich bin fast jeden Tag mit ihnen draußen im Park. (I8, Z95ff) (...) – *Und was machst du dann dort?* – Also wir spielen Fußball, entweder spielen Fußball, in unserer Umgebung sind fast nur Fußballer

unterwegs, und wenn wir müde sind, setzen wir uns auf eine Bank, reden, plaudern, lachen und, ja. (I8, Z278ff)

Oft ist der Aufenthalt draußen mit Bewegung verbunden, wobei in den Erzählungen die typischen, geschlechtsspezifischen Aktivitäten genannt werden. Sofern junge Menschen in Ausbildung sind und über keine privaten Freiflächen verfügen, wird draußen auch gelernt. Bei Erwerbstätigkeit verschiebt sich die Nutzung der Freiflächen zunehmend auf längere Zeitfenster am Wochenende.

Erwachsene im Haupterwerbsalter sind eine NutzerInnengruppe, die eine geringer werdende und quartiersungebundene Nutzung aufweist. Die Aktivitäten werden sehr gezielt gesetzt und beschränken sich nicht auf das Wohnumfeld: Diese NutzerInnen treffen FreundInnen und Bekannte in Lokalen und sitzen gemeinsam im Schanigarten. Sie bummeln oder flanieren über Plätze und durch interessante Straßen. Sie gehen spazieren oder unternehmen sportliche Aktivitäten in ausgewählten und großen Grünräumen. Die Nutzung findet überwiegend abends oder am Wochenende statt. Ruhe und Erholung wird in großen Grünraumzusammenhängen vor allem am Wochenende gesucht, zu denen eine längere Anfahrt – mitunter mit dem Kfz – in Kauf genommen wird.

Eltern haben darüber hinaus ein abweichendes Nutzungsmuster, das insbesondere der Bedürfnisbefriedigung ihrer Kinder dient und oft nur als passive Begleitung wahrgenommen wird. Aktivitäten in Frei- und Grünräumen ohne Kinder ergeben sich, solange diese klein sind, nur noch in sehr eingeschränktem Ausmaß. Inwieweit den Eltern der Aufenthalt draußen auch selbst angenehm ist, hängt maßgeblich von der Ausstattung des Wohnumfeldes, das insbesondere wochentags genutzt wird, ab. Es ist anzunehmen, dass das Freiraumangebot bei der Wohnungssuche für Familien eine größere Rolle spielt. Oft besteht der Haushalt aber schon vor der Familiengründung, weshalb die BewohnerInnen der ausgewählten Gebiete mit den Kindern am Wochenende in große Parks fahren oder private Freiräume kaufen, um auch selbst Ruhe und Erholung zu finden.

Aber nach fünf Jahren hat man eigentlich gar keine Lust mehr, also in der Stadt zu sein, das ist echt verrückt. Also wir haben uns einfach auch, auch was außerhalb von Wien gesucht, aber nicht zum Wohnen, sondern eigentlich so ein Gartenhaus, ja. Das haben wir auch jetzt gefunden und weil's einfach wahnsinnig einfach ist. Weil du irgendwo wohin kannst, wo die Kinder herumlaufen lassen kannst, wo du sie nicht betreuen musst. (I15, Z282ff)

Die interviewten älteren BewohnerInnen sind eine durchaus sehr mobile Gruppe, die wieder verstärkt Ruhe und Erholung draußen sucht. Dazu wählen sie gerne „richtiges“ Grün, das sie eher am Stadtrand finden. Dennoch besteht

der Wunsch nach Erholungsräumen in ihrem Grätzel, der mit einer beschwerlicheren Fortbewegung zunehmen wird. Durch den hohen Nutzungsdruck auf kleine Parks in der Wohnumgebung finden sie dort nicht die gewünschte Ruhe. Sie nutzen ihr Wohnviertel aber insofern intensiv, als sie viele Alltagswege im Umfeld erledigen.

Ich geh auch viel zu Fuß, nicht, weil das ist ja alles erreichbar, ich geh, ich geh in die Westbahnstraße, ich geh bis zur Mariahilfer Straße, die Mariahilfer Straße geh ich ab. (...) Ja, manchmal geh ich in die Bibliothek am, da geh ich öfter hin eigentlich in die Bibliothek, die ist hier, nicht. (I1, Z160ff)

Weitere Faktoren der Lebenslage und der Persönlichkeit beeinflussen die Aktivitäten und modulieren die Nutzung von Grünräumen und urbanen öffentlichen Freiräumen:

- Ein Bedürfnis nach Sauberkeit und Sicherheit wird insbesondere von Frauen thematisiert. Verschmutzte oder als gefährlich wahrgenommene Orte werden eher gemieden.

Meine Wohnsituation ist recht nett, also vis-à-vis von einem Park gelegen. Aber in dem Park natürlich ist viel Gesindel, und man würde nicht, sich nicht trauen, dort in der Finsternis durchzugehen und in der Nacht auch viel Geplärre und Geschreie [...]. Also meine Wohnung ist schon wunderbar und das alles, das macht mich schon zufrieden, aber halt beim Rausgehen ist es halt nicht so lustig, ja. (I9, Z101ff)

- Das Ausmaß des vorhandenen Wohnraumes und privater Gärten beeinflusst die Inanspruchnahme öffentlicher Räume durch Kinder und Erwachsene. Sozioökonomisch stärkere Gruppen können sich eher zurückziehen bzw. ausweichen.
- Ein Kfz-Besitz erhöht die Mobilität und erleichtert das Erreichen von entfernten Erholungsgebieten. Er verändert aber auch die Interessen in Hinblick auf die Wohnumgebung: Die leichte Verfügbarkeit von Parkplätzen im Viertel, auf die kein/e AutobesitzerIn verzichten möchte, wird relevant.

Wenn Sie jetzt, an Ihre Wohnumgebung jetzt denken, wie zufrieden sind Sie mit Ihrer Wohnumgebung, hier im 16. Wie ist das, in der Koppstraße? – Na ja, jetzt ist es schon viel besser geworden, weil früher war es da schwierig, mit der Parksituation und so. Seitdem das Pickerl eingeführt ist, ist viel einfacher und ist auch viel besser. (I11, 79ff)

Bewertung von Freiräumen

Nutzen Erwachsene Freiräume ohne Kinder, steht bei der Bewertung von Grünräumen das Bedürfnis nach Ruhe und Erholung und somit die Größe der Grünräume an vorderster Stelle. Nur großzügige Grünräume bieten neben Ruhe und Entspannung in der Natur auch ausreichend Raum für unterschiedliche Nutzungen, ohne dass es zu Nutzungskonflikten kommt. In großen Grünräumen kann man, ungestört und ohne andere zu stören, unterschiedlichen Aktivitäten nachgehen – spazieren, sich unterhalten, ins Grüne schauen, lesen, lernen, Sport betreiben, platzgreifend Ball spielen etc.

Ich hab's Gefühl, wenn er groß ist, weitläufiger, dass die Leute auch nicht so zusammengedrängt sind, sondern jeder findet irgendwas. Es ist ein Platz, wo der eine lesen kann, die anderen vielleicht Karten spielen, die Dritten, wo die mit den Kindern spielen und so. Also dann verrennen sich die Leute dann auch so ein bisschen, als wenn das so ein kleiner ist und einer sitzt am anderen fast, ja. (I7, Z626ff)

Also ich finde, ideal ist eben der Türkenschanzpark, das ist mein Lieblingspark. Na, da gibt's für alle was. Unterschiedliche Personengruppen, also es gibt Sportangebote, es gibt Kinderspielplätze, es gibt ruhige Zonen, Wiesen, die man nutzen kann, Hunde sind erlaubt. (I3, Z499ff)

Die Nutzung mit Kindern im Alltag ist durch die Notwendigkeit geprägt, mehrmals in der Woche mit den Kindern Zeit im Freien zu verbringen. Dadurch rückt die Nähe der Grünräume zur Wohnung bzw. die Lage zu den sonstigen Alltagswegen genauso wie das Vorhandensein eines altersadäquaten Spielangebotes in den Fokus. Die Wahlmöglichkeit beschränkt sich auf einige wenige Parks und Plätze in der Wohnumgebung, wobei aus Gründen der Abwechslung meist mehrere genutzt werden. Für die Aufenthaltsdauer spielt das Vorhandensein von Toilettenanlagen eine Rolle.

Bei der Bewertung von Grünräumen spielt der Wunsch nach möglichst großer Naturbelassenheit und Offenheit in der Gestaltung eine gewisse Rolle: einerseits als Wunsch nach möglichst viel Natur in der Stadt, wie z.B. mit Vogelgezwitscher, verbunden, andererseits als Wunsch nach Zonen auf Spielplätzen, die nicht vollständig durchgeplant sind und so den Kindern einen gewissen Bewegungs- und Interpretationsspielraum in einem geschützten und doch unbeobachteten Raum ermöglichen.

Es ist bei den Parks oft so, dass sie die Hecken alle so nieder geschnitten haben. Bei allen Parks sieht man das, nicht nur hier im Bezirk. Angeblich aus Sicherheitsgründen machen sie das, aber es schaut furchtbar aus. Es war früher viel schöner, weil wenn das so wuchert und, und dann war's halt wirklich grün, nicht. Aber wenn die

Hecke nur bis in Tischhöhe geht, dann fühlt man sich nicht so, als ob man im Grünen wäre. (I1, Z89ff)

Man kann nicht immer nur mit den Kindern spielen. Die wollen auch ein bisschen das alleine, also sich ein bisschen distanzieren können oder am liebsten würden sie sich, so, wie's eigentlich im Augarten ist, wo's so wilde Zonen gibt. Das gibt's halt hier überhaupt nicht, das ist alles, wo's ein bisschen wild wird, das ist gleich, sozusagen, das ist ein Klo. Alles ist eigentlich durchorganisiert und durchgeplant, was auch verständlich ist, weil die Räume so eng sind, aber so richtig entspannt ist es nicht. Deswegen, ich geh dann, außer ich geh in den Volksgarten, das ist irgendwie das Einfachste noch. (I15, Z257ff)

Positiv erwähnt wird das Vorhandensein des Elementes Wasser – aus praktischer Sicht in Form von Trinkbrunnen und als Gestaltungselement in Form von Wasserflächen wie Teichen.

Urban geprägte Freiräume werden im Gegensatz zu den Grünräumen weniger zur Erholung, sondern in erster Linie für soziale Aktivitäten genutzt. Bei der Bewertung stehen belebte Erdgeschoßzonen mit vielfältigen Konsummöglichkeiten (Geschäfte, Lokale, Schanigärten) ebenso wie Feste und Veranstaltungen im Vordergrund. Aber auch bei urban geprägten Freiräumen kommt auf die Frage nach Veränderungswünschen spontan zuerst der Wunsch nach mehr Bäumen oder anderen Grünelementen.

Natürlich, ich hätte mir zum Beispiel beim Gehweg auch ein bisschen Grünanlagen gewünscht, dass man sich überhaupt gut fühlt. Wenn man mehr Grünes hat, fühlt man sich einfach wohler und das tut gut. (I4, Z754ff)

Und was würde dann auch noch so dazugehören zum Entspannen? – Na das Grün, mehr brauch ich nicht. (I2, Z350f)

Da ist so eine Seitenfahrbahn, ja, ich meine, wenn man da so Sitzmöglichkeiten machen könnte oder irgend sowas, keine Ahnung, ja, also, ja, solche Sachen halt, so Kleinigkeiten irgendwie, dass man halt mehr Grün hat irgendwie. (I2, Z86ff)

Abgesehen vom Grundtenor „mehr Grün“ sind die InterviewpartnerInnen mit konkreten Wünschen nach Veränderungen in den umliegenden Freiräumen zurückhaltend. Einerseits, weil die vorhandene Gestaltung einfach als gegeben hingenommen wird – das kritische Hinterfragen des Ist-Zustandes, aber auch spontan die Fantasie spielen zu lassen, stellen eine gewisse Überforderung dar. Andererseits, weil man aus der eigenen Biografie wechselnde Bedürfnisse erlebt hat und dafür sensibel ist, dass andere Bevölkerungsgruppen eben andere Bedürfnisse haben als man selbst.

Jetzt würde es mich noch interessieren, dass Sie mir noch ein bisschen über den Vogelweidpark erzählen. Wie Ihnen das gefällt dort,

also wie das dort gestaltet ist, und ob Sie das gut finden, ob Sie etwas verändern würden, wenn Sie könnten? – Na gefallen tut's mir eh ganz gut, wie gesagt, es ist ein Kinderspielplatz. Nur, ich meine, was interessiert mich der irgendwie, wenn ich keine Kinder hab? Aber das Einzige, was mich ein bisschen stört, dass die meisten Bänke in der Sonne sind und nicht im Schatten. Ich wüsste jetzt nicht, was man großartig verändern kann überhaupt dort. – Gibt's irgendwas, was Sie gern tun würden, aber was dort nicht angenehm ist oder was nicht geht? – Nein, kann ich eigentlich nichts sagen dazu. (I10, Z260ff)

Ich würd's überhaupt nicht umgestalten, weil einfach ich gemerkt hab, in einer gewissen Lebensphase war ich hier zufrieden, in einer anderen Lebensphase passt's nicht ganz, also es hängt sehr viel von mir ab, und das heißt, man kann eigentlich nur selber darauf reagieren. (I15, Z537f)

Dass die kleineren Parks als Spielplätze für Kinder ausgestaltet sind, wird mit großem Verständnis akzeptiert. Die Gestaltung dieser Räume wird nicht kritisiert, es wird einfach nur festgestellt, dass diese Räume für einen selbst nicht interessant sind bzw. eben für eine andere Gruppe vorgesehen sind.

Die [Anm.: Karl-Farkas-Park und Siebensternpark] benutze ich nicht als Park, also ich bin offensichtlich nicht der Parkbenutzer, für den diese Parks notwendig wären. Das bin ich nicht. Wahrscheinlich sind sie sogar sehr schön und sehr nett für die, die sie benutzen. Aber ich bin sicher nicht Zielpublikum für diese Art von Parks. (I14, Z619ff)

Ich kann Ihnen bei Veränderungen, glaub ich, nicht viel helfen. Weil mir das, ehrlich gesagt, eh egal ist, weil ich mich sowieso nicht so viel dort aufhalte. Also weil das ist ja auch so ein Mini-Bad-Park [Anm.: Hofferplatz], mit einem Kinderschwimmbad, also das interessiert mich ja nicht. Weil wie gesagt, wenn, dann fahr ich lieber an den Stadtrand hin oder so, nicht. (I10, Z369ff)

Man sieht sich selbst also nicht als Zielgruppe dieses Angebotes, auf der inneren Landkarte der Wohnumgebung sind diese nicht als „nutzbare“ Freiräume verzeichnet. Man findet es dann auch „normal“, dass für die eigenen Bedürfnisse nach Ruhe und Erholung im Grünen weitere Anfahrtswege notwendig sind, und nimmt diese, wenn ausreichend Zeit vorhanden ist, auch in Kauf.

Auch für größere urbane Freiräume wie den Donaukanal oder das Museumsquartier werden ganz selbstverständlich längere Anfahrtswege in Kauf genommen. Diese größeren, urban geprägten Freiräume spielen in den Erzählungen der InterviewpartnerInnen aber im Vergleich zu großen Grünräumen eine untergeordnete Rolle und sind nur für bestimmte, eher junge Bevölkerungsgruppen interessant.

Soziales Miteinander

Die soziale Interaktion mit Fremden im öffentlichen Raum ist in erster Linie dadurch geprägt, dass Konflikte vermieden werden. Aushandlungsprozesse und Konflikte werden als anstrengend empfunden. Wenn es möglich ist, begibt man sich gar nicht erst in solche Situationen.

Man meidet bestimmte Orte, wir sollen schon alle irgendwie zusammenkommen, aber du kannst es, du willst dich auch gar nicht dem stellen, dass du da jetzt irgendwo versuchst, deine Situation, deine Position irgendwie klarzumachen, für das hat man einfach keine Energie, da geht man lieber, ja. (I15, Z727ff)

Ein ideales Miteinander in öffentlichen Freiräumen ist für viele eigentlich ein ungestörtes Nebeneinander. Dass man dadurch über eine grundsätzliche Höflichkeit und Hilfsbereitschaft hinaus nicht näher miteinander in Kontakt kommt, wird in der Regel nicht als Defizit empfunden. Der Wunsch, mit den anderen NutzerInnen im öffentlichen Raum in Interaktion zu kommen, stellt vielmehr die Ausnahme dar.

Und kommen Sie dann mit anderen Leuten ins Reden, die dort sind? – Nein, eigentlich nicht. Ins Reden komme ich nur, wenn ich wo in ein Lokal geh (Anm.: beide lachen kurz), aber in einem Park nicht eigentlich. (I10, Z230ff)

Und mit den Menschen dort, da kommen Sie da auch in Kontakt? – Ja, ich brauchte mal ein Taschentuch und da waren sie nett, hab auch eines bekommen, also, ja, ich bin offen. Ja, also hab kein Problem damit. (I4, Z438)

Und kommen Sie da auch mit den Menschen in Kontakt dort oder sind Sie da eher für sich alleine? – Eigentlich komm ich nie mit Menschen in Kontakt. Mhm. Ich meine, wäre eigentlich eh interessant, ich wüsste aber, wahrscheinlich wär's am ehesten bei den Parks möglich. (I13, Z371)

Eine wichtige Rolle spielt dabei die wahrgenommene soziale und kulturelle Distanz zwischen den NutzerInnen. Besonders in den migrantisch geprägten Fallstudiengebieten werden in den Erzählungen Gefühle von Fremdheit und Distanz thematisiert, die die Interaktion miteinander erschweren.

Manches Mal finde ich es eben komisch, wenn ich die Thaliastraße raufgeh oder so, und ich geh eine halbe Stunde und hör fast nie einen Österreicher reden. (I10, Z337ff)

Deutlich leichter fällt die Interaktion mit fremden Menschen, wenn diese als einem selbst ähnlich empfunden werden.

Fällt dir da rundherum irgendwie in der Umgebung auf, so wie das Leben ist, wie die Menschen sind, wie die miteinander sind, oder kann

man das nicht so sagen? – Na ja, also ich glaube vom Habitus her sind die Leute alle irgendwie ähnlich, also ähnlich, es ist halt, ich finde schon, also ich finde, also vorige Woche, wo das Straßenfest ist, hab ich ganz sympathisch gefunden und, ja, ich finde schon, dass die Leute offen sind irgendwie, ja, keine Ahnung, ja, man kennt halt auch einige Leute, das ist irgendwie so, ja, also bei mir ist es zumindest so, wenn man viel unterwegs ist, man trifft immer die gleichen Leute auch. (I2, 563ff)

Als Folge der Ausweichprozesse mobiler, nach Ruhe suchender Gruppen entmischt sich die Wohnbevölkerung bei der Nutzung der öffentlichen Freiräume. Die Wahrnehmung, dass MigrantInnen in bestimmten Vierteln die mehrheitliche Bevölkerungsgruppe stellen, könnte dadurch zusätzlich verstärkt werden.

Als problematischer als das Ausweichverhalten sozioökonomisch gut gestellter, mobiler Gruppen sind Verdrängungsprozesse zwischen Gruppen zu charakterisieren, die über weniger Wahlmöglichkeiten verfügen: Ältere BewohnerInnen verdrängen wegen der Lärmentwicklung Kinder aus den gemeinschaftlichen Freiflächen in Wohnanlagen. Ältere werden wiederum von Jugendlichen aus den kleineren öffentlichen Freiräumen in der Wohnumgebung verdrängt.

Insbesondere der Konsum von Alkohol und Drogen bewirkt einen starken Impuls, Distanz zu wahren und öffentliche Freiräume nicht zu nutzen.

Meine Mitbewohnerin kriegt dann oft sehr schnell ein bisschen Angst, wenn irgendwelche Leute kommen, die komisch ausschauen oder betrunken ausschauen oder sie einen irgendwie sehr anschauen oder so, ah, ja. Und irgendwie und allein, weiß ich nicht, reizt's mich jetzt auch nicht so, sich da herzusetzen. (I13, Z231ff)

6.2 Nutzungspotenziale für Grünflächen und urbane öffentliche Räume

Inwiefern die Ansprüche und Aktivitäten im Wohngebiet oder woanders realisiert werden, hängt vom Angebot an Frei- und Grünräumen ab. In den untersuchten Fallstudiengebieten, die nicht ausreichend versorgt sind, zeigen sich vielfältige Ausweich- und Verdrängungsprozesse.

Verdrängungs- und Ausweichprozesse

Keine/r der interviewten BewohnerInnen drückt aus, derzeit etwas nicht tun zu können, was ihm/ihr lieb wäre. Die Stadt bietet mit ihrem Frei- und Grünraumangebot für alle BewohnerInnen geeignete Orte, um gewünschte Aktivitäten umzusetzen. Doch diese liegen häufig nicht in der näheren

Wohnumgebung und machen längere Wege notwendig. Wenn nähere Freiräume ansprechender wären, würden bereits bisher ausgeführte Aktivitäten in diese verlagert werden und mitunter häufiger stattfinden.

Es kommt in öffentlichen Frei- und Grünräumen also zu einer Reihe von Verdrängungs- und Ausweichprozessen, die einen Hinweis darauf geben, wie bestimmte Gruppen in ihrem Nutzungsverhalten gestärkt werden können. Zentrale Verdrängungsprozesse in den ausgewählten Fallstudiengebieten sind:

- Die Vorherrschaft von Kinderspielplätzen in kleinen Parks führt dazu, dass Erwachsene – von den jungen bis zu den älteren – diese nicht als Angebot an sich wahrnehmen oder aufgrund des durch die starke Nutzung bedingten Lärms nicht nutzen möchten.
- Das Gefühl der Unsicherheit und Verschmutzung führt dazu, dass bestimmte Orte gemieden werden. Davon betroffen sind insbesondere Frauen, Ältere, aber auch Familien mit kleinen Kindern.
- Weiters nutzen Kinder öffentliche Räume nicht im gewünschten Ausmaß, wenn diese übernutzt oder nicht angemessen ausgestattet (z.B. fehlende Toilettenanlagen) sind. Es kommt infolgedessen zu einer Verkürzung der draußen verbrachten Zeit.

Dass grundsätzlich Konflikte um die Nutzung des öffentlichen Raumes vermieden und in Bezug auf die Bedürfnisse anderer NutzerInnengruppen deren Perspektiven häufig übernommen werden, führt andererseits zu verschiedenen Ausweichprozessen in andere öffentliche sowie private Räume:

- Mobile Personen und Menschen in guter sozialer Lage wählen für ihren Aufenthalt bevorzugte Plätze in der Stadt. Je nach Bedürfnis suchen sie zentrale urbane Freiräume mit angenehmer Atmosphäre für soziale Aktivitäten oder großzügige Grünflächen für Ruhe, Erholung und Bewegung aus.
- Menschen mit guter Ressourcenausstattung verlagern Aktivitäten je nach Möglichkeit in vorhandene private Freiräume wie etwa Terrassen, Gärten oder einen zweiten Wohnsitz am Land. Für Erwachsene werden insbesondere kürzere Aufenthalte in der Wohnumgebung obsolet, die kurzen Ruhepausen, dem Lesen oder dem Lernen gewidmet wären.

Wir haben eine große Dachterrasse, und die ersetzt schon mal vieles, was ich da nicht hab an öffentlichem Raum. (...) Ja, und das ist, da konnte ich dann kompensieren, dass ich halt jetzt nicht den Donaukanal da hatte und den Liechtensteinpark. (I12, Z118ff)

Wenn private Freiräume insbesondere für Kinder zum Spielen geeignet sind, ersetzen sie mitunter längere Aufenthalte am Wochenende.

- Ältere können sich aus dem öffentlichen Raum zurückziehen, wenn dieser ihrem Ruhe- und Erholungsbedürfnis nicht gerecht wird. Sie kommen insbesondere dem Bedürfnis nach sozialen Kontakten eher in privaten Räumen nach.

Urbaner Raum oder Grünraum?

Da urbane Räume ganz grundsätzlich andere Bedürfnisse als Grünräume erfüllen, können urbane Räume in der Wohnumgebung Grünräume nicht ersetzen. Urbane öffentliche Räume erfüllen aber andere wichtige Funktionen, z.B. in Hinblick auf das Bedürfnis nach sozialem Kontakt oder auch die Möglichkeit einer ansprechenden Umgebung, wenn man sich spontan in unmittelbarer Nähe der Wohnung bewegen möchte.

Ich finde halt, dass man noch im Grünen mehr Ruhe findet. Ich kann es schwer beschreiben: Ja, also wie Natur, ich weiß jetzt nicht, ob man das so im Prater findet, weil das ist dann auch schon wieder. Aber da hört man noch eher das Blätterrauschen, da hört man noch, da riecht's noch eher nach Natur oder nach, ich weiß nicht, ob man das sich erwarten kann von einem Park in einer Stadt. Ja, weil's einfach wahrscheinlich nicht geht. Aber der Yppenplatz ist für mich Konsumationsplatz, da geht's drum, zu sitzen, was zu trinken, was zu essen, sich zu unterhalten, was zu erleben, und wenn ich aber in einen Park geh wie den Prater, dann ist das für mich was anderes. Ich kann das schwer erklären, aber da kann eines das andere, finde ich, jetzt nicht ersetzen. (I13, Z106ff)

Nicht alle Bevölkerungsgruppen sehnen sich nach urbanen Freiräumen, insbesondere nach solchen mit starker Nutzungsmischung. Der Wunsch nach mehr Urbanität besteht eher bei jungen Menschen, die Lokale, Belebtheit und soziale Kontakte schätzen. In den anderen Bevölkerungsgruppen ist das Bedürfnis nach Ruhezeiten mit Grünelementen stärker zu spüren. In Bezug auf die Neugestaltung der Mariahilfer Straße erzählen Ältere und Menschen mit Kindern von Stress, Überforderung, Orientierungsschwierigkeiten und dem als anstrengend empfundenen permanenten Aushandlungsprozess bei der Nutzung.

Auf der Mariahilfer Straße, da muss man sehr aufpassen, also man kann nicht einfach so darauf losgehen auf der Mariahilfer Straße, man muss mehr auf den Verkehr achten als früher. (I1, Z91ff)

In den untersuchten Gebieten besteht eher der Wunsch nach großzügigen Freiräumen, die eine Nutzungsvielfalt und ein ungestörtes Nebeneinander erlauben.

Weniger Häuser, weniger Wohnhausanlagen würde ich mir wünschen. Es wird zwar, manchmal wird ein Haus abgerissen und da kommt eine ganz große Wohnhausanlage, also da erstickt man wieder mehr, also es wird zwar neu, aber es wird halt größer gebaut, und es sind so, wie soll ich sagen, ja einfach zu viele Häuser. (I4, Z729ff)

Neugestaltung von Straßenräumen

In der Regel wird die bestehende Verteilung des Straßenraumes, die meist zugunsten des motorisierten Individualverkehrs ausfällt, so hingenommen, wie sie ist. Auch wenn man sich durch Lärm oder Abgase gestört fühlt, wird die Verteilung des öffentlichen Raumes nicht unbedingt hinterfragt. Dass viel Freiraum für den motorisierten Individualverkehr reserviert ist, wird noch am ehesten im 7. Bezirk kritisch gesehen. Dieser Zustand wird aber gewissenmaßen resigniert zur Kenntnis genommen, ohne sich große Veränderungen zu erwarten.

Ja, die Burggasse ist halt schon, ja, ist halt schon sehr befahren, ja, aber it is, what it is, also das ist halt so, nicht. Ja, das werde ich nicht ändern können, ja. (I2, Z95f)

Na, die Autos stören halt wahnsinnig, die geparkten Autos genauso wie der Verkehr überhaupt. Also von mir aus müssen überhaupt keine Autos parken in den Straßen. Aber die Autolobby ist halt stark, und da kann, da kann man wahrscheinlich wenig machen. (I1, Z813ff)

In den anderen Fallstudiengebieten und vor allem, wenn es sich bei den InterviewpartnerInnen selbst um AutofahrerInnen handelt, besteht kaum ein Wunsch nach einer Reduktion der dem Autoverkehr zur Verfügung stehenden Flächen.

Und wenn Sie sich jetzt zum Beispiel vorstellen, dass jetzt dieser Abschnitt, dass da gar keine Autos mehr fahren dürfen? – Nein, das würde ich mir nicht vorstellen, weil wir fahren ja auch mit dem Auto. (I4, 780ff)

Würde Sie das stören, wenn jetzt zum Beispiel die Parkplätze wegkommen? – Ja schon, es gibt sowieso relativ wenig Parkplätze, nicht, und wie gesagt, mir ist das, ach, eigentlich wurscht, ob's da jetzt besonders ruhig ist oder nicht, weil ich hab die Fenster eh zum Innenhof, und wenn ich aufmache, hör ich eigentlich nur Vogelgezitscher komischerweise, nicht, also fast nur. (I10, Z443)

Starker Verkehr trägt aufgrund von Lärm und Abgasen zu einer negativen Bewertung des Straßenraums bei und macht es für die BewohnerInnen unvorstellbar, hier Ruhe und Erholung zu finden.

Mehr Aufenthaltsqualität weisen Straßen auf, die verkehrsberuhigt und begrünt sind sowie belebte Erdgeschoßzonen aufweisen. Insofern spielen

neue Nutzungsmöglichkeiten für Gassenlokale eine wichtige Rolle bei der Aufwertung von Straßenräumen. Damit die neu gewonnenen Freiräume dem vorwiegenden Bedürfnis nach sozialen Kontakten Rechnung tragen können, soll die Ausstattung Kommunikation unterstützen. Eine innovative Möblierung kann sich positiv auf unterschiedliche Gruppenkonstellationen und den Austausch untereinander auswirken.

Beteiligungspotenziale für Um- und Neugestaltungen

Werden Möglichkeiten für die BewohnerInnen angesprochen, den öffentlichen Raum in der Wohnumgebung aktiv mitzugestalten, können die Reaktionen der InterviewpartnerInnen als vorsichtig und verhalten beschrieben werden. Gerade der Aspekt des gemeinschaftlichen Handelns und der Interaktion mit bisher unbekanntem Personen kann relativ deutliche Abwehrreaktionen erzeugen.

Mit lauter fremden Leuten? Nein. Eher nicht, nein. Da muss schon jemand dabei sein auch, den ich kenne oder so. Weil, wie gesagt, Zugang zu Fremden zu finden, ist ein bisschen schwierig. (I1, 948ff)

Nein, das weniger, für das hab ich meine Freunde, mit denen ich irgendwas mach, und irgendwelche fremden Leute interessieren mich weniger. (I10, Z483)

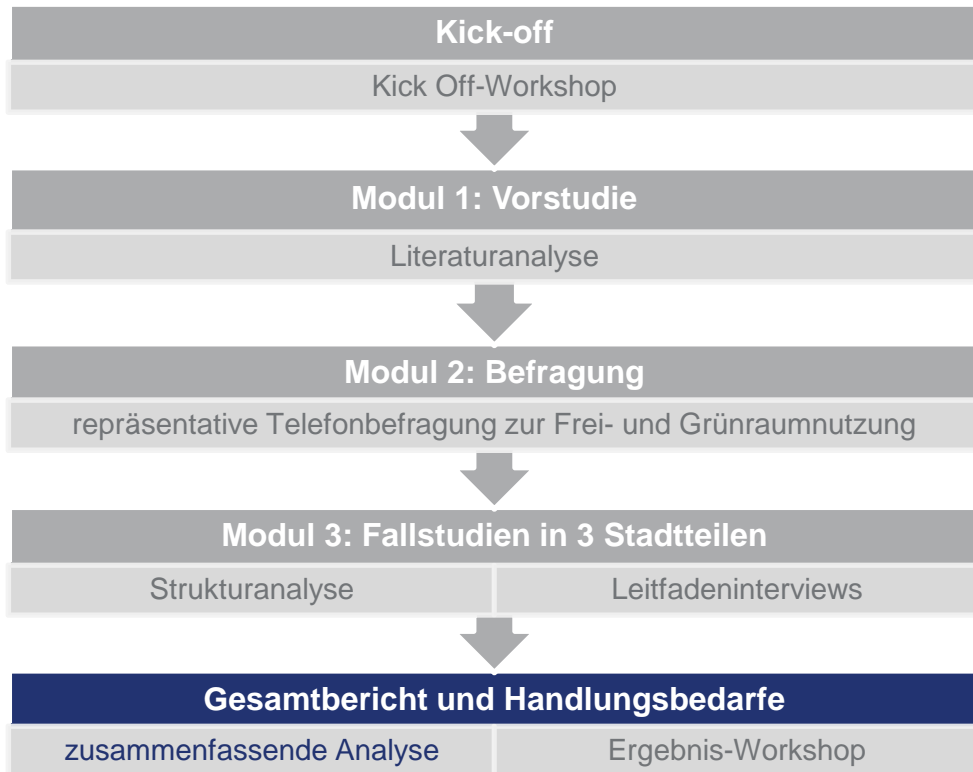
Nein, das würde ich nie machen, nein, [...] dieses Bedürfnis nach Gemeinschaft, nein, das hab ich nicht. (I15, Z635ff)

Steht man der Idee, mit anderen gemeinsam etwas zu gestalten oder zum Beispiel ein Fest im Grätzl zu organisieren, prinzipiell offen gegenüber, ist ein Mitmachen in einem klar definierten Rahmen viel besser vorstellbar, als selbst die Initiative zu übernehmen.

Ja, warum eigentlich nicht, ja, also wenn man mich fragen würde, würde ich dann wahrscheinlich ja sagen, dann würde ich wahrscheinlich ja sagen, aber von mir aus wird die Initiative leider nicht so schnell kommen, und wenn's jemanden gibt, der so etwas machen würde und der mich erreichen könnte, dann würde ich ja sagen. (I12, Z1009ff)

Also Eigeninitiativen sicher nicht, weil dafür ist mein Job zu stressig, ja, also da bin ich froh, wenn ich nichts organisieren muss mal. (I2, Z687ff)

ZUSAMMENFASSUNG



Die Stadt Wien hat sich zum Ziel gesetzt, allen Wienern und Wienerinnen qualitativ hochwertigen Frei- und Grünraum zur Verfügung zu stellen. Ziel der vorliegenden Wiener Frei- und Grünraumstudie war es, ein vertieftes Wissen über Nutzungsmuster von Grünräumen und urban geprägten Freiräumen zu generieren. Die Studie fokussiert auf die soziale Funktion von städtischen Frei- und Grünräumen und erforscht deren Nutzung zur Erholung, Kommunikation und Begegnung sowie zur Fortbewegung. Damit schafft die Studie eine Grundlage für die Stadtentwicklungsplanung ebenso wie für die künftige Planung und Gestaltung von Frei- und Grünräumen.

SORA untersuchte mittels eines multimethodischen Ansatzes die Nutzungsmuster von Grünräumen sowie von urban geprägten öffentlichen Räumen. Aufbauend auf einer Vorstudie mit dem Zweck der Aufarbeitung bereits vorliegender Forschungsergebnisse (Modul 1) wurden in Zuge einer bevölkerungsrepräsentativen Befragung (Modul 2) im Mai 2016 1.005 WienerInnen im dicht bebauten Stadtgebiet befragt. SORA führte zusätzlich in ausgewählten Gebieten drei Fallstudien durch, die – um ein tiefgehendes Verständnis herzustellen – sowohl Sozialraumanalysen als auch 15 qualitative Interviews mit BewohnerInnen (Modul 3) umfassen.

Hohe Zufriedenheit mit und Nutzung von Wiener Frei- und Grünräumen

Die WienerInnen sind mit den öffentlichen Freiräumen in ihrer Wohnumgebung zufrieden: 71% vergeben in Bezug auf die Parks, 68% in Bezug auf die Straßenräume und Plätze die Noten 1 oder 2. Die mit der Frei- und Grünraumversorgung Unzufriedenen sind jünger (unter 30 Jahre) und kommen schlechter mit ihrem Einkommen aus als der Rest der Bevölkerung.

Der nächstgelegene öffentliche Freiraum ist auch im dicht bebauten Stadtgebiet von der Wohnung aus durchschnittlich innerhalb von fünf Minuten zu Fuß erreichbar. Grundsätzlich steigt die Einschätzung der Lebensqualität in der Wohnumgebung, wenn die dort vorhandenen Grünräume gut bewertet werden. Es sind aber nicht immer die nächstgelegenen Parks, die für die eigene Nutzung relevant sind. Insbesondere kleine Parks mit Spielplatzcharakter werden von Erwachsenen nicht als „nutzbare“ Erholungsräume wahrgenommen.

Besonders häufig ist der Aufenthalt in den urban geprägten Freiräumen wie verkehrsberuhigten Straßen und Fußgängerzonen oder auf Plätzen: Über 40% halten sich dort mehrmals pro Woche oder öfter auf. Knapp ein Drittel (35%) nutzt Parks mehrmals pro Woche oder häufiger. Überdurchschnittlich häufige NutzerInnen sind:

- Jüngere

- Personen mit Kindern
- HundebesitzerInnen
- ZuwanderInnen

Im Zusammenhang mit der Nutzung von Freiräumen ist auch eine passende Namensgebung wichtig. Neugewonnene Freiräume ohne prägnanten Namen, wie beispielsweise die „Grünanlage Koppstraße“, können in alltäglichen Gesprächen nur schwer benannt werden. Eine passende Benennung weist dem Ort einen angemessenen Wert zu und macht ihn kommunizierbar.

Lebensphasenabhängige Bewertung

Die Bewertung von Freiräumen ist von der Lebensphase bzw. der Lebenssituation abhängig: Erwachsene ohne Kinder suchen vor allem Ruhe und Erholung und bevorzugen dazu große begrünte Freiflächen. Die Nutzung mit Kindern ist stärker mit dem Alltag verschränkt: Leben Kinder unter sieben Jahren im Haushalt, verbringen 61% zumindest mehrmals pro Woche Zeit mit Kindern in Parks (mit Kindern unter 14 Jahren: 56%). Befragte ohne Kinder unter 14 Jahre im Haushalt sind hingegen nur zu 31% zumindest mehrmals pro Woche im Park. Infolgedessen sind für Eltern die Nähe zur Wohnung und altersadäquate Spielmöglichkeiten zentrale Bewertungskriterien.

Dahinter stehen verschieden ausgeprägte Bedürfnisse in unterschiedlichen Lebensphasen:

- Kinder und Jugendliche benötigen mehrmals die Woche Bewegung und Spiel im Freien.
- Soziale Aktivitäten treten bei jungen Erwachsenen in den Vordergrund und bleiben im weiteren Lebensverlauf kontinuierlich von Bedeutung.
- Das Bedürfnis nach Ruhe und Erholung in Grünräumen erlangt mit dem jungen Erwachsenenalter höheren Stellenwert.
- Ein Bedürfnis nach Bewegung und Sport gibt es in allen Altersgruppen.
- Das Bedürfnis nach Fortbewegung besteht in allen Altersgruppen gleichermaßen.

Die verschiedenen Freiraumarten bedienen unterschiedliche Bedürfnisse, was differenzierte Nutzungsmuster zur Folge hat.

Differenzierte Nutzungsmuster in städtischen Frei- und Grünräumen

Urbane öffentliche Räume erfüllen in allen Lebensphasen das grundlegende und notwendige Bedürfnis nach Fortbewegung. Darüber hinaus bietet der urbane öffentliche Raum gerade für junge Erwachsene einen Ort des sozialen Kontakts. Notwendige Aktivitäten wie Warten oder Zu-Fuß-Durchgehen, aber auch Flanieren finden eher in Freiräumen wie verkehrsberuhigten Straßen oder Plätzen statt. Bei der Nutzung von Plätzen kommt zusätzlich das Verweilen hinzu. Gerade das Durchqueren eines Freiraums, um von einem Ort zum anderen zu gelangen, qualifizieren die BewohnerInnen jedoch nicht als Nutzung.

Die WienerInnen tragen an den urbanen öffentlichen Freiraum andere Ansprüche als an Grünräume heran: Grünräume erfüllen vor allem das Bedürfnis nach Ruhe und Erholung. Dementsprechend ist für die Häufigkeit der Nutzung von Parks das Verweilen der zentrale Einflussfaktor. Da sie aber auch für viele andere Aktivitäten wie z.B. Bewegung und Sport bzw. für soziale Kontakte genutzt werden, müssen sie einer Fülle von Ansprüchen gerecht werden. Als zentrales Bewertungskriterium erscheint hier die Größe: Für Ruhe und Erholung werden vor allem großzügige Grünräume aufgesucht und längere Anfahrtswege in Kauf genommen. Große Parks werden als Orte, in denen jede/r einen passenden Platz findet, wahrgenommen.

In Bezug auf die urbanen öffentlichen Freiräume spielt die Größe hingegen eine untergeordnete Rolle. Interessant werden diese Räume vielmehr durch belebte Erdgeschoßzonen mit vielfältigen Konsummöglichkeiten (Geschäfte, Lokale, Schanigärten) und durch Feste und Veranstaltungen. Bäume und Begrünung werden auch in urbanen Bereichen als positiv empfunden, Lärm und Abgase hingegen als negativ.

Die qualitativen Fallstudien zeigen, dass die verschiedenen Freiraumarten unterschiedlichen Bedürfnissen dienen. Insofern lässt sich grundsätzlich keine Kompensation von fehlenden Grünräumen durch urbane öffentliche Räume erkennen. Um festzustellen, ob dieser Befund auch für weniger mobile Gruppen gilt, die auf lokale Frei- und Grünräume angewiesen sind – vor allem ältere WienerInnen und Zugewanderte –, bedarf es einer gesonderten Untersuchung. Für eine weiterführende Studie auf quantitativer Basis einer möglichen Kompensation des Grünraumbedarfs durch urbane Freiräume fehlt derzeit eine treffsicherere Messung des Versorgungsgrades mit öffentlichen Räumen (s. Die subjektive Sicht auf objektive Versorgungsindikatoren Seite 152).

Konfliktfreies Nebeneinander ist zentraler Faktor für Aufenthaltsqualität

Die Aufenthaltsqualität im öffentlichen Freiraum bewerten die WienerInnen dann besser, wenn sie mit den sozialen Aspekten zufrieden sind. Besonders die Aspekte Ruhe, Sauberkeit und das Auskommen mit anderen NutzerInnen sind hier wichtig. Die Ergebnisse belegen damit, dass Raum nicht nur auf Basis physischer Gestaltungselemente entsteht. Die anderen Anwesenden konstituieren den Raum mit und prägen ganz wesentlich die Atmosphäre (Löw 2001).

Für ein gutes Auskommen miteinander im öffentlichen Freiraum wird die Anwesenheit von netten und freundlichen Menschen, die sich um einen respektvollen Umgang bemühen und eine angenehme Atmosphäre schaffen, als ausschlaggebend betrachtet. Umgekehrt – bei einem schlechten Auskommen mit anderen – werden auch die anderen Anwesenden als relevant erachtet: Im Speziellen wird die Anwesenheit von Menschen mit anderem ethnischen Hintergründen als problematisch angesehen. Neben rücksichtslosem und respektlosem Verhalten allgemein werden insbesondere Alkohol- bzw. Drogenkonsum als problematisch für das Miteinander in öffentlichen Freiräumen empfunden.

Ein ausreichendes Raumangebot erleichtert das Auskommen mit anderen NutzerInnen, denn Aushandlungsprozesse und Konflikte werden als anstrengend wahrgenommen. Die WienerInnen versuchen Interaktionen mit anderen eher zu vermeiden. Ein ideales Miteinander in öffentlichen Freiräumen ist für viele ein ungestörtes Nebeneinander. Ein Gegeneinander (vgl. Breitfuss et al. 2006) verschiedener NutzerInnengruppen ist unwahrscheinlich, da das fehlende „Wohlfühlen“ an einem Ort bereits zur subtilen Ausgrenzung führt (vgl. Bühler et al. 2010). Deshalb werden Frei- und Grünräume bevorzugt, in denen sich ähnliche soziale Gruppen aufhalten. Einerseits sind hier Nutzungskonflikte unwahrscheinlich. Andererseits spiegeln die Auswahl der Orte sowie die Art und Weise der Nutzung auch die soziale Position der NutzerInnen in der Gesellschaft wider (vgl. Bourdieu 1991).

Bei Um- oder Neugestaltungen von Flächen, die noch keine „institutionalisierten Räume“ (Löw 2001) darstellen und deren Aneignung neue Handlungsweisen notwendig macht, werden Konflikte zwischen NutzerInnen wahrscheinlicher. Damit NutzerInnengruppen nicht verdrängt werden, kann eine Begleitung hilfreich sein, die die NutzerInnen – z.B. in einer Begegnungszone – dabei unterstützt, neue Handlungsroutinen zu finden.

Nutzungs- und Beteiligungspotenziale

Nicht zuletzt wegen der konfliktvermeidenden Haltung der WienerInnen besteht eine hohe Sensibilität für die Bedürfnisse anderer und eine hohe Bereitschaft auszuweichen, wenn die Möglichkeit dazu besteht. Dadurch werden die mobilen Gruppen, die Ruhe suchen, aus den Freiräumen in der Wohnumgebung verdrängt, was eine Entmischung der Wohnbevölkerung bei der Freiraumnutzung bewirkt. Dies ist insofern problematisch, als keine Identifikation mit dem Wohnviertel entsteht, wenn soziale Interaktionen ausbleiben (vgl. Rode et al. 2014). Eine Identifikation hebt aber das Interesse und die Verantwortung für Prozesse im Grätzel.

Da die WienerInnen trotz vielfältiger Ausweich- und Verdrängungsprozesse ausreichend qualitativ hochwertigen Raum – drinnen oder draußen – zu Verfügung haben, weist keine Bevölkerungsgruppe einen ausgeprägten Leidensdruck auf. Vorstellungen über eine andere Gestaltung der Wohnumgebung oder potenzielle Nutzungen zu entwickeln, fällt den BewohnerInnen unter anderem deshalb schwer. Der Ist-Zustand – wenn auch nicht optimal – wird akzeptiert. Insbesondere die Verteilung öffentlichen Raumes und die Dominanz des Autoverkehrs werden als gegeben hingenommen. Um das Nutzungspotenzial näherungsweise schätzen zu können, benötigt es deshalb wiederholte wissenschaftliche Begleitungen im Zuge von Um- und Neugestaltungen, die die Nutzungsveränderungen erfassen.

Schließlich sind Partizipationsmöglichkeiten bei der Gestaltung der Wohnumgebung keine Selbstläufer, sondern brauchen einen festen Rahmen und intensive Begleitung. Und selbst dann sind sie nur für einen kleinen Teil der Bevölkerung interessant.

Die subjektive Sicht auf objektive Versorgungsindikatoren

Der Versorgungsgrad Grünraum spiegelt die subjektive Einschätzung der Versorgung (Zufriedenheit) deutlich wider: In hoch versorgten Gebieten vergeben in Bezug auf die Zufriedenheit mit den Grünflächen 79% die Note 1 oder 2, in gering versorgten Gebieten nur 60%.

84% der Befragten geben an, dass sie den nächsten Park innerhalb von zehn Minuten erreichen können. Dieser Wert ist in allen Versorgungskategorien annähernd gleich hoch: In hoch versorgten Gebieten sind die Befragten daher nicht aufgrund einer geringeren Weglänge zum nächsten Park zufriedener, sondern weil für sie **große** Parks gut erreichbar sind.

Größere Parks haben eine höhere Aufenthaltsqualität. Dafür nimmt man auch längere Wegzeiten in Kauf: Personen, die mit der Grünraumversorgung

zufrieden sind, berichten daher von längeren Wegzeiten zum nächstgelegenen Park als Unzufriedene.

Die Häufigkeit der Nutzung von Parks ist in gut versorgten Gebieten höher. Konstant in allen Versorgungskategorien ist die Häufigkeit der Nutzung von ausgewähltem, gut aus dem Alltag bekannten Grünraum sowie der subjektiv wahrgenommene Fußwegzeit zu diesem Ort.

Der Indikator öffentlicher urbaner Raum in Reichweite bzw. nicht in Reichweite ist im Gegensatz zum Versorgungsgrad Grünraum weniger trennscharf und aussagekräftig: Sowohl die Zufriedenheit mit als auch die Häufigkeit der Nutzung von Plätzen und verkehrsberuhigten Straßen ist in beiden Kategorien annähernd gleich hoch. Sehr wohl etwas geringer ist in den versorgten Gebieten aber die durchschnittliche berichtete Wegzeit zum nächstgelegenen Platz.

80% der Befragten geben an, dass sie den nächsten urbanen öffentlichen Raum innerhalb von zehn Minuten zu Fuß erreichen können.

Bei den urbanen Freiräumen spielt die Größe für die Bewertung der Aufenthaltsqualität eine geringere Rolle als bei den Grünräumen. Die Bereitschaft, für größere Räume längere Wegzeiten in Kauf zu nehmen, ist dementsprechend geringer.

Um den Grad der Versorgung der WienerInnen mit qualitätsvollen Frei- und Grünräumen besser messen zu können, ist, insbesondere was die urbanen öffentlichen Freiräume betrifft, die grundlegende Bestimmung der Einzugsbereiche unterschiedlicher Raumkategorien notwendig.

Literaturverzeichnis

- Asadi, Shams / Gerlich, Wolfgang / Grimm-Pretner, Dagmar / Ritt, Winfried / Schawerda, Anette (1998): Kulturen, Nutzungen und Generationen im öffentlichen Raum: von der Parkbetreuung zur integrativen Stadtteilarbeit in Wien, in: Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung (Hg.): Migration und öffentlicher Raum in Bewegung. Werkstattbericht 22, S. 6-13.
- Bork, Herbert / Klinger, Stefan / Zech, Sybilla (2015): Kommerzielle und nicht-kommerzielle Nutzung im öffentlichen Raum. AK Wien.
- Bourdieu, Pierre (1991): Physischer, sozialer und angeeigneter physischer Raum, in: Martin Wentz (Hrsg.): Stadt-Räume. Frankfurt, New York: Campus, S. 25-34.
- Breitfuss, Andrea / Dangschat, Jens S. / Gruber, Sabine / Gstöttner, Sabine / Witthöff, Gesa (2006): Integration im öffentlichen Raum. Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung, Werkstattbericht 82.
- Breitfuss, Andrea / Schneider, Christina / Pillwein, Marlene / Floret, Matthieu / Brajovic, Tamara (2013a): Funktions- und Sozialraumanalyse Schwedenplatz/Morzinplatz. Studie im Auftrag der Magistratsabteilung 18 der Stadt Wien.
- Breitfuss, Andrea / Schneider, Christina / Pillwein, Marlene / Floret, Matthieu / Brajovic, Tamara (2013b): Funktions- und Sozialraumanalyse Schwedenplatz/Morzinplatz – Materialband. Im Auftrag der Magistratsabteilung 18 der Stadt Wien.
- Bühler, Elisabeth / Kaspar, Heidi / Ostermann, Frank (2010): Sozial nachhaltige Parkanlagen. Zürich: vdf.
- Di Centa, Bernadette / Stadler-Neugebauer, Katharina / Polonay, Bettina (2013): Rudolf-Bednar-Park – Nutzungsevaluierung. Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung, Werkstattbericht 138.
- Drexel, Anita / Feuerstein, Bernadette / Licka, Lilli / Proksch, Thomas (1991): Behindertengerechte städtische Freiräume. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, Bd. 36.
- Emmenegger, Barbara / Haefeli, Ueli (2013): Gewinnung und Analyse von Daten zur Qualität und Nutzung der öffentlichen Räume in der Stadt Zürich. Erhebungsbericht 2012. Studie im Auftrag des Tiefbauamtes der Stadt Zürich (TAZ).

- Fachkonzept Grün- und Freiraum – STEP 2025 (2015). Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung, Werkstattbericht 144.
- Fachkonzept Mobilität – STEP 2025 (2015). Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung, Werkstattbericht 145.
- Fachkonzept Öffentlicher Raum – STEP 2025 (in Erstellung), Stadt Wien.
- Feistritzer, Gert (1993): Freizeitverhalten der Wiener Bevölkerung – Tabellenband 3. Studie im Auftrag der Magistratsabteilung 18 der Stadt Wien. IFES - Institut für empirische Sozialforschung.
- Feuerstein, Christiane / Kose, Ursula / Feigelfeld, Heidrun (2005): Sicherung von Lebensqualität im Alter. Stadtentwicklung und Stadtplanung.
- Froschauer, Ulrike / Lueger, Manfred (2003): Das qualitative Interview. Zur Praxis interpretativer Analyse sozialer Systeme. Wien: WUV Universitätsverlag.
- Gehl, Jan (2012): Leben zwischen Häusern. Berlin: jovis.
- Gehl, Jan (2015): Städte für Menschen. Berlin: jovis.
- Hoffert, Hannes / Fitzka, Günter / Stangl, Elisabeth / Lumasegger, Mario (2008): Grünraummonitoring Wien 2005, Gesamtbericht. Stadt Wien, Magistratsabteilung 22 – Umweltschutz.
- Hacker, Evelyn / Hoser, Bernhard / Hofinger, Christoph (2015): Evaluierung der Verkehrsberuhigung und des Umbaus der Inneren Mariahilfer Straße. Studie im Auftrag der MA 28 – Straßenverwaltung und Straßenbau. SORA – Institute for Social Research and Consulting.
- Hausa, H. / Kramer, E. (1974): Freizeitverhalten der Wiener. Studie im Auftrag des Magistrats der Stadt Wien – Magistratsabteilung 18 Stadtstrukturplanung. Institut für Freiraum- und Erholungsplanung.
- Knoflacher, Hermann (2003): Qualität städtischer Räume. Studie im Auftrag der Magistratsabteilung 18.
- Läpple, Dieter (1991): Essay über den Raum: Für ein gesellschaftswissenschaftliches Raumkonzept, in: Hartmut Häußermann et al. (Hg.): Stadt und Raum: Soziologische Analysen. Pfaffenweiler: Centaurus-Verlagsgesellschaft, S. 157-207.
- Löw, Martina (2001): Raumsoziologie. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Lefebvre, Henri (1991): The Production of Space. Oxford: Blackwell Publishers.
- MA 18 (2012): Sozialraumatlas Wien.

Marcus, Clare Cooper / Francis, Carolyn (1998): People Places: Design Guidelines for Urban Open Space. 2. Aufl. New York: John Wiley & Sons.

Marti, Christian / von Stokar, Thomas (2011): Aufenthaltsqualität und Nutzung von öffentlichen Räumen in der Stadt Zürich. Synthese der Erkenntnisse 2007-2010. Überarbeitete Fassung. Studie im Auftrag des Tiefbauamtes der Stadt Zürich (TAZ).

Mayrhofer, Rita / Struder, Heide / Gungl, Barbara / Diketmüller, Rosa / Kolb, Barbara / Steininger, Christina et al. (2012): Altern in Bewegung. Gesundheitsförderung durch Bewegung im öffentlichen Raum in Wien. Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung, Werkstattbericht 126.

Posch, Hanna / Posch, Johannes / Gerlich, Wolfgang (2000): Mehr Platz! Auswirkungen von Freiraummangel auf Kinder und Jugendliche. Beiträge zur Stadtforschung, Stadtentwicklung und Stadtgestaltung, Bd. 67.

Rode, Phillip / Bautz, Georg / Bistricky, Doris / Leydet, Zoe / Rode, Julia / Schier, Helge (2013): Endbericht Evaluierung Wallensteinplatz. Studie im Auftrag der MA 19.

Rode, Phillip / Bautz, Georg / Bistricky, Doris / Leydet, Zoe / Rode, Julia (2014): Identität und Raum. Studie im Auftrag der MA 18.

Ruland, Gisa et al. (2014): BürgerInnen in der Ottakringer Straße neu. Analyse der Situation nach dem Umbau. Studie im Auftrag der Magistratsabteilung 21, Stadtteilplanung und Flächennutzung, Wien.

Smeets, Harry / Gadet, Jos (2008): Het Grote Groenonderzoek 2008 – Het bezoek aan en gebruik van parken, recreatiegebieden en groen in de woonomgeving in Amsterdam. Gemeente Amsterdam, Bureau Onderzoek en Statistiek, URL:

http://www.ois.amsterdam.nl/pdf/2009_grote_groenonderzoek.pdf

[22.12.2015]

Staller, Susanne / Studer, Heide / Gungl, Barbara (2011): Christian-Broda-Platz. Prozess – AkteurInnen – Nutzung. Evaluierung einer Platzgestaltung. Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung, Werkstattbericht 113.

Stadtentwicklungsplan STEP 2025 (2014). Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung.

Tadler, Johanna / Girardi, Marcus (2012): Bedarf und Potenziale – Eine Strategie urbaner öffentlicher Räume für Wien Teil 1. Endbericht. Studie im Auftrag der MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung. raum2.

Tadler, Johanna / Girardi, Marcus (2014): Bedarf und Potenziale – Eine Strategie urbaner öffentlicher Räume für Wien Teil 2. Endbericht. Studie im Auftrag der MA 18 Stadtentwicklung und Stadtplanung. raum2.

Tessin, Wulf (2011): Freiraum und Verhalten. Soziologische Aspekte der Nutzung und Planung städtischer Freiräume. Eine Einführung. 2. überarb. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Thien, Klaus / Voglmayr, Irmtraud / Zuba, Reinhard / Fellner, Georg (2004): Nutzung öffentlicher Räume im Ziel-2-Gebiet durch jugendliche Migrantinnen und Migranten. Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung, Werkstattbericht 69.

Troger, Tobias / Horak, Clemens / Gielge, Johannes (2015): Lebensqualität in 91 Wiener Bezirksteilen – Kleinräumige Unterschiede in der Zufriedenheit mit der Wohnumgebung, 14 Karten auf Basis der Sozialwissenschaftlichen Grundlagenforschung II 2013. Stadtentwicklung Wien, Magistratsabteilung 18.

van Kempen, Hetty / Smeets, Harry (2013): Het Grote Groenonderzoek 2013 - Het bezoek aan en gebruik van parken, recreatiegebieden en groen in de woonomgeving van Amsterdam. Gemeente Amsterdam, Bureau Onderzoek en Statistiek, URL:

http://www.ois.amsterdam.nl/assets/pdfs/2013_groenonderzoek.pdf

[17.12.2015]

Verwiebe, Roland / Troger, Tobias / Riederer, Bernhard (2014): Lebensqualität in Wien 1995-2013. Sozialwissenschaftliche Grundlagenforschung II. Stadt Wien, Magistratsabteilung 18 – Stadtentwicklung und Stadtplanung, Werkstattbericht 147.

WHO – World Health Organization (2007): Global Age-friendly Cities: A Guide.

WIS (2016): Wohnen in Stadterweiterungsgebieten 2016 (in Erstellung).

Zucha, Vlasta / Edlmayr, Christa / Putz, Ingrid / Waldhauser, Christoph (2011): Zukünftige Ansprüche an den öffentlichen Freiraum in Wien. Studie im Auftrag der MA 18 – Landschafts- und Freiraumplanung. SORA – Institute for Social Research and Consulting.

Tabellenverzeichnis

Tabelle 1: Übersicht über die Stichprobe (Befragung)	10
Tabelle 2: Freiraumtypen in Wien	18
Tabelle 3: Qualitätskriterien für öffentliche Räume	25
Tabelle 4: Qualitäten für Wiener Straßen und Plätze	27
Tabelle 5: Ergebnis Faktorenanalyse Aktivitäten	55
Tabelle 6: Typische Nennungen nach Art des Freiraumes (Selbsteinschätzung der Befragten)	64
Tabelle 7: Bewertung Aufenthaltsqualität konkreter Freiraum nach Art des Freiraumes (feingliedrig)	66
Tabelle 8: Ergebnis Faktorenanalyse Bewertung	71
Tabelle 9: Übersicht über die Stichprobe (Befragung) nach Versorgung mit Freiräumen	82
Tabelle 10: Wegzeit Fußweg zum nächstgelegenen Park in Minuten	85
Tabelle 11: Bevölkerung nach Wegzeit Fußweg zum nächstgelegenen Park (kumuliert)	86
Tabelle 12: Wegzeit Fußweg konkreter Park	87
Tabelle 13: Beurteilung Aufenthaltsqualität Parks nach Versorgungsgrad	88
Tabelle 14: Wegzeit Fußweg zum nächstgelegenen Platz bzw. zur nächstgelegenen verkehrsberuhigten Straße in Minuten	90
Tabelle 15: Bevölkerung nach Wegzeit Fußweg zum nächstgelegenen Platz bzw. zur nächstgelegenen verkehrsberuhigten Straße (kumuliert)	91
Tabelle 16: Übersicht Fallstudiengebiete	96
Tabelle 17: Detaillierte Ergebnisse Faktorenanalyse – Aktivitäten	162
Tabelle 18: Einflussfaktoren auf die Häufigkeit der Nutzung von verkehrsberuhigten Straßen und Fußgängerzonen: Ergebnis lineare Regressionsanalyse	163
Tabelle 19: Einflussfaktoren auf die Häufigkeit der Nutzung von verkehrsberuhigten Straßen und Fußgängerzonen im Detail: Ergebnis lineare Regressionsanalyse	163
Tabelle 20: Einflussfaktoren auf die Häufigkeit der Nutzung von Plätzen: Ergebnis lineare Regressionsanalyse	164
Tabelle 21: Einflussfaktoren auf die Häufigkeit der Nutzung von Plätzen im Detail: Ergebnis lineare Regressionsanalyse	164
Tabelle 22: Einflussfaktoren auf die Häufigkeit der Nutzung von Parks: Ergebnis lineare Regressionsanalyse	165
Tabelle 23: Einflussfaktoren auf die Häufigkeit der Nutzung von Parks im Detail: Ergebnis lineare Regressionsanalyse	165
Tabelle 24: Detailergebnisse Faktorenanalyse – Bewertung des Freiraums	166
Tabelle 25: Einflussfaktoren auf angenehmen Aufenthaltsort: Ergebnis lineare Regressionsanalyse	167
Tabelle 26: Einflussfaktoren auf angenehmen Aufenthaltsort im Detail: Ergebnis lineare Regressionsanalyse	167
Tabelle 27: Übersicht über die Stichprobe (Fallstudien)	168
Tabelle 28: Legende Sozialraumatlas	169

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Forschungsdesign Wiener Frei- und Grünraumstudie	7
Abbildung 2: Erhebungsgebiet	9
Abbildung 3: Zentrale Funktionen des Freiraumnetzes in Wien	16
Abbildung 4: Relevante Prinzipien für die Stadtentwicklung	16
Abbildung 5: Aktivitäten im Freien	21
Abbildung 6: Zufriedenheit mit der Lebensqualität	48
Abbildung 7: Zufriedenheit mit öffentlichen Freiräumen in der Wohnumgebung	49
Abbildung 8: Anteil der mit öffentlichen Freiflächen in der Wohnumgebung Zufriedenen (Note 1 und 2) nach Alter und Auskommen mit dem Einkommen	50
Abbildung 9: Nutzungshäufigkeit Verkehrsmittel	51
Abbildung 10: Mobilitätstypen	51
Abbildung 11: Mobilitätstypen zusammengefasst	52
Abbildung 12: Wegzeit Fußweg von der Wohnung zum nächstgelegenen Freiraum	52
Abbildung 13: Aufenthaltshäufigkeit in der warmen Jahreszeit	53
Abbildung 14: Häufigkeit Aktivitäten	56
Abbildung 15: Regression Nutzungshäufigkeit verkehrsberuhigte Straßen/Fußgängerzonen	59
Abbildung 16: Regression Nutzungshäufigkeit Parks	59
Abbildung 17: Regression Nutzungshäufigkeit Plätze	60
Abbildung 18: Ausreichend Gelegenheiten zum Ausrasten	61
Abbildung 19: Art des genannten konkreten Freiraumes	62
Abbildung 20: Art des genannten konkreten Freiraumes zusammengefasst	62
Abbildung 21: Bewertung Aufenthaltsqualität konkreter Freiraum nach Art des Freiraumes	65
Abbildung 22: Anteil hohe Aufenthaltsqualität (Note 6 bis 10) nach Alter und Auskommen mit dem Einkommen	65
Abbildung 23: Aufenthaltshäufigkeit konkreter Freiraum nach Art des Freiraumes	67
Abbildung 24: Aufenthaltsdauer konkreter Freiraum nach Art des Freiraumes	68
Abbildung 25: Aktivitäten konkreter Freiraum	69
Abbildung 26: Gründe für Auswahl dieses bestimmten Raumes	70
Abbildung 27: Bewertung konkreter Freiraum	72
Abbildung 28: Regression Bewertung Aufenthaltsqualität	74
Abbildung 29: Gründe für gutes Auskommen mit anderen NutzerInnen	76
Abbildung 30: Gründe für schlechtes Auskommen mit anderen NutzerInnen	77
Abbildung 31: Kennwerte Grünraumversorgung Stadtteil und Wohngebiet	79
Abbildung 32: Versorgungsgrad Grünraum	80
Abbildung 33: Versorgung mit urbanem öffentlichen Raum	81
Abbildung 34: Zufriedenheit mit der Lebensqualität in der unmittelbaren Wohnumgebung nach Versorgung mit Freiräumen	83
Abbildung 35: Zufriedenheit mit Grünflächen nach Versorgungsgrad	84
Abbildung 36: Aufenthaltshäufigkeit in der warmen Jahreszeit nach Versorgungsgrad	84

Abbildung 37: Aufenthaltshäufigkeit Park in der warmen Jahreszeit nach Versorgungsgrad	86
Abbildung 38: Art des genannten Parks nach Versorgungsgrad	87
Abbildung 39: Zufriedenheit mit Straßenräumen und Plätzen nach Versorgung: urbaner öffentlicher Raum (nicht) in Reichweite	88
Abbildung 40: Aufenthaltshäufigkeit Plätze bzw. verkehrsberuhigte Straßen und Fußgängerzonen in der warmen Jahreszeit nach Versorgung: urbaner öffentlicher Raum (nicht) in Reichweite	89
Abbildung 41: Lage Fallstudiengebiete und Versorgungsgrad Grünraum	94
Abbildung 42: Lage Fallstudiengebiete und Versorgung mit urbanem öffentlichen Raum	94
Abbildung 43: Fallstudiengebiet Kandlgasse	97
Abbildung 44: Fotocollage Kandlgasse und Umgebung	98
Abbildung 45 Kandlgasse: Gebietstyp	99
Abbildung 46: Kandlgasse: Entwicklung der Wohnbevölkerung 2008–2016	99
Abbildung 47: Kandlgasse: Bevölkerungsdichte	99
Abbildung 48: Kandlgasse: Anteil Wohnungen Kategorie C/D	100
Abbildung 49: Kandlgasse: Anteil überbelegte Wohnungen	100
Abbildung 50: Kandlgasse: Anteil Familien mit Kindern unter 18 Jahren (an allen Haushalten)	100
Abbildung 51: Kandlgasse: Anteil Einpersonenhaushalte (an allen Haushalten)	101
Abbildung 52: Kandlgasse: Anteil Erwerbstätige (25- bis 64-Jährige)	101
Abbildung 53: Kandlgasse: Anteil Matura oder höherer formaler Bildungsabschluss (ab 15-Jährige)	101
Abbildung 54: Kandlgasse: Anteil Wohnbevölkerung über 60 Jahre	102
Abbildung 55: Kandlgasse: Anteil im Ausland geborene Personen	102
Abbildung 56: Kandlgasse: Sozialraumcluster	102
Abbildung 57: Kandlgasse: Versorgungsgrad Grünraum	103
Abbildung 58: Kandlgasse: Versorgung mit urbanem öffentlichen Raum	103
Abbildung 59: Fallstudiengebiet Triesterviertel	110
Abbildung 60: Fotocollage Triesterviertel und Umgebung	111
Abbildung 61: Triesterviertel: Gebietstyp	112
Abbildung 62: Triesterviertel: Entwicklung der Wohnbevölkerung 2008–2016	112
Abbildung 63: Triesterviertel: Bevölkerungsdichte	113
Abbildung 64: Triesterviertel: Anteil Wohnungen Kategorie C/D	113
Abbildung 65: Triesterviertel: Anteil überbelegte Wohnungen	113
Abbildung 66: Triesterviertel: Anteil Familien mit Kindern unter 18 Jahren (an allen Haushalten)	114
Abbildung 67: Triesterviertel: Anteil Einpersonenhaushalte (an allen Haushalten)	114
Abbildung 68: Triesterviertel: Anteil Erwerbstätige (25 bis 64-Jährige)	114
Abbildung 69: Triesterviertel: Anteil Matura oder höherer formaler Bildungsabschluss (ab 15-Jährige)	115
Abbildung 70: Triesterviertel: Anteil Wohnbevölkerung 60 Jahre und älter	115
Abbildung 71: Triesterviertel: Anteil im Ausland geborene Personen	115
Abbildung 72: Triesterviertel: Sozialraumcluster	116
Abbildung 73: Triesterviertel: Versorgungsgrad Grünraum	116
Abbildung 74: Triesterviertel: Versorgung mit urbanem öffentlichen Raum	116
Abbildung 75: Fallstudiengebiet Koppstraße	122

Abbildung 76: Fotocollage Koppstraße und Umgebung	123
Abbildung 77: Koppstraße: Gebietstyp	124
Abbildung 78: Koppstraße: Entwicklung der Wohnbevölkerung 2008–2016	124
Abbildung 79: Koppstraße: Bevölkerungsdichte	124
Abbildung 80: Koppstraße: Anteil Wohnungen Kategorie C/D	125
Abbildung 81: Koppstraße: Anteil überbelegte Wohnungen	125
Abbildung 82: Koppstraße: Anteil Familien mit Kindern unter 18 Jahren (an allen Haushalten)	125
Abbildung 83: Koppstraße: Anteil Einpersonenhaushalte (an allen Haushalten)	126
Abbildung 84: Koppstraße: Anteil Erwerbstätige (25 bis 64-Jährige)	126
Abbildung 85: Koppstraße: Anteil Matura oder höherer formaler Bildungsabschluss (ab 15-Jährige)	126
Abbildung 86: Koppstraße: Anteil Wohnbevölkerung 60 Jahre und älter	127
Abbildung 87: Koppstraße: Anteil im Ausland geborene Personen	127
Abbildung 88: Koppstraße: Sozialraumcluster	127
Abbildung 89: Koppstraße: Versorgungsgrad Grünraum	128
Abbildung 90: Koppstraße: Versorgung mit urbanem öffentlichen Raum	128
Abbildung 91: Zentrale Bedürfnisse unterschiedlicher BewohnerInnengruppen	135
Abbildung 92: Übersicht Sozialraumatlas Wien	170

ANHANG

Nutzungshäufigkeit

Tabelle 17: Detaillierte Ergebnisse Faktorenanalyse – Aktivitäten

Summenindex	Mustermatrix	Faktoren		
		1	2	3
verweilen	lesen, lernen oder arbeiten	,612	-,085	,057
	liegen, z.B. auf einer Bank oder in der Wiese	,583	,251	-,112
	telefonieren oder andere Handynutzung	,531	,044	,017
	essen oder trinken	,505	,023	,163
	Fußball oder andere Ballspiele spielen	,501	,205	-,171
	spielen, z.B. Karten, Schach	,484	-,021	,042
	mit anderen Menschen ins Reden kommen	,440	-,140	,266
	mit Kindern draußen sein	,414	,079	-,043
kurz ausrasten	,364	-,196	,240	
bewegen	joggen oder walken	,051	,545	,084
	mit dem Fahrrad durchfahren	,190	,498	,036
flanieren	Schaufenster betrachten	-,012	-,018	,528
	spazieren gehen	,111	-,056	,508
	im Schanigarten sitzen	-,028	,265	,475
	mit FreundInnen oder Bekannten Zeit verbringen	,352	-,020	,430
notwendig	*warten, z.B. auf öffentliche Verkehrsmittel			
	*zu Fuß durchgehen, z.B. zum Arbeitsplatz oder zum Einkaufen			

Quelle: SORA, n=983

Faktorenanalyse, Hauptachsenmethode, Rotation: Oblimin, listenweiser Fallausschluss

***Die beiden Items „warten“ und „zu Fuß durchgehen“ weisen eine andere Verteilung auf (rechtsschief) und wurden deshalb nicht in die Faktorenanalyse miteinbezogen. Aufgrund von theoretischen Überlegungen wurden diese Items zu dem Index „notwendig“ zusammengefasst.**

Tabelle 18: Einflussfaktoren auf die Häufigkeit der Nutzung von verkehrsberuhigten Straßen und Fußgängerzonen: Ergebnis lineare Regressionsanalyse

Unabhängige Variablen	(Nicht) standardisiertes Beta	Signifikanzniveau
notwendig	(0,118) 0,233	0,000
verweilen	(0,014) 0,078	0,020
bewegen	(0,037) 0,068	0,022
flanieren	(0,103) 0,271	0,000
Teststatistiken		
F	72,877 (p=0,000)	
Korrigiertes R ²	0,227	

Quelle: SORA, n=978

Abhängige Variable (AV): Halten Sie sich in der warmen Jahreszeit in verkehrsberuhigten Straßen und Fußgängerzonen fast jeden Tag, mehrmals pro Woche, mehrmals pro Monat, seltener oder nie auf? Dargestellt werden alle unabhängigen Variablen, deren Irrtumswahrscheinlichkeit unter 5% liegt.

Tabelle 19: Einflussfaktoren auf die Häufigkeit der Nutzung von verkehrsberuhigten Straßen und Fußgängerzonen im Detail: Ergebnis lineare Regressionsanalyse

Unabhängige Variablen	(Nicht) standardisiertes Beta	Signifikanzniveau
Schaufenster betrachten	(0,213) 0,218	,000
mit FreundInnen oder Bekannten Zeit verbringen	(0,161) 0,153	,000
warten, z.B. auf öffentliche Verkehrsmittel	(0,085) 0,106	,001
zu Fuß durchgehen	(0,175) 0,192	,000
Teststatistiken		
F	52,162 (p=0,000)	
Korrigiertes R ²	0,236	

Quelle: SORA, n=997

Abhängige Variable (AV): Halten Sie sich in der warmen Jahreszeit in verkehrsberuhigten Straßen und Fußgängerzonen fast jeden Tag, mehrmals pro Woche, mehrmals pro Monat, seltener oder nie auf? Dargestellt werden alle unabhängigen Variablen, deren Irrtumswahrscheinlichkeit unter 5% liegt.

**Tabelle 20: Einflussfaktoren auf die Häufigkeit der Nutzung von Plätzen:
Ergebnis lineare Regressionsanalyse**

Unabhängige Variablen	(Nicht) standardisiertes Beta	Signifikanzniveau
notwendig	(0,099) 0,199	0,000
verweilen	(0,042) 0,236	0,000
flanieren	(0,064) 0,171	0,000
Teststatistiken		
F	65,845 (p=0,000)	
Korrigiertes R ²	0,210	

Quelle: SORA, n=976

Abhängige Variable: Halten Sie sich in der warmen Jahreszeit auf Plätzen fast jeden Tag, mehrmals pro Woche, mehrmals pro Monat, seltener oder nie auf? Dargestellt werden alle unabhängigen Variablen, deren Irrtumswahrscheinlichkeit unter 5% liegt.

**Tabelle 21: Einflussfaktoren auf die Häufigkeit der Nutzung von Plätzen
im Detail: Ergebnis lineare Regressionsanalyse**

Unabhängige Variablen	(Nicht) standardisiertes Beta	Signifikanzniveau
kurz ausrasten	(0,151) 0,174	0,000
warten, z.B. auf öffentliche Verkehrsmittel	(0,088) 0,113	0,000
zu Fuß durchgehen	(0,098) 0,109	0,001
mit FreundInnen oder Bekannten Zeit verbringen	(0,110) 0,107	0,002
telefonieren oder andere Handynutzung	(0,055) 0,074	0,028
im Schanigarten sitzen	(0,069) 0,062	0,042
Teststatistiken		
F	19,629 (p=0,000)	
Korrigiertes R ²	0,223	

Quelle: SORA, n=976

Abhängige Variable: Halten Sie sich in der warmen Jahreszeit auf Plätzen fast jeden Tag, mehrmals pro Woche, mehrmals pro Monat, seltener oder nie auf? Dargestellt werden alle unabhängigen Variablen, deren Irrtumswahrscheinlichkeit unter 5% liegt.

**Tabelle 22: Einflussfaktoren auf die Häufigkeit der Nutzung von Parks:
Ergebnis lineare Regressionsanalyse**

Unabhängige Variablen	(Nicht) standardisiertes Beta	Signifikanzniveau
verweilen	(0,082) 0,426	0,000
bewegen	(0,040) 0,070	0,021
Teststatistiken		
F	65,271 (p=0,000)	
Korrigiertes R ²	0,206	

Quelle: SORA, n=978

Abhängige Variable (AV): Halten Sie sich in der warmen Jahreszeit in Parks fast jeden Tag, mehrmals pro Woche, mehrmals pro Monat, seltener oder nie auf?
Dargestellt werden alle unabhängigen Variablen, deren Irrtumswahrscheinlichkeit unter 5% liegt.

**Tabelle 23: Einflussfaktoren auf die Häufigkeit der Nutzung von Parks im
Detail: Ergebnis lineare Regressionsanalyse**

Unabhängige Variablen	(Nicht) standardisiertes Beta	Signifikanzniveau
kurz ausrasten	(0,274) 0,296	,000
mit Kindern draußen sein	(0,175) 0,186	,000
liegen, z.B. auf einer Bank oder in der Wiese	(0,218) 0,191	,000
mit anderen Menschen ins Reden kommen	(0,083) 0,082	,008
lesen, lernen oder arbeiten	(0,079) 0,085	,010
spielen, z.B. Karten, Schach	(-0,091) -0,062	,042
Teststatistiken		
F	42,932 (p=0,000)	
Korrigiertes R ²	0,277	

Quelle: SORA, n=984

Abhängige Variable (AV): Halten Sie sich in der warmen Jahreszeit in Parks fast jeden Tag, mehrmals pro Woche, mehrmals pro Monat, seltener oder nie auf?
Dargestellt werden alle unabhängigen Variablen, deren Irrtumswahrscheinlichkeit unter 5% liegt.

Aufenthaltsqualität

Tabelle 24: Detailergebnisse Faktorenanalyse – Bewertung des Freiraums

Summenindex	Mustermatrix	Faktoren		
		1	2	3
Gestaltung	die Bepflanzung und Begrünung	,817	-,049	-,019
	die Spielmöglichkeiten für Kinder	,681	,056	-,051
	der Schutz vor starker Sonne und Hitze	,486	-,111	-,035
	die Bequemlichkeit der Sitzgelegenheiten	,444	-,050	,318
	die Gestaltung insgesamt	,416	-,150	,381
Soziales	das Auskommen mit anderen NutzerInnen	-,023	-,810	-,056
	die Sicherheit tagsüber	-,133	-,744	-,028
	die Atmosphäre des Ortes	,141	-,635	,050
	die Sauberkeit	,123	-,562	,175
	die Ruhe	,384	-,403	-,008
Barrierefreiheit	die Gestaltung des Bodenbelags	,306	-,009	,581
	das Vorankommen mit Kinderwagen oder Rollstuhl	,140	-,090	,307
Infrastruktur	*die Möglichkeiten, sich mit Essen oder Trinken zu versorgen			

Quelle: SORA, n=755

Faktorenanalyse, Hauptachsenmethode, Rotation: Oblimin, listenweiser Fallausschluss

*Das Item „Möglichkeiten, sich mit Essen oder Trinken zu versorgen“ passt lt. Reliabilitätsanalyse zu keinem Faktor und bildet somit eine eigene Dimension ab.

**Tabelle 25: Einflussfaktoren auf angenehmen Aufenthaltsort:
Ergebnis lineare Regressionsanalyse**

Unabhängige Variablen	(Nicht) standardisiertes Beta	Signifikanzniveau
Gestaltung	(-0,102) -0,137	0,000
Soziales	(-0,422) -0,551	0,000
Infrastruktur	(-0,122) -0,059	0,038
Teststatistiken		
F	134,909 (p=0,000)	
Korrigiertes R ²	0,416	

Quelle: SORA, n=753

Abhängige Variable (AV): Bitte sagen Sie mir auf einer Skala von 0 bis 10, wie angenehm es für Sie persönlich ist, sich an diesem Ort aufzuhalten. 0 bedeutet gar nicht angenehm, 10 bedeutet sehr angenehm. Dargestellt werden alle unabhängigen Variablen, deren Irrtumswahrscheinlichkeit unter 5% liegt.

**Tabelle 26: Einflussfaktoren auf angenehmen Aufenthaltsort im Detail:
Ergebnis lineare Regressionsanalyse**

Unabhängige Variablen	(Nicht) standardisiertes Beta	Signifikanzniveau
die Ruhe	(-0,314) -0,127	0,000
die Bepflanzung und Begrünung	(-0,295) -0,110	0,002
das Auskommen mit anderen NutzerInnen	(-0,297) -0,101	0,004
die Sauberkeit	(-0,291) -0,095	0,005
die Bequemlichkeit der Sitzgelegenheiten	(-0,212) -0,076	0,012
Teststatistiken		
F	81,876 (p=0,000)	
Korrigiertes R ²	0,475	

Quelle: SORA, n=805

Abhängige Variable (AV): Bitte sagen Sie mir auf einer Skala von 0 bis 10, wie angenehm es für Sie persönlich ist, sich an diesem Ort aufzuhalten. 0 bedeutet gar nicht angenehm, 10 bedeutet sehr angenehm. Dargestellt werden alle unabhängigen Variablen, deren Irrtumswahrscheinlichkeit unter 5% liegt.

Tabelle 27: Übersicht über die Stichprobe (Fallstudien)

	Bez.	Ge- schlecht	Alters- gruppe	Migrations- hintergr.	Kinder <14	Höchste abge- schlossene Ausbildung	Haushalts- größe
I1	7	f	60+	Ö	0	HTL	1
I2	7	m	30-59	Ö	0	Uni	1
I3	16	f	bis 29	Ö	0	Uni	1
I4	10	f	30-59	Türkei	2	Lehre	5
I5	10	f	30-59	Türkei	3	Lehre	5
I6	10	f	bis 29	Ö	0	Pflichtschule	2
I7	7	f	60+	Ö	0	Matura	2
I8	10	m	bis 29	Türkei	2	Lehre	5
I9	10	f	30-59	Ö	0	Lehre	1
I10	16	m	30-59	Ö	0	Lehre	1
I11	16	f	30-59	Kroatien	1	Matura	3
I12	16	m	bis 29	Bosnien	0	Uni	2
I13	16	f	bis 29	Ö	0	Uni	3
I14	7	m	30-59	Ö	0	Uni	2
I15	7	m	60+	Ö	2	Uni	4

Quelle: SORA

Sozialraumatlas Wien 2012

Der Sozialraumatlas der Stadt Wien gibt einen allgemeinen Einblick in die Verteilung soziostruktureller Merkmale der BewohnerInnen in Wien.

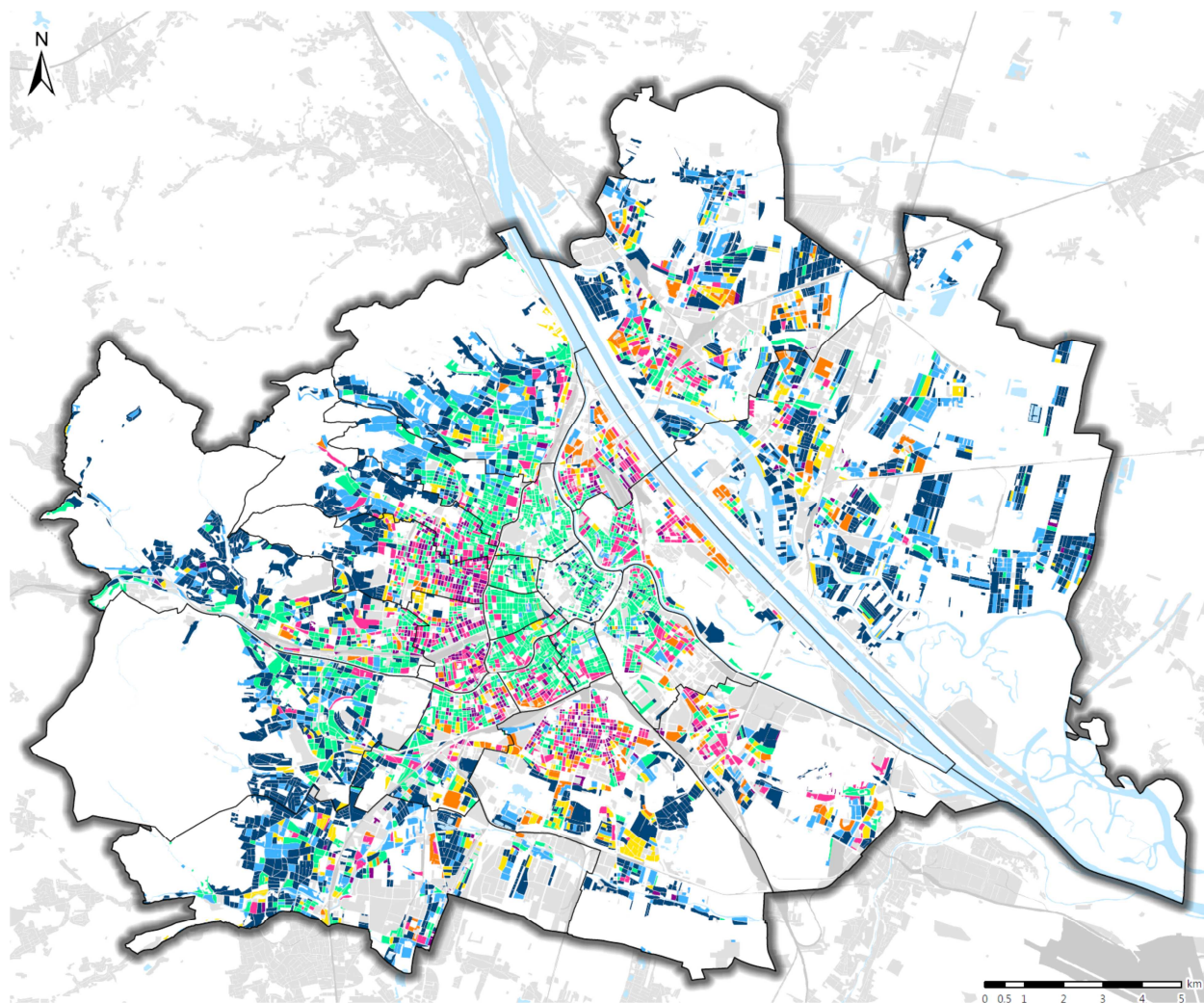
Tabelle 28: Legende Sozialraumatlas

7 Cluster			6 Hauptkomponenten					
	Vorwiegende bauliche Struktur der Cluster (Stadtgebietstypen): mind. 50% der Baublöcke des Clusters entfallen auf ...	Anzahl Baublöcke / BewohnerInnen	Migration	Fluktuation	Kinder	Arbeitslose AusländerInnen	Arbeitslose ÖsterreicherInnen	Einkommensarmut
I.	Einfamilienhäuser/Kleingärten, Cottage	2.000 / 220.000	↓↓↓	↓	↓↓↓	↓	↓	↓
II.	Einfamilienhäuser/Kleingärten, Cottage	900 / 225.000	↓	0	↑↑↑	↓	↓	↓
III.	Gründerzeitgebiete mit guter und Basis-Wohnqualität, Zentrum	1.900 / 460.000	↓	↑↑↑	↓	↓	↓	↓
IV.	Gründerzeitgebiete mit Basis-Wohnqualität	500 / 130.000	↑↑↑	↑	↑	↑↑↑	↓	0
V.	Gründerzeitgebiete mit guter und Basis-Wohnqualität	700 / 300.000	↑↑	↑	0	↑	0	↑↑
VI.	Neubaugebiete	450 / 130.000	↑	↓	↑	0	↑↑↑	↑
VII.	Neubaugebiete	200 / 170.000	↑↑	↓	↑↑	↓	↑↑↑	↑↑↑

Quelle: Sozialraumatlas 2012, MA 18

↑↑↑	stark positive Ladung
↑↑	positive Ladung
↑	leicht positive Ladung
0	keine Korrelation
↓	leicht negative Ladung
↓↓	negative Ladung
↓↓↓	stark negative Ladung

Abbildung 92: Übersicht SozialraumAtlas Wien



Quelle: SozialraumAtlas 2012, MA 18